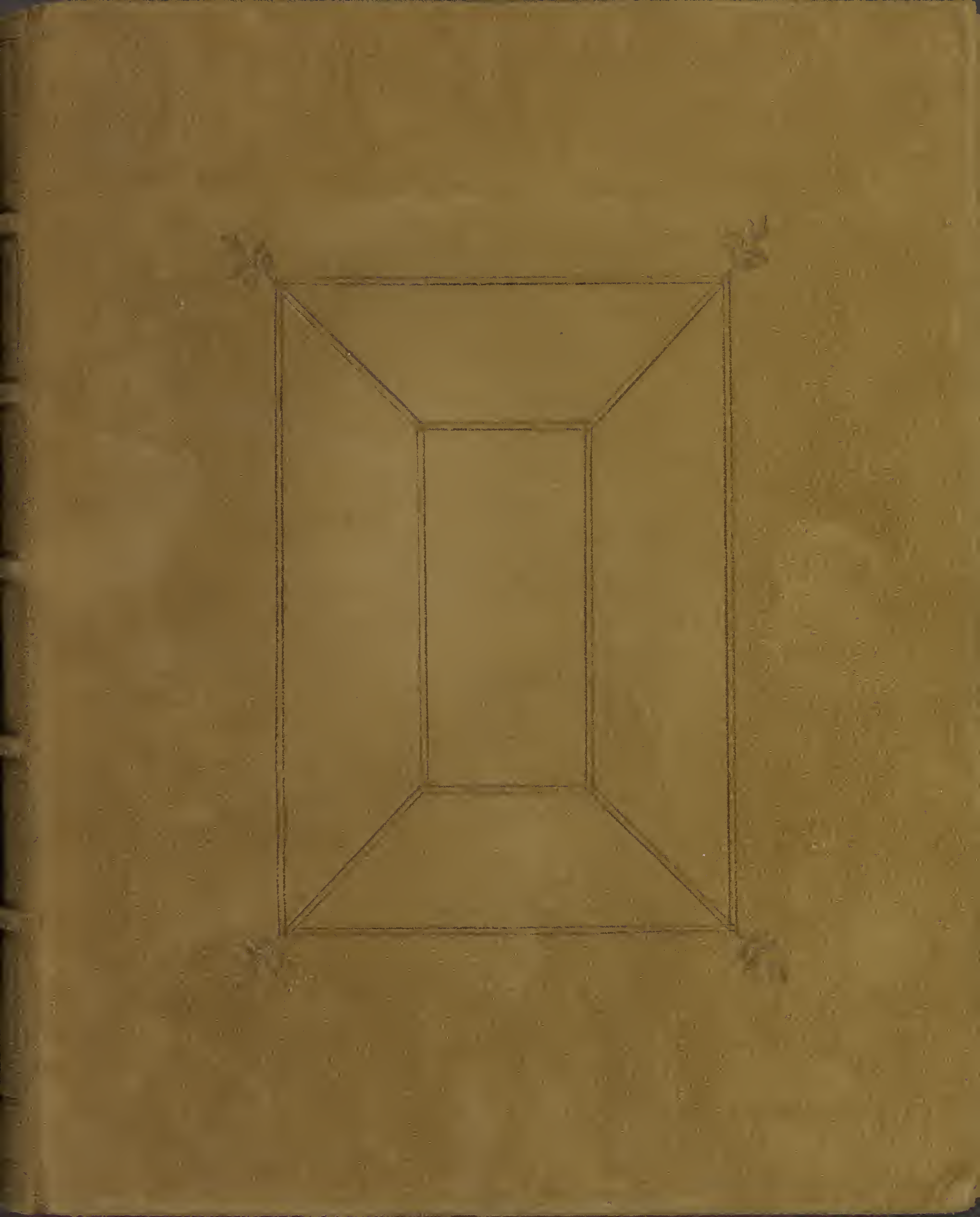
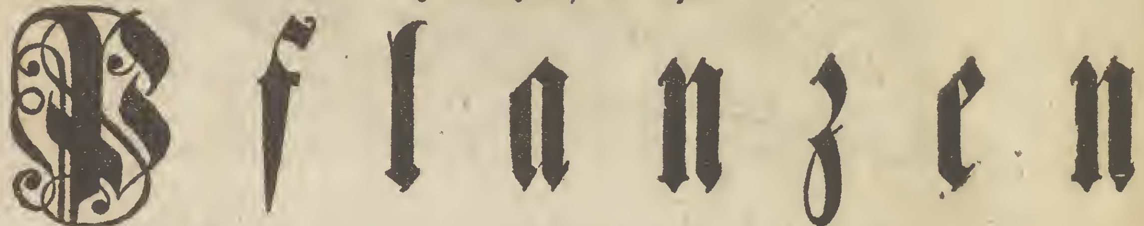






Beschreibung
zur Arzeney dienlicher



Pflanzen

welche
in den Reichen des mittägigen America
in

Peru und Chili

vorzüglich im Gebrauche sind,
in dem Lande selbst auf Königlichen Befehl
aufgesezet
von

Ludwig Fevillee,

Königl. Mathematici und Botanisten, wie auch Correspondentens
der Königl. Academie der Wissenschaften.

Nebst verschiedenen andern aus eben desselben Tageregister physischer Beobachtungen gesammelten und zur natürlichen Historie gehörigen

Anmerkungen.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersezt
und
mit vielen Kupfern
versehen.

Nürnberg, bei denen Seligmännischen Erben, 1766.



Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanze.

Vorreden.

Die Natur welche in Erhaltung derjenigen Saamen, aus deren Vereinbarung so bewundernswürdige zusammengesetzte Dinge entstehen, sich beständig geschäftig erzeiget: ist in der neuen Welt eben so fruchtbar, als in derjenigen welche wir bewohnen. Die Gründe der Erzeugung der Dinge sind daselbst, nach den nämlichen Regeln von ihr eingerichtet worden, und man bekommt mit Veränderung der Jahrszeiten solche Wunderwercke zu sehen, worüber alle diejenige, welche diese grosse Länder aus Neugierde besuchen, in Erstaunen gesetzet werden.

Werden diese zusammengesetzte Dinge auch gleich wieder aufgelöset, so werden sie doch deswegen keines-

wegs vernichtet; die Gründe ihres Daseyns leiden keine Veränderung, und die Vorsicht eines weisen und mächtigen GOttes, hat ihre Erhaltung bereits besorget; auch sehen wir selbige zu ihrer Zeit wieder zum Vorschein kommen, ob wir gleich vorher Zeugen ihres Unterganges gewesen. Diese wunderbaren Geschöpfe will ich nun beschreiben, und da werde ich in diesem Theil die nämliche Ordnung beobachten, nach welcher ich im vorhergehenden meine Beschreibung eingerichtet habe. Diesemnach wird man hier nicht nur von jeder Pflanze ins besondere eine Nachricht finden, sondern ich werde auch anzeigen, wie sich die Indianer derselben in ihren Kranckheiten bedienen.

I. Platte.

Algue-Laguen mit dem grossen Gliedkraut-Blat und blaulichter Blume.

Algue-Laguen Sideritidis folio magno, flore ſubcæruleo.

Das Wort Algue bedeutet nach der indianischen Sprache den Teufel, ich habe aber, ungeachtet alles meines genauen Nachforschens, nicht entdecken können, warum alle diese Nationen diese Pflanze so benennet haben; da sie aber eines sehr scharfen Geschmackes ist, so sollte ich fast daraus schliessen, sie habe solchen Namen um dieser Eigenschafft willen bekommen.



Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgò Capuli.

Algue Laguen Sideritidis folio magno, flore subcoeruleo

J. M. Seligmann excud. Norimb.



Diese Staude wird bey fünf Schuh hoch. Ihre Wurzeln sind ziemlich lang, etwas schreg, krumm, ästig und mit zarten Fasern besetzet, so aussen braun und innen weiß sind. Ihr Stamm ist gerade, holzicht, beym Ursprung einen halben Zoll dick und mit einer eisengrauen Rinde bedecket. Er vertheilet sich in verschiedene Aeste, so paarweis, wie die Zweige, gegen einander über stehen, und diese leztern wachsen insgemein aus den Winckeln der Blätter. Die Blätter stehen ebenfalls paarweis gegen einander über, und ein Paar ist von dem ander nur ungefähr einen halben Zoll entfernet, die grösten Blätter sind funfzehen Linien lang und dreye breit. Sie haben keine Stiele; sind im Umkreis ausgezackt, an beeden Enden zugespitzt, etwas rau anzufühlen, und den Blättern des rauen kriechenden Gliedkrautes (Sideritis hirsuta procumbens. C. B.) ziemlich ähnlich. Aus dem Winckel jedes Blates, sonderlich aber der obern, kommt eine aus einem einigen Stück bestehende Blume, so unregelmäßig gestaltet und fast wie die Blume des Fingerhutes aussiehet; sie ist sehr hellblau, bey sieben Linien lang und vierthalb Linien breit; vornen ist sie in zwey Hauptheile getheilet, welche wie zwey Lippen formiren: die obere und kürzeste ist ausgeschnitten, und die untere zugerundet. Aus den Winckeln, so die Oeffnung dieser Blume machet, kommen zwey andere einen Bart vorstellende Theile, von welchen jeder an einer Seite stehet. Der Kelch, woraus diese Blume wächst, ist acht Linien lang und vier breit; er siehet dunckelgrün aus und ist bis um die Mitte in fünf sehr spitzige Theile zertheilet. Sein Stiel ist nicht über eine Linie lang, und der in der Blume sitzende Stempfel bestehet aus vier Saamenkörnern, welche wenn sie reif geworden, anderthalb Linien lang, und dreye bis viere dick sind, auch eine schwarze Farbe führen. Diese Stauden wachsen insgemein an den Flüssen, und gegenwärtige, habe ich im Königreich Chily/ unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Die Virginische Judenkirsche/ mit gelber Frucht/ insgemein Capuli I. Platte.

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo *Capuli*.

Diese Pflanze welche man in Peru, wo ich sie gefunden, mit Fleis ziehet, ist dem Alkekengi Virginiano, fructu luteo Inst. R. Herb. völlig ähnlich, weswegen ich nicht nöthig habe, solche allhier zu beschreiben. Die Frucht derselben wird eingemachet, sie hat einen sauren und kühlen Geschmack, und wird den Krancken gegeben um ihnen einen Appetit zu erwecken.

II. Platte.

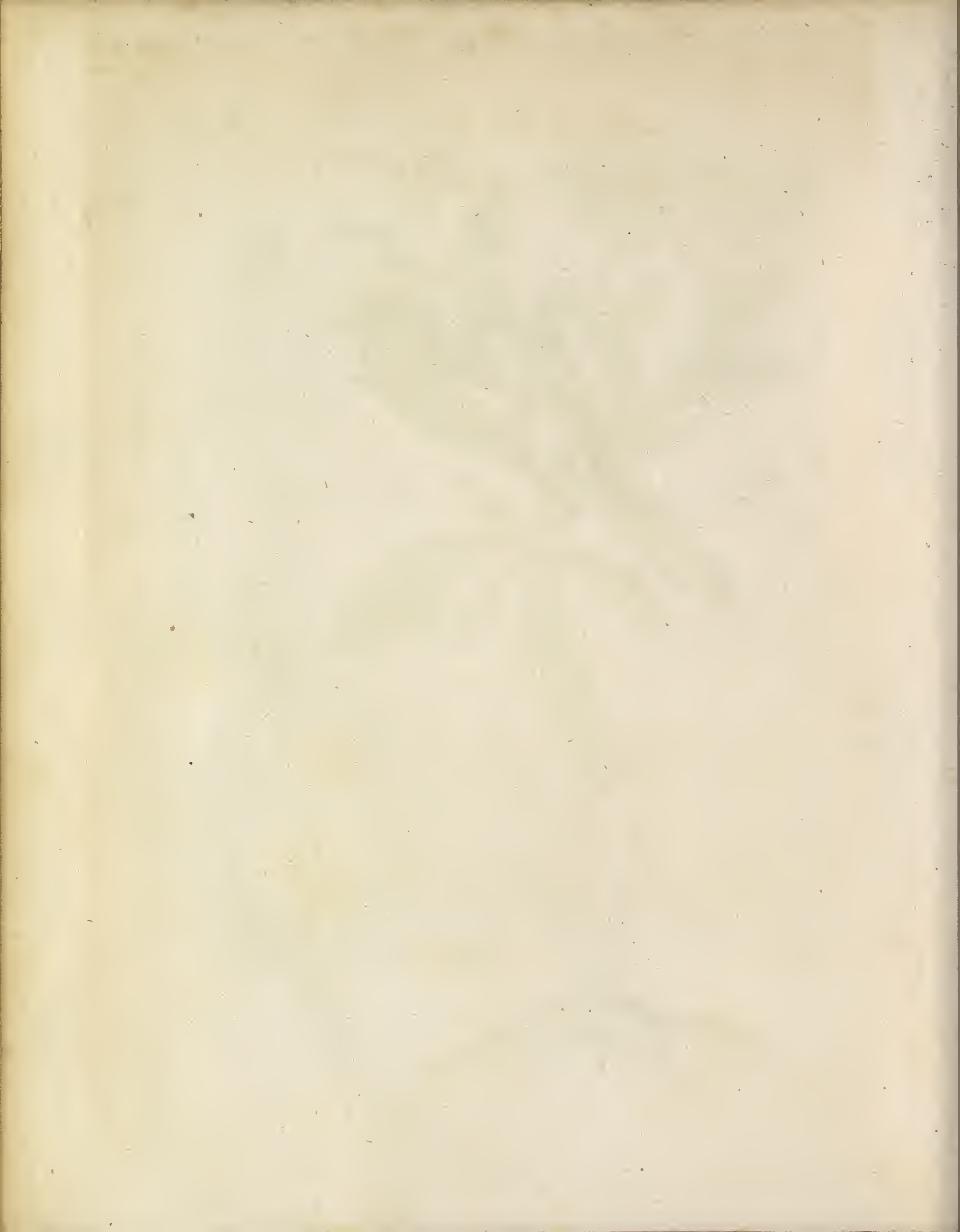
Anißillo, insgemein Mouchu.

Anissillo, vulgo *Mouchu*.

Die Wurzel dieser Pflanze ist krumm, sieben bis acht Zoll lang und drey bis vier Linien dick; innenwendig siehet sie schön weiß aus, aussenher aber braun. Sie treibt viele zwey Schuh lange, und etwas über eine Linie dicke Stengel, welche rund, grün und nur mit drey oder vier Blättern besetzet sind, so wechselsweis wachsen. Das gröste von selbigen siehet wie ein Kleeblat aus, und jeder Seitentheil desselben ist wie ein Kamm eingeschnitten, und hat oben sechs Zähne, deren der mittlere nur viere führet. Die kleineren Blätter sind auch in drey Theile zertheilet, welche aber schmal und nicht ausgezackt sind. Jeder Stengel endiget sich mit einer Art einer Dolde, welche aus kleinen Blumen A bestehet, und wenn man solche mit einem Vergrösserungsglas betrachtet, nimmt man wahr/ daß sie fünf einwärts gekrümmte Blätlein hat. Von Farbe sind sie gelb, und durch das Vergrösserungsglas scheinen sie von ziemlicher Dichtigkeit zu

seyn.


C
B
A
Asteroides Conyssæ folio
flore luteo
Anisillo, vulgò Mouchu



seyn. Sie stehen auf einem zwey Linien langen und fünf Viertelslinien dicken Kelch. Dieser Kelch ist viereckicht, und hat vier sehr scharffe heraus stehende, und eben so viel einwarts gerichtete Ecken, so mit einander abwechseln; auch stehet er auf einem zwey Linien langen Stiel. Den untern Theil der Dolde umgeben sechs kleine, oben ausgezackte Blätlein, so abwärts hängen, und so ziemlich einem spanischen Kragen (Gonille d'un Espagnol) gleichen.

Wenn man diese Pflanze kauet, treibt sie die Blehungen und thut den Indianern gute Dienste. Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 36. Graden gefunden.

Mexicanischer, stachlichter Mohn mit grosser gelber Frucht.

Argemone Mexicana, magno flore luteo. Inst. R. Herb.

Diese Pflanze habe ich im Thal Pachacama gefunden; Die Indianer schreiben ihr eben die Kräffte zu, die wir vom Cordebenedictenkraut rühmen.

Americanisches Sternkraut mit dem Schlüsselblumenblat, grosser gelber Blume und dickem Kelch.

Aster Americanus Primulæ veris folio, flore luteo amplo, calice crasso.

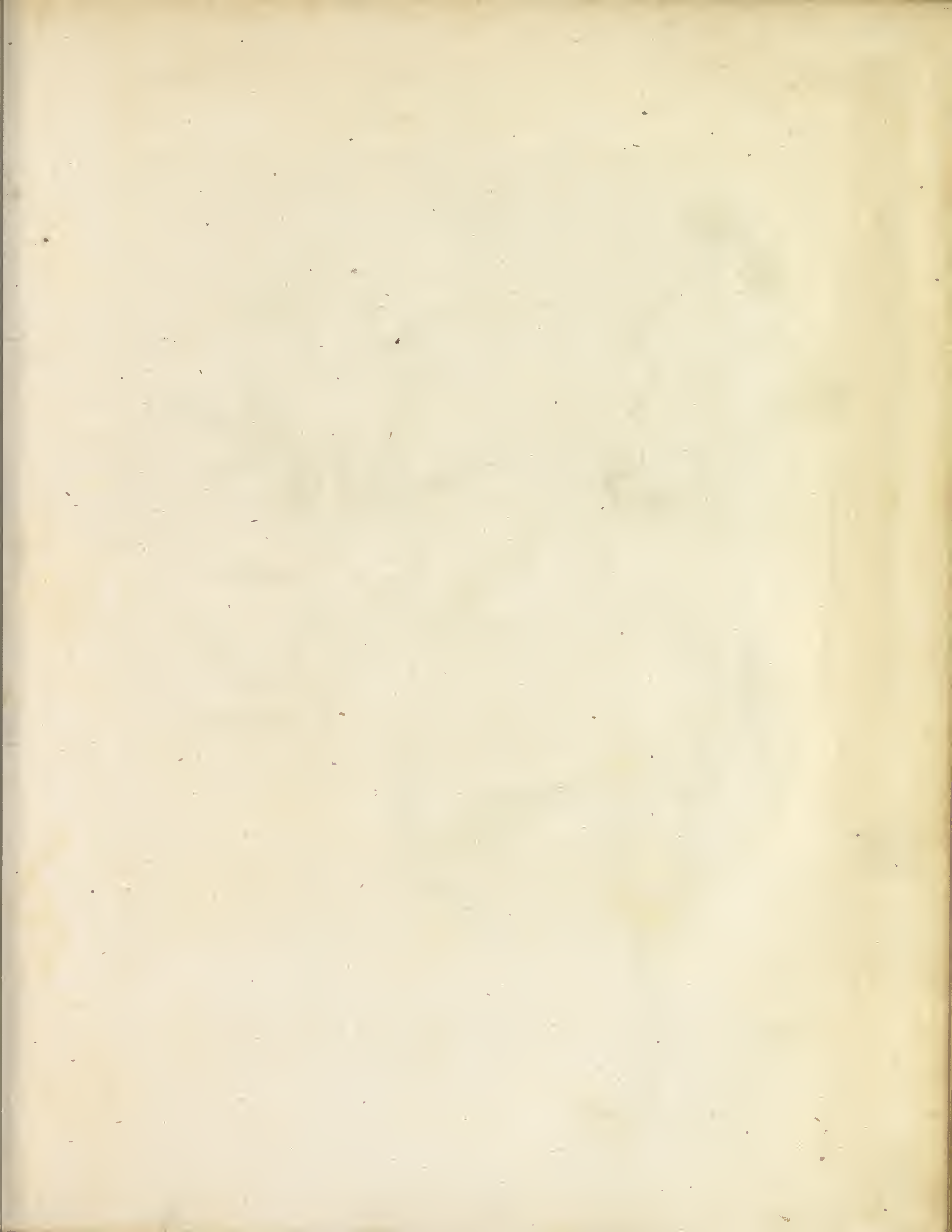
Diese Pflanze habe ich am Ufer des Flusses Plata in Tocumam gefunden. Plumerii Inst. R. Herb.

Unächtes Sternkraut mit Flöhkrautblättern, und gelber Blume. II. Platte.

Asteroides Conyzæ folio, flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich anfangs in fünf bis sechs Arme, welche sich hernach wieder in mehrere kleine vertheilen. Ihre Rinde ist braun und enthält einen holzigen Körper, der unreinweiß ist und etwas in das gelbe fällt. Der Stengel wird bey drey Schuh hoch, und fänget sich schon etwas über seiner Wurzel an in Aeste zu vertheilen. Aus jedem Ast kommen wieder verschiedene andere, welche alle aus den Winckeln der Blätter entspringen. Die Blätter stehen wechselsweis, haben keine Stiele und umgeben mit ihrem untern Theil fast die Hälfte des Stengels. Ein Blat stehet von dem andern bey vier Linien ab, sie sind auch nur zwey oder dritthalb Zoll lang, und einen breit. In ihrem Umkreis sind sie ausgezackt und endigen sich wie ein gothischer Schwibbogen. Auf ihrer Oberfläche sind sie voll Puncte, und auf beeden Seiten schön grün und etwas rau anzufühlen: Jeder Ast und Zweig endiget sich mit einer gelben Strahlenblume deren Scheibe im Durchmesser bey neun Linien hat. Diese Scheibe bestehet aus verschiedenen Blümlein B, und ist mit einer Krone von halben Blümlein umgeben, deren Anzahl sich manchmalen über vierzig erstrecket. Alle diese Blümlein stehen auf unreifen Körnlein, welche zu einem Saamenkorn C, werden, so keine Federlein führet.

Diese Pflanze ist eines von den gemeinen Mitteln der Indianer: sie zeitiget, erweichet und löset auf. Zum Gebrauch zerstossen sie solche, und bedienen sich derselben als eines Uberschlages.



Tab. III.



Barba Jovis triphilla, flore ex albo et cæruleo vario, vulgò Culen.

Bermudiana bulbosa, flore reflexo cæruleo vulgo Illum

Ich habe sie im Thal von Ylo an den Küsten des peruanischen Meers gefunden.

III. Platte.

Dreyblätteriger Jupitersbart, mit blau und weiß geschreckter Blume, insgemein Culen.

Barba Jouis triphilla, flore ex albo et cæruleo vario, vulgo *Culen.*

Diese Staude wird insgemein einer Ruthe lang. Der Stengel ist nahe an der Wurzel bey zwey Zoll dick, er theilet sich gleich unten in verschiedene Aeste und diese wieder in Zweige, an welchen verschiedene Ribben und wechselsweis stehende Blätter wachsen. Diese Ribben sind bey zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, an ihrem Ende tragen sie drey Blätter, unter welchen das mittlere das längste ist, es erstrecket sich selbiges auf zwey und zwey Drittelszoll, und ist drey Viertelszoll breit; mitten durch solches gehet von einem Ende zum andern eine unten her runderhabene, oben aber ausgeholte Ribbe, welche wieder andere abgiebt, so sich an seinem Rand endigen; seine ganze Oberfläche ist voll kleiner Spitzen; dabey ist es auch schön grün, und endiget sich mit einer sehr scharfen Spitze. Die beeden Seitenblätter sind auf gleiche Weise beschaffen, und von dem erstern in nichts unterschieden, als daß sie weder so lang, noch so breit sind: denn es haben dieselben nur eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von sieben bis acht Linien. Aus den Winckeln dieser Ribben wachsen vielmals andere kleine, die sich auch mit drey Blättern endigen; welche aber viel kleiner sind, jedoch übrigens mit den grössern gleiche Form und Beschaffenheit haben. Die Blumen wachsen in kleinen Sträußen und machen

chen allezeit das Ende jedes Zweiges aus; sie kommen aus einem Kelch, der fast keinen Stiel hat, und in fünf Theile abgetheilet ist. Sie bestehen aus fünf ungleichen Blätlein, von welchen das gröste nur zwey Linien lang und fünf Viertelslinien breit ist, in der Mitte ist es schön blau, das übrige alles aber weiß. Wenn die Blume abgefallen, so treibt der Kelch einen Stempfel, der zu einer sehr kurzen und fast eyförmigen Hülse wird, worinnen nur ein Saamenkorn zu finden, das im Umkreis eyförmig und gegen die Mitte etwas platt und aufgetrieben ist.

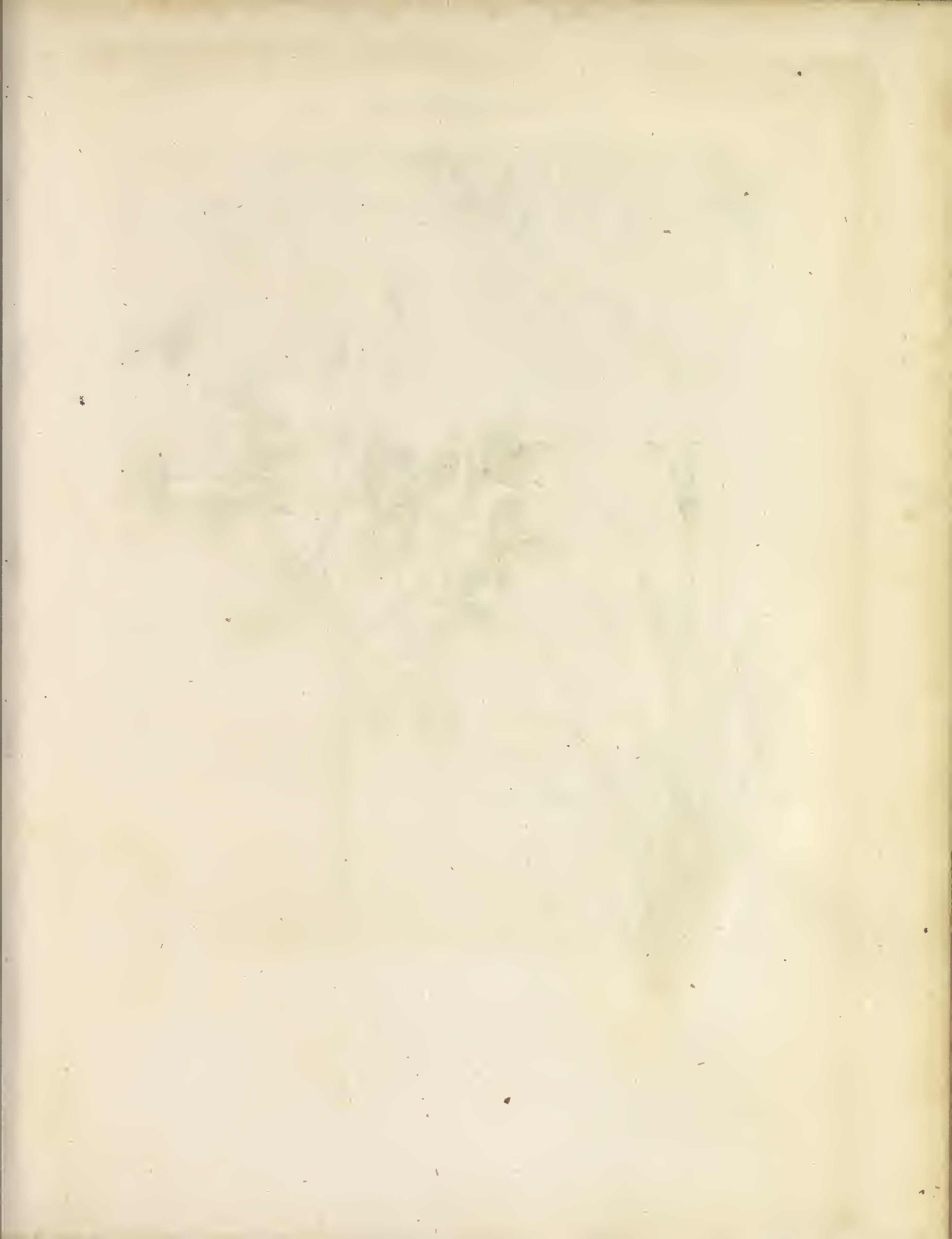
Diese Staude ist ein Wundkraut und purgiret. Die Eingebohrnen des Landes zerstossen die Blätter und legen sie in Form eines breyichten Uberschlages über die Wunden. Der abgekochte Tranck davon stopfet den Blutflus, und wenn man die Wurzeln im Wasser einweichet, machet solches Erbrechen; viele brauchen auch das Wasser, so man auf die Asche gegossen, um sich damit zu purgiren.

Ich habe diese Staude in einem Thal des Königreiches Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Die bollige Bermudiana mit zurück gebogener blauer Blume, insgemein Illum. III. Platte.

Bermudiana bulbosa flore reflexo cæruleo, vulgo *Illum.*

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus einem Bollen, der bey einem halben Zoll dick ist, am untern Theil einige Fasern hat, und mit einer grauschwarzen Rinde bedecket ist, welche eine weißliche Substanz enthält. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; ist nur zwey Linien dick;




A
B
Bidens trifolia Americana Leu-
canthemi flore. Inst. R. herb.
Bermudiana Narcisso Leucoii flore
vulgo Thekel-Thekel.

dick. Die aus ihm entspringende Zweige stehen bey zwey Zoll weit von einander ab; auch hat er eine frische grüne Farbe. Die diesen Stengel umgebende Blätter sind dünn gesäet. Die längsten sind bey zehen Zoll lang und zwey Linien breit, spizig, wie eine Rinne gebogen, schön grün, und umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel, der sich am Ende, in mehrere kleine Zweige vertheilet, von welchen einige zwey, einige aber nur eine Blume tragen. Die Blnmen sind violet, in sechs schmale Theile zerschnitten, welche sich über den Stiel zurück biegen, acht Linien lang, eine und drey Viertellinien breit sind, und sich in eine scharfe Spize endigen. Der Embryon worauf die Blumen sitzen, ist ein kleiner dreyeckichter Knopf, mit stumpfen Ecken, worauf ein spiziger, mit gelben Fäden umgebener Griffel stehet.

Die Eingebohrnen des Landes essen die Wurzel oder den Bollen in ihren Suppen. Sie ist, wie ich aus eigener Erfahrung gelernet, von angenehmen Geschmack.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, fünf Meilen nordwärts von der Stadt de la Conception auf der Anhöhe eines Berges gefunden.

IV. Platte.

Die Bermudiana, mit dem Schneeglöckleinblat, insgemein Thekel-Thekel.

Burmudiana, Narcisso-Leucoii flore, vulgo *Thekel-Thekel.*

Die Wurzel dieser Art bestehet aus einem Büschel Fasern welche mit haarzarten Zäserlin besetzet sind. Ihre Länge erstrecket sich auf einen halben Schuh, dabey

sind sie unrein weiß, und an ihrem obern Theil fast anderthalb Linien dick, auch treiben sie verschiedene Blätter, die bey zwey Schuh lang, und vier bis fünf Linien breit, glatt und schön grün sind. Der aus diesen Blättern kommende Stengel ist vier bis fünf Schuh lang, gerade, und krümmet sich nur wegen der Schwere der Blumen und Früchte so er träget. Bey seinem Ursprung ist er etwas glatt, seiner ganzen übrigen Länge nach aber rund, schön grün, glatt und wässetig. Die Blätter so daran stehen umgeben ihn wie eine Scheide; es sind derselben insgemein nur dreye oder viere, auch stehen sie wechselsweis. Am Ende desselben wachsen die Blumen auf einem Straus beysammen; jede sitzt auf einem Embryon so einen Stiel hat. Sie sind weiß und haben drey grosse Blätlein die ein Dreyeck machen, zugerundet sind, und zwischen drey andern viel kleineren Blätlein stehen, die an den Spitzen roth aussehen, nur eine Länge von dritthalb Linien, und eine Breite von drey Vierteln einer Linie haben; da hingegen die weissen Blätlein sechs Linien lang und vier breit sind; diese sind wie ein Löffel ausgehölet. Der Embryon wird zu einer dreyeckichten Frucht A, mit stumpfen Ecken, welche fünf Linien lang und vierthalb dick ist, auch drey Fächer hat, so mit Saamen B. angefüllet sind.

Diese Pflanze purgiret, treibet den Urin und eröffnet. Die Indianer giessen sie mit gemeinem Wasser an, lassen es eine Nacht lang darüber stehen, und trincken es hernach ohne andere Zubereitung.

Ich habe sie im Thal Pinco, im Königreich Chily gefunden.

Dreyblätteriges Americanisches Kunigundiskraut mit Rindsaugmaslieben Blumen. IV. Platte.

Bidens trifolia Americana Leucanthemi Flore Inst. R. H.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden. Es schwitzet aus ihr ein fettes Gummi.

Hay-




Chala Origani folio.
Blitum Spica rubrâ, vulgo Taios

Hahnenkamm mit rother Aehren/insgemein Taios.

Blitum Spica rubra, vulgo *Taios*.

Diese Pflanze wird dritthalb Schuh hoch, ihrem Ansehen, und ihren Blättern nach, kommt sie viel dem Amaranthus Indicus maximus, C. B. gleich. Ihre Blätter sind oben schön grün und unten hell. Der Stengel dieser Pflanze endiget sich mit einer dicken carmesinrothen Aehre, welche aus vielen mit einander verbundenen Blumen bestehet, so in fünf Theile zerschnitten sind, und fünf gelbe Fäden haben. Diese Blumen enthalten ein schwarzes, rundes Saamenkorn.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze eben so, wie wir uns des Spinats bedienen. Man säet sie insgemein zu Anfang jeglichen Monats im Jahr, und ziehet sie zu Ende eben dieses Monats, da sie gesäet worden, wieder aus. Sie ist eine der einträglichsten Pflanzen, von den Gärten in Peru; sie laxiret und erfrischet.

V. Platte.

Die Chala mit dem Wohlgemuthblat.

Chala Origani folio.

Dieses ist eine Pflanze so eine weisse, mit gleichfärbigen haarzarten Fasern besetzte Wurzel hat. Der Stengel welcher bey einen Schuh hoch wird, und nur zwey Linien dick ist, theilet sich in viele mit Blättern besetzte Zweige, die immer paarweis gegen einander über stehen. Sie sind ihrer Grösse und Form nach den Wohlgemuthblättern gleich;

die Blumen sind violet, glockenförmig, in fünf spizige Theile zerschnitten, und sitzen in einem Kelch der einen halben Zoll lang ist, und aus dem Winckel der Blätter kommet.

Die Eingebohrnen des Landes, bedienen sich dieser Pflanze gegen das starke Zahnweh, indem sie solche abkochen und den Mund damit ausspülen.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, gesammelt.

VI. Platte.

Der Boigue so Zimmet träget, mit der Olivenfrucht.

Boigue cinnamomifera, Olivae fructu.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, der sechs bis sieben Ruthen hoch wird. Er hat einen geraden Stamm von Mannsdicke; seine Aeste wachsen je vier und viere gegen einander über, wie ins Kreuz, und machen einen runden länglichten Wipfel, der sehr anmuthig anzusehen. Die äusserlich den Stamm und die Aeste bedeckende Rinde ist gräulicht-braun, die zweyte ist unrein weiß, und wenn sie abgezogen worden, wird sie Zimmetfarb, schmecket auch so; wiewohl noch etwas stärcker; daher er denn auch von den Spaniern den Namen Arbor della Canella bekommen. Diese Rinde ist bey einen halben Zoll dick, auch macht sie ein weisses Holz, in dessen Mitte ein weisses ziemlich lockeres Marck sitzet. Die Blätter wachsen wechselsweis, und kommen der Grösse und Form nach den Blättern des Lorbeerbaumes (Laurier Royal) gleich.

Die


Boldu arbor Olivifera
Boigue Cinnamomifera Oliva fructu



Die Blumen sind weiß, haben fünf Blätlein, und die Früchte machen eine Art eines Kopfes aus, und bestehen aus punctirten (pointillées) Oliven, so gleicher Grösse sind.

Die ungetaufften Indianer lassen, bey ihren aberglaubischen Gottesdienst, eine alte Indianerin, so ihre Priesterin ist, auf diesen Baum steigen, und erwarten, mit vorgebeugtem Angesicht auf der Erde liegend, die Befehle so ihr der böse Geist eingiebt; vorher aber beschwöret sie den Geist der Finsternis nach den vier Weltgegenden, und wirfft gegen jede kleine Stäbe und eine Hand voll Asche, welche sie vor dieser Ceremonie zubereitet. Wenn dieses geschehen, hält sie eine Ermahnung diesen unreinen Geist anzubeten, hernach steiget sie herab; worauf alle aufstehen ihre Tänze und das Fest anfangen, welches diese Völcker Borachera nennen; diesen Namen aber haben sie von den Spaniern genommen, nachdem dieselben ihr Land erobert hatten.

Man könnte sich der Rinde des Boigue eben so, wie wir uns der Zimmetrinde, bedienen. Im Geschmack ist sie nicht unterschieden, wie ich bereits gesaget habe, und wenn sie trocken ist, hat sie fast die nämliche Farbe.

Man findet in allen Feldern des Königreichs Chily, viele dieser Bäume.

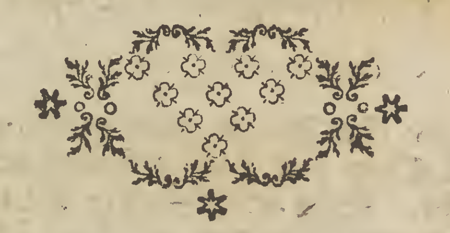
Boldu ein oliventragender Baum. VI. Platte.

Boldu arbor Olivifera.

Dieses ist der erste Baum, welchen ich, als wir im Königreich Chily ans Land gestiegen waren, abgezeichnet habe. Sein gewürzhafter Geruch verursachte, daß ich ihn vielen andern vorzog, ob ich an selbigen schon we-

der Blüthe noch Früchte fand. Als ich wenig Tage hernach auf den Berg stieg, um Kräuter zu suchen, traf ich zum guten Glücke einen Baum gleicher Art an, der so wohl Blüthe als Früchte trug, und bekam also zu meinem Vergnügen Gelegenheit, meine angefangene Zeichnung auszufertigen.

Der Boldu ist ein hochstämmiger Baum, der drey bis vier Ruthen hoch wird; sein Stamm hat Mannesdicke, wiewohl man auch viel kleinere antrift. Seine Zweige treiben verschiedene kleinere, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese stehen paarweis gegen einander über, und sind den Blättern des Tinuslorbeerbaumes vollkommen ähnlich. Die kleinesten sind drey Zoll lang und etwas weniger als halb so breit. Sie sind rau anzufühlen, oben glänzendgrün, und an beeden Seiten mit kurzen rauen Härlein besezet. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige straußweis; sie sind weiß, haben sechs Blätlein, die oben zugerundet sind, und sich rosenförmig ausbreiten, sechs gelbe Fäden führen und auf einem Kelch stehen, der in sechs zugerundete Theile zerschnitten ist, die sich über die Blume hinaus erstrecken. Die Frucht ist eyförmig, fleischig, süß, schleimicht, sechs Linien dick, und unsern Oliven vollkommen ähnlich. Sie enthält einen kleinen Stein so schwarz und rund ist. Wenn die Frucht zur völligen Reife gekommen, ist sie gelblichtgrün. Die Indianer lassen sich dieselben so wohl schmecken, daß sie solche als etwas sehr niedliches essen.



VII. Platte.




Calceolaria foliis Scabiosae vulgaris pag. 15.
Calceolaria Salviae folio vulgo Chachaul pag. 16.

VII. Platte.

Unser lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabiose.

Calceolaria foliis Scabiosæ vulgaris.

Die Wurzel dieser Pflanze mag etwan einen halben, oder drey Viertel eines Schuhes lang seyn. Sie ist eine Art einer Herz-Wurzel, die sich krümmet und horizontal fortlaufft, auch von einem Ende bis zum andern mit haarzarten Fasern besetzet ist. Ihr Stengel, der bey drey Linien dick ist, wird drey Schuh hoch, hat eine violete Farbe, und drey Zoll weit von einander abstehende Knoten. Aus diesen Knoten kommen zwey gegen einander über stehende Blätter, die in fünf Lappen abgetheilet sind, und wovon derjenige so das Ende machet, der gröste ist; die vier übrigen stehen paarweis gegen einander über, und breiten sich wie Flügel aus. Die Blätter sind in etwas den gemeinen Scabiosenblättern ähnlich; im Umkreis sind sie ausgezackt und haben am Ende eine Spize. Aus den Winckeln dieser Blätter kommen andere Zweige, welche wieder an ihren Knoten eben dergleichen Blätter haben, nebst noch anderen noch kleineren Zweigen, öfters aber auch Stiele, so fünf Viertelszoll lang sind, und eine Dicke von zwey Drittelslinien haben; auf jedem derselben stehet eine gelbe Blume, die gleich einem Holzschuh hol und ausgeschnitten ist, und auf einem Kelch stehet, der fünf gleiche, spizig zugehende, und kreuzweis gegen einander über stehende Theile hat. Ihr aus dem Kelch kommender Stempfel ist rund, und wie an der Röthe in zwey Theile getheilet. Oben auf selbigem sizt ein kleiner krummer Griffel. Aus diesem Stempfel wird eine Frucht, die eben die Form hat, wie die Frucht der kurz vorher beschriebenen Pflanze. Diese Frucht hat einen Durchmesser

von

von etwann drey Linien, und enthält viele kleine gelbe Saa-
men.

Diese Pflanze wächst insgemein in nassen Orten. Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden; sie laxiret. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie über Nacht in gemeinem Wasser weichen, und nehmen solches früh nüchtern ein, wovon sie ganz gelinde purgiren.

Unser lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat/ insgemein Chachaul. VII. Platte.

Calceolaria salviae folio, vulgo *Chachaul.*

Die Wurzel dieser Art theilet sich gleich oben in verschiedene Arme, und diese wieder in mehrere Zweige. Aus selbiger kommet ein ästiger Stengel, der zwey bis drey Schuh hoch ist, und an welchem die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, welche mit ihrem untern Theil den Stengel und die Zweige in etwas umgeben. Die grösten sind zwey oder dritthalb Zoll lang und fast einen Zoll breit. Sie sehen fast wie die Salbeyblätter aus, sind im Umkreis ausgezackt, und ihre Adern machen wie ein Netz, dessen Maschen ziemlich enge sind, weswegen sie denn auch etwas rau anzufühlen. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter, kommen kleine Zweige ohne Blätter, auf welcher Stielen eine gelbe Blume stehet, so die Form eines Holzschuhes hat, und sechsthalb Linien lang ist. Der Körper dieses Schuhes ist vierthalb Linien lang, und vier breit, im Umkreis aber wellenweis gekrauset. Derjenige Theil den man das Quartier des Schuhes nennen könnte, ist zwey Linien hoch und fast vier Linien breit; er steht nach oben und der Körper nach unten. Der Kelch ist grün und in vier spitzige Theile zerschnitten. Der Stempfel wird zu einer Frucht,

wel-



Tab. VIII.



Cardamindum ampliori folio et majori flore Inst. Herb. pag. 17.

Cardamindum minus et vulgare pag. 17

welche der Grösse und Form nach mit der Frucht der Braunwurz übereinkommet.

Diese Pflanze hat eine Krafft Wunden zu heilen und zu reinigen. Die Eingebohrnen des Landes trocknen sie an der Sonne oder am Feuer, machen hernach ein Pulver daraus, und dieses legen sie auf ihre Wunden, wovon sie heilen.

Ich habe diese Pflanze im Thal Pinco, im Königreich Chily gefuuden.

VIII. Platte.

Kleine indianische gemeine Kresse.

Cardamindum minus et vulgare.

Diese Kresse ist eine Sorte der Liane, so sehr lang und von Geschmack scharf und beissend ist. Inst. R. H. Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden; sie wächst ordentlich in nassen Gegenden.

Indianische Kresse mit grösserem Blat und grösserer Blume. VIII. Platte.

Cardaminadum ampliori folio, et majori flore.

Diese Pflanze so man in Peru, sonderlich aber in nassen Gegenden findet, ist ein vortreffliches Mittel in Wunden, und wider den Scharbock. Die Eingebohrnen im Land bedienen sich derselben insgemein in dieser Kranckheit.

Alexandrinische Röhrleinscassia.

Cassia fistula Alexandrina. C. B. pin.

IX. Platte.

Die Cassia mit Baumbohnenbaum-Blättern.

Cassia foliis Pseudo-Acaciae.

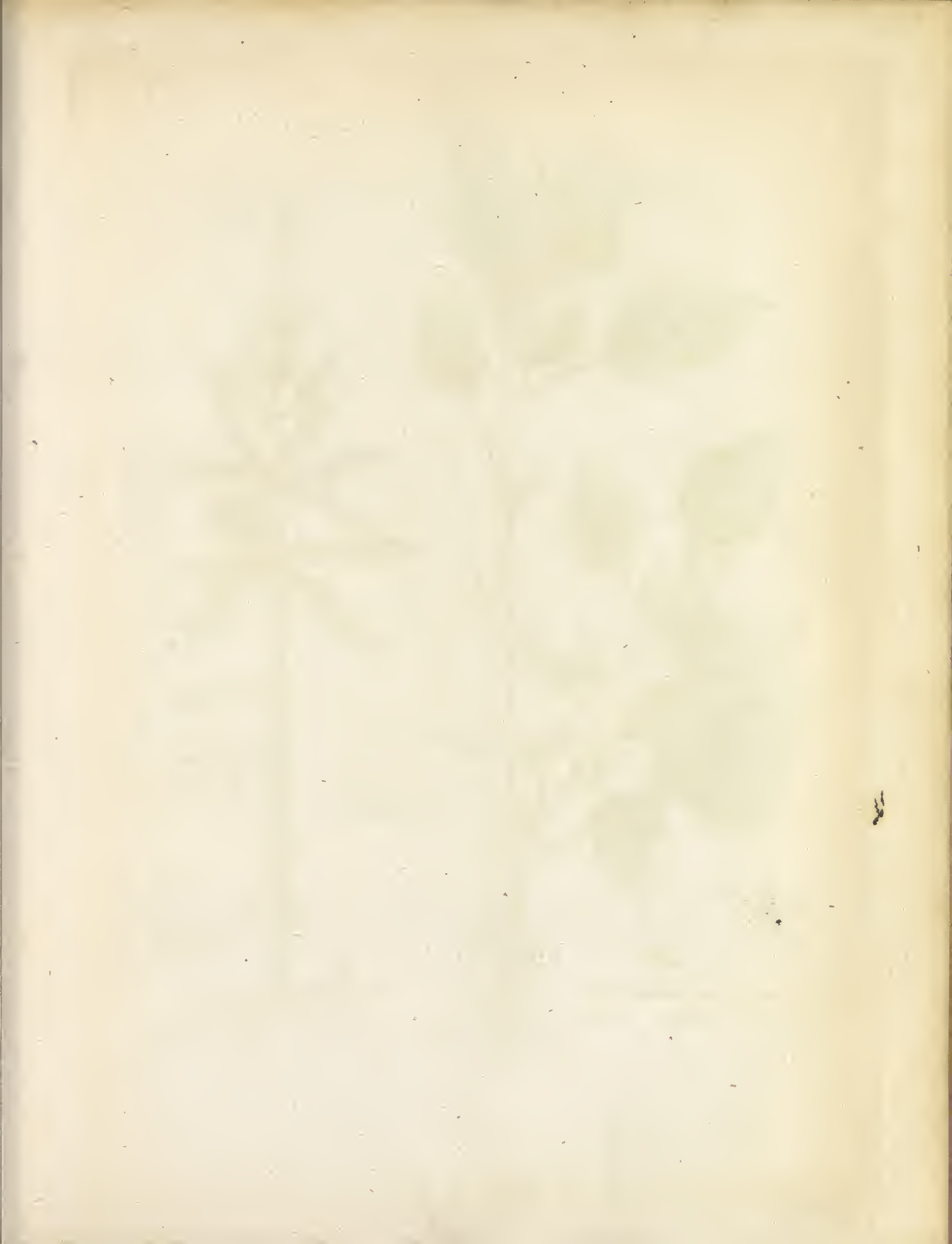
Diese Staude wird ungefähr bey zwanzig Schuh hoch. Ihr Stamm hat im Durchmesser bis vier Zoll. Er theilet sich gleich anfangs in verschiedene Aeste; in der Mitte ist er weiß und schwammig, um diese gehet ein holziger Körper, und die Rinde ist graulichtgrün. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und bestehen aus fünf, sechs und sieben Paaren, kleiner einander ziemlich ähnlicher Blätter, die an einer gemeinen Ribbe sitzen. Die kleinsten davon sind die untersten, die andern nehmen immer mehr zu, so, daß die lezten allezeit die grössten sind. Diese sind bey zwey Zoll lang und acht Linien breit; oben sind sie dunckelgrün und unten weißlichtgrün. Die Blumen sind gelbröthlicht und haben fünf Blätlein. Die drey obern sind neun Linien lang, aber nur sechse breit. Sechs weisse Fäden so oben gelbe Häuptlein haben, umgeben den Stempfel, woraus eine vier bis fünf Zoll lange Schote wird, welche sich in eine sehr scharfe Spize endiget, etwas platte Saamen enthält, so coffeefarb, und an einer Seite spizig, an der andern aber rund, zwey Linien lang, und nicht gar so breit sind.

Die Peruaner, in deren Land ich diese Staude gefunden habe, sammeln die Blumenknöpfe derselben, ehe sie sich noch öffnen,



Cassia foliis Pseudo-Acaciae pag. 18





Tab. X.



Chenopodium, folio sinuato sature virente, vulgo Quinoa pag. 19.

öffnen, machen sie in Eßig ein, wie wir mit unsern Kapern in Europa zu thun pflegen, und bedienen sich derselben wie wir.

X. Platte.

Der Gänsefus mit dem ausgeschweiften dunckelgrünen Blat, insgemein Quinoa.

Chenopodium, folio sinuato sature virente, vulgo *Quinoa*.

Dieses ist eine jährliche Pflanze welche zwey Schuh hoch wird; Der Form und den Blättern nach siehet sie dem Chenopodium pes anserinus 1. Tabern. Icon. gleich. Die Blume bestehet nur aus einem Stuck, wie an den andern Sorten, und ist die erste Hülle, eines kleinen, weissen, platten und runden Saamenkorns, so im Durchmesser eine Linie hat. Dieser Saame ist in den Suppen vortreflich. Man bedienet sich desselben in Peru und in ganz America, wie wir uns in Europa des Reißes bedienen; doch haben sie ganz verschiedene Eigenschafften. Der Reiß ist erfrischend, der Quinoasaamen aber sehr hizig. Die Einwohner der americanischen Inseln füttern ihre Hühner damit, um sie ehender brüten zu machen. Die Pflanze wird mit vielem Fleis in den Gärten gezogen.

Congona X. Platte.

Congona.

Man ziehet diese Pflanze in den Gärten wegen ihres guten Geruches. Die Wurzel bestehet aus vielen haarzarten Fasern; sie treibt einen bey vier Schuh

hohen Stengel, der am Ursprung vier Linien dick, rund, gerade, fleischicht und hellgrün ist. Dieser Stengel ist von einem Ort zum andern mit vier bis fünf Blättern besetzt, so rings um ihn herum stehen, und dabey glatt, oben hellgrün, unten aber glänzend und viel heller sind. Sie sind auch ziemlich dick, oben rund und ohne Stiel. Die grösten sind fast zwey Zoll lang, und einen halben Zoll breit. Es zeigt sich auf ihrer Fläche keine andere Ader, als diejenige so längst durch selbige durchlaufft. Der Stengel endiget sich oben mit einer Aehre, so auf allen Seiten, mit fast unsichtbaren weissen Blumen besezet ist, davon jede, ein sehr kleines mit einer dünen Haut überzogenes Saamenkorn zuruck lässt.

Ich habe diese Pflanze in dem Königreich Peru und Chily gefunden.

XI. Platte.

Die indianische Winde insgemein Pataten.

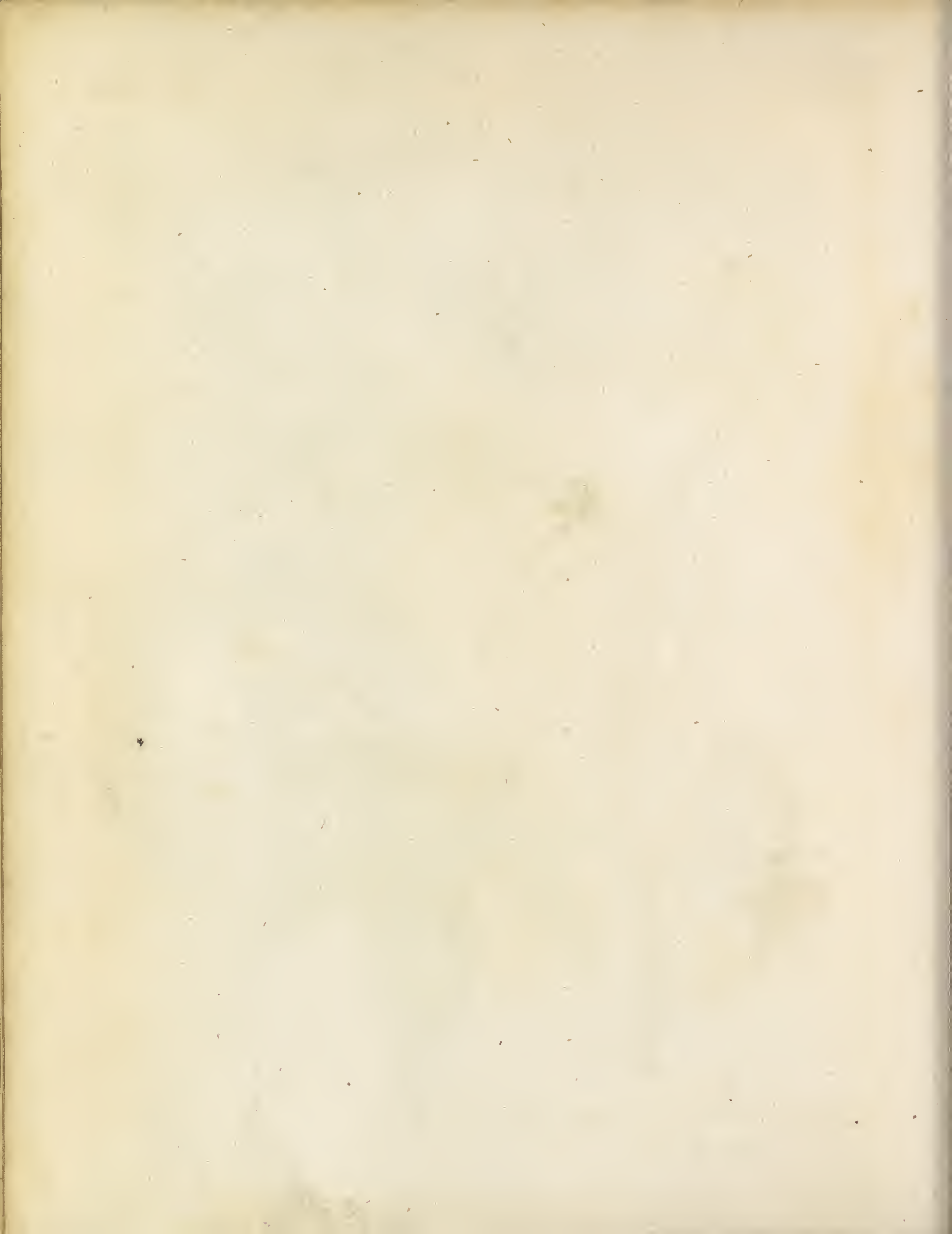
Conuoluulus indicus, vulgo *Patates* dictus, Raii Hist. 728.

Die Pataten sind in Europa wohlbekannte Wurzeln. Es ist bekannt, daß sie dem Geschmack nach nicht viel von unsern Castanien unterschieden, und durch ganz America sehr gemein und viel im Gebrauch sind.

XII. Platte.



Convolvulus Indicus, vulgo Patates dictus
Ray hist. 728






Coriaria Rusci folia, vulgo
Deu
Convolvulus folio subrotun-
do floribus solitariis e foliorum
alis pag. 21

XII. Platte.

Die Winde mit dem etwas runden Blat, und einzelnen aus den Winckeln der Blätter wachsenden Blumen.

Conuoluulus, folio subrotundo, floribus solitariis e foliorum alis.

Diese Winde ist dauerhaft, ihre Rancken breiten sich starck auf dem Boden aus, und sind mit Blättern besetzet welche fast die Form und Grösse der Blätter des Conuoluulus siculus minor, flore paruo auriculato Bocc. haben.

Diese Pflanze ist ein Wundkraut: man legt sie gequetschet, als einen Ueberschlag über.

Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden.

Grosser Coriander.

Coriandrum majus. C. B. Pin.

Man bauet diese Pflanze, mit vielem Fleis, in Peru und bedienet sich derselben in den Suppen und in allen Brühen. Das Volck dieses Landes liebet den Geschmack davon so sehr, daß sie meinen eine schlechte Malzeit gehalten zu haben, wenn ihr Fleisch nicht darnach schmeckte, ob solches gleich einen unerträglichen Gestanck davon bekommet.

Gerberbaum mit Mäusdornblättern insgemein Deu. XII. Platte.

Coriaria Rusci-folia, vulgo *Deu.*

Dieser Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, sein Stamm ist mannesdick, er theilet sich gleich von unten in Aeste, und diese wieder in verschiedene Zweige,

 welche

welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Diese Blätter wachsen paarweis gegen einander über an den Aesten; an den Zweigen aber stehen allezeit dreye beysammen. Diese machen ein Dreyeck aus, und umfassen mit ihrem untern Theil den Zweig. Alle diese Blätter sehen den Blättern des Mäusedorns gleich, sind aber viel grösser; weil sie anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit sind. Sie haben Adern welche sich vom untern Theil bis an die Spize erstrecken, und in mehrere kleinere vertheilen, die sich durch die Oberfläche auf allen Seiten verbreiten; diese Blätter sind auf beyden Seiten frischgrün. Aus dem Winckel jedes Blates der Zweige kommet manchmalen ein Aestlein und fast allezeit eine Blumenähre, sonderlich am Ende der Zweige. Diese Aehre ist bey fünf Zoll lang, und mit kleinen Blumen besetzet, welche in etwas, mit den Blumen des Rus Myrtifolia Monspelicana, übereinkommen.

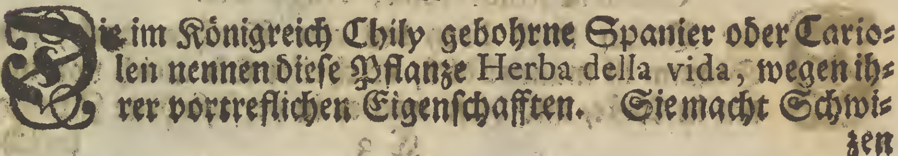
Die Chilenser bedienen sich dieses Baumes zum schwarzfärben.

Ich habe ihn im Königreich Chily an einem Flus unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XIII. Platte.

Americanische breitblätterige Rainblume, insgemein Vira-Vira.

Elichrysum Americanum latifolium, vulgo *Vira-vira*. Inst. R. Herb.



Die im Königreich Chily gebohrne Spanier oder Cariolen nennen diese Pflanze Herba della vida, wegen ihrer vortreflichen Eigenschafften. Sie macht Schwi-

zen

Tab. XIII


Ficoides Peruviana, folio
triangulari, amplo flore
purpureo
Elichryſum Americanum lati-
folium vulgo Vira-Vira
Inſt. R. Herb.



zen und vertreibet das Fieber. Man bedienet sich derselben insgemein, wie des Thees.

Perouvianische Ficoides / mit dem dreyeckichten Blat und grosser purpurfarber Blume.
XIII. Platte.

Ficoides Peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo.

Diese Ficoides siehet derjenigen ähnlich, so Herr Herman, unter dem Namen Ficus Aizoides africana major procumbens, triangulari folio, fructu maximo, beschreibet. Die Wurzel an gegenwärtiger, theilet sich gleich oben wieder in viele zertheilte Fasern, so einer und einer Drittellinie dick sind, sich aber in die Länge über einen Schuh erstrecken: sie sind mit einer weißlichten Rinde bedecket, die einen sehr weissen Körper enthält. Der Stengel wird bey zwey Schuh hoch und hat eine Dicke von dritthalb Linien. Er ist nicht ganz rund, hell und frischgrün, hat der Länge nach einige Knoten, woran die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind hellgrün, fleischig, dreyeckicht, zwey Zoll lang und vierthalb Linien dick. Die Blumen sind schön violet. Die Frucht ist einen Zoll lang und acht Linien dick, grünbraun, und wenn sie reif geworden, gelblicht. Alsdenn enthält sie eine wässerichte Substanz, die sehr süs und von Geschmack gar angenehm ist. Der Länge nach ist sie, durch Scheidewände so aus zarten Häuten bestehen, in fünf Fächer abgetheilet, in diesen sind viele kleine etwas platte Kerne enthalten, welche, wenn sie reif sind, schwarz aussehen.

Die

Die ganze Pflanze purgiret sehr hefftig, und wenn sich die Eingebohrnen im Land derselben bedienen, geben sie darauf Acht wieviel sie auf einmal zu nehmen haben, kochen solches ab und mischen es mit warmen Wasser. Sie wächst ordentlich in trockenem dürren Sand, der am Meer lieget. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XIV. Platte.

Eupadorioides, mit dem dreyribbichten Weidenblat und gelber Blume, insgemein Contrahierba.

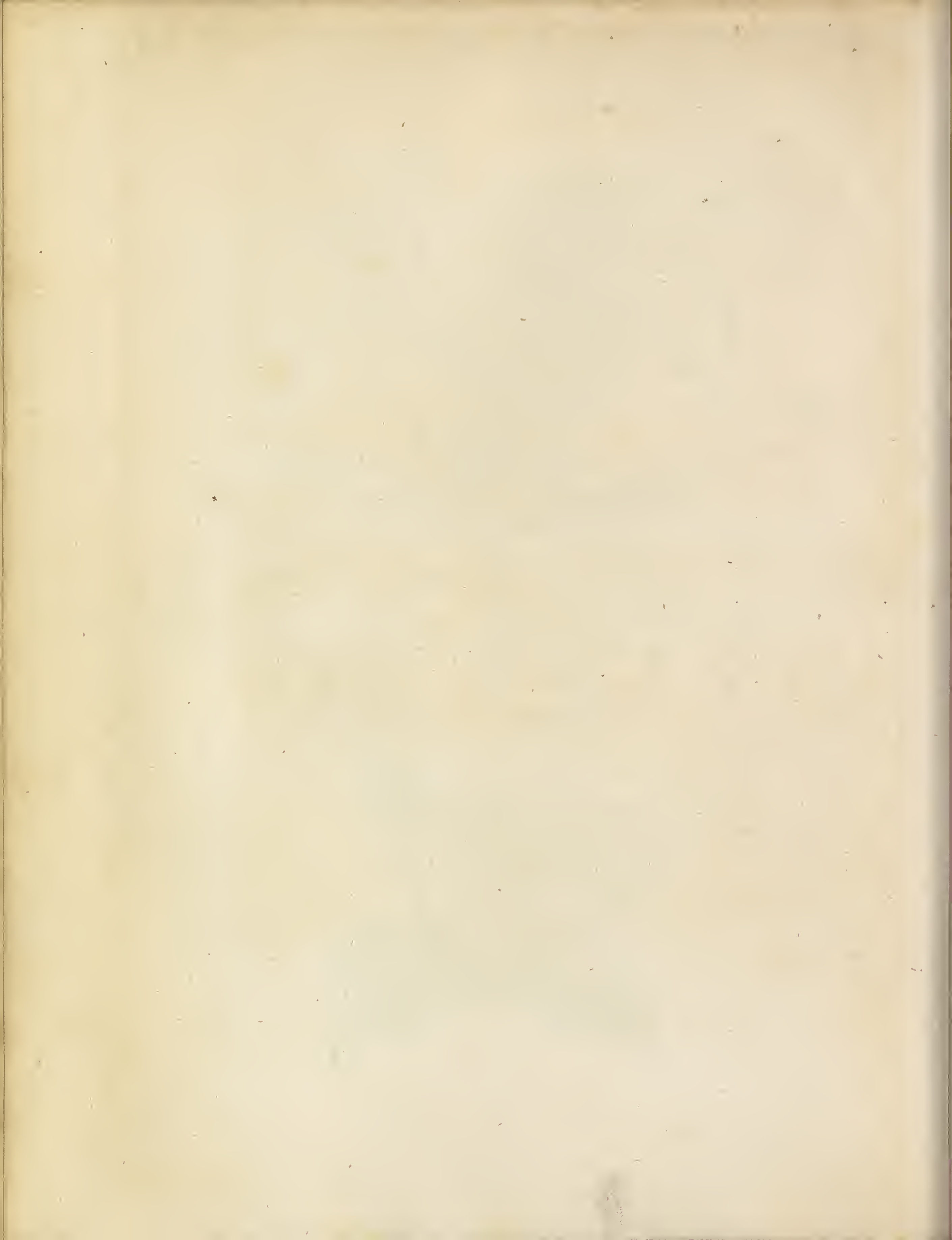
Diese Pflanze hat eine gerade Wurzel, die mit einer dunckeln Rinde bedecket ist, welche einen fleischigen weichen Körper enthält, der eine Dicke von vier Linien hat. Sie treibt einen geraden Stengel, der von Farbe schön violet ist, sich bey zwey Schuh hoch erhebt, und nahe an der Wurzel eine Dicke von vierthalb Linien hat. Der Länge nach ist er durch Knoten abgetheilet, aus welchen allezeit zwey gegen einander über stehende Blätter kommen, die diesen Stengel mit ihrem untern Theil umgeben. Die von mittlerer Grösse haben fast eine Länge von vierthalb Zoll, und sind einen halben Zoll breit. Im Umkreis sind sie ausgezackt, und durch sie lauffet der Länge nach eine Ribbe, welche mitten zwischen zwey andern krumm gebogenen stehet, die unten am Blat entspringen, und sich in der Spitze endigen. Aus den Winckeln dieser Blätter kommen knotichte Zweige, welche mit eben dergleichen Blättern, wie der Hauptstengel besetzet sind. Diese Zweige endigen sich mit Blumensträusen von gelben Blümlein, von welchen jedes einen Embryon hat der aus einem

nackich-



Eupatorioides Salicis folio trinervi, flore luteo, vulgo Contra-hierba, pag. 24.

Gentianoides flore luteo pag. 25.



nackichten und länglichten Korn bestehet. In der Mitte jeder Blume habe ich einen kleinen rothen Wurm vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket. Er bestunde aus eilf knorplichten Ringen. Sein Kopf schiene spizig zu seyn, und an jeder Seite hatte er ein schwarzes Aug. Die Färber machen aus dieser Pflanze eine schöne gelbe Farbe, nachdem sie solche vorher in gemeinem Wasser gekochet haben. Ich habe sie im Königreich Chily, drey Meilen nordostwärts von der Stadt de la Conception gefunden.

Fenchelkraut so nur ein Jahr dauert / mit einer länglichten und zusammgezogenen Dolde.

Foeniculum annuum umbella contracta, oblonga. Inst. R. Herb.

Gentianoides mit gelber Blume. XIV. Platte.

Gentianoides flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich in etliche Fasern. Oben ist sie zwey Linien dick; sie hat eine weisse Farbe, ist rund und bey drey Zoll lang. Ihr Stengel wird nicht höher als zwey Zoll. Aus ihm wachsen die Blätter wechselsweis, zwey Linien weit von einander. Er ist drey Linien dick, rund und mit weissen Härlein besezet, welche machen, daß er rau anzufühlen. Die Blätter stehen fast horizontal, sonderlich wenn sie ihre gewöhnliche Grösse erhalten. Die von mittlerer Grösse sind vierthalb Zoll lang, und zwey breit, sie sehen den Blättern des breiten haarigen Wegerich gleich, umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel, und haben fünf Ribben, welche sich nicht bis an ihren äussersten Rand erstrecken, die mittelste ausgenommen, so von

unten bis an ihre Spize gehet; diese aber ist gerade; die an den Seiten hingegen sind gebogen. Diese Blätter sind fleischicht, dick, und wegen der kleinen fast unmercklichen Haare, womit sie besezet sind, etwas rau. Die Zweige dieser Pflanze welche sehr kurz sind, tragen eine oder zwey gelbe Blumen. Ihr Kelch ist eine umgewande viereckichte Pyramide, deren Seitentheile zwey Linien breit und dreye lang sind, sich in eine etwas stumpfe Spize endigen, innenwendig gelb, aussen aber hellgrün und mit etwas weisser Wolle besezet sind. In der Mitte dieser Blume ist ein Busch gelber Fäden; die Frucht derselben habe ich nicht gesehen, weil sich die Blumen wenig Täge vor unserer Abreise erst zu öffnen anfiengen.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze in ihren Wunden, sie zerstossen selbe, und legen sie hernach als einen Uberschlag über.

Ich habe sie in den Wiesen von Buenos Ayres am Ufer des Flußes la Plata gefunden.

XV. Platte.

Kleines nicht ästiges Farrnkraut, mit ausgezackten Blätterfederlein.

Filix minor non ramosa, pinnulis dentatis.

Dieses Farrnkraut wird nicht über fünf oder sechs Zoll hoch. Es hat das Ansehen und seine Blätter haben eben die Einrichtung, wie die am männlichen Farrnkraut. Die Blätterfederlein (Pinnulæ) sind etwas ausgezackt, und die Blätter haben oben wie unten, einerley grüne Farbe.

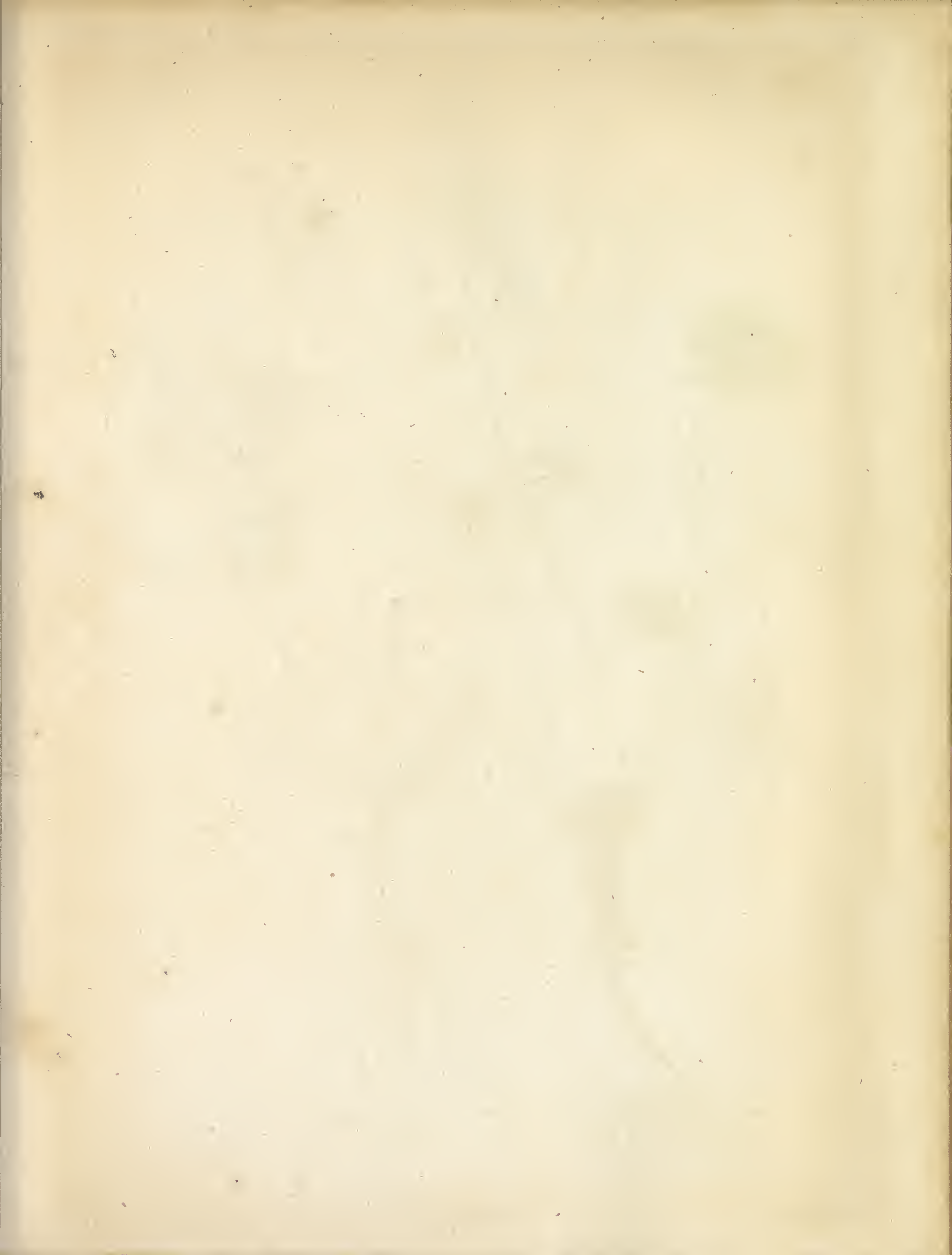
XVI. Platte.

Tab. XV.



Filix minor non ramosa pinnulis dentatis. pag. 26.







Geranium columbinum perenne flore purpureo vulgo Core-Core pag. 27.

Gesnera floribus maculatis. pag. 28.

XVI. Platte.

Beständiger Taubenfus mit purpurfarber Blume, insgemein Core-Core.

Geranium columbium perenne, flore purpureo, vulgo *Core-Core.*

Die Wurzel ist einen halben Schuh lang, und oben einen halben Zoll dick; aus selbiger kommen verschiedene Stengel, welche manchmalen zwey Schuh lang, und eine Linie dick sind. Die untern Blätter, so den Stengel umgeben, sind, wie diejenigen so oben an ihm stehen, den Blättern des Geranium columbinum montanum, rotundifolium perenne. Barr. Icon. ähnlich. Der Stiel der erstern ist sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick; er ist schön grün, wie das Blat selbst so auf ihm stehet. An den Blumen ist nichts besonderes als ihre Farbe, welche aus dem rothen in das violette fället.

Diese Pflanze hat eine vortrefliche Krafft das Zahnweh zu stillen. Die Indianer lassen die Wurzel in gemeinem Wasser kochen, und spühlen beym Schmerzen den Mund damit aus, da sie denn sogleich Linderung spühren. Sie stärcket auch das Zahnfleisch, und eben deswegen brauchen solche die alten Leute gar viel.

Ich habe diese Pflanze am Ufer der Südsee, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden 45. Minuten gefunden.

Die Gesnera mit fleckichten Blumen. XVI. Platte.

Gesnera floribus maculatis.

Diese Staude hat bey den Indianern keinen Namen. Ihre Wurzeln sind krumm, nicht gar faserig, rund, holzig, aussen graulicht, und innenher unreinweis. Ihr Stamm wird drey Schuh hoch, und theilet sich, etwas über der Wurzel in verschiedene Aeste, die gegen einander über, und fast in gleicher Weite von einander abstehen; er ist einen Viertelszoll dick. Die Aeste haben kleine Knoten, die einen halben Zoll von einander entfernet sind, an jedem Knoten sind zwey gegeneinander über stehende Blätter, aus deren Winckeln vielmals noch kleinere entspringen. Die grösten dieser Blätter sind vierzehen bis funfzehen Linien lang, und etwas weniger als halb so breit. Im Umkreis sind sie auf zweyerley Weise ausgezackt, indem theils Zacken gros, theils aber klein sind, und mit einander abwechseln. Ihr Stiel ist sehr kurz; sie sind rau, schön grün, und endigen sich oben und unten mit einer Spize. Die Ribbe so mitten durch sie durchgehet, giebt zu beeden Seiten mehrere kleine ab, von welchen jede sich an einem der grösseren Zacken endiget. Das Ende der Zweige ist eine Aehre, so mit unregelmäßigen Blumen dünne besezet ist, welche fast den Blumen der Digitalis maxima, flore ferrugineo. Inst. R. Herb. gleich sehen. Sie sind fünf Linien lang, und von aussen weißblaulicht. Innenher sind die beeden Lippen gelb und dabey rothgefleckt; die Röhre aber hat innenher blaue Flecken. Aus dem Stempfel wird eine trockene Frucht, welche aus zweyen Schalen bestehet, worinnen ein sehr kleiner Saame enthalten ist, der an einem mitten in der Frucht sizenden Mutterkuchen hänget.

Diese Staude ist ein trefliches Purgiermittel. Die Indianer nehmen ihre Zuflucht zu selbiger wann sie von irgend

einem




Gratiola latiore folio, flore albo
vulgo, Hulgue pag. 29.
Guanabanus Perseae folio flore intus
albo exteriùs virescente, fructu nigricante
Sqamato vulgo Cherimolia. pag. 30.

einem venerischen Ubel angegriffen werden. Sie weichen als-
denn das Holz oder die Blätter, während einer Nacht, in gemei-
nem Wasser ein, und wenn sie dasselbe den andern Tag darauf
mit dem Holz oder Blättern aufkochen lassen, und durchgesei-
het haben, nehmen sie solches so warm, als möglich, ein, empfin-
den auch bald darauf die Wirckung davon.

Ich habe nur eine solche Staude am Flus eines Berges,
im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38.
Graden gefunden.

XVII. Platte.

Wilder Aurin mit dem breiten Blat und weisser Blume, insgemein Hulgue.

Gratiola latiore folio, flore albo, vulgo *Hulgue.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist gerade, bey zwey Linien dick,
unrein weiß, und mit einigen kleinen Fasern besezet.
Ihre Blätter sind von den Blättern des gemeinen
wilden Aurins in so ferne unterschieden, daß sie etwas grös-
ser sind. Sie sind bey funfzehen Linien lang, und sechs Li-
nien breit, und stehen längst den Zweigen und Stengeln, wel-
che sie mit ihrem untern Theil umfassen, gegen einander über,
sind im Umkreis ausgezackt, schön grün, und endigen sich in ei-
ne Spize. Ihre Blumen, so aus den Winckeln der Blätter
wachsen, haben fast keinen Stiel; Die Röhre, woraus sie be-
stehen, kommt aus einem Kelch der vier Spizen hat, sie ist sechs
Linien lang, theilet sich oben in vier Theile, welche oben in der
Mitte einen Ausschnitt haben, und also den obern Theil eines
Herzens vorstellen; durch jeden dieser Theile lauffen der Län-
ge nach fünf rothe Linien, die aus dem Grund der Röhre kom-
men, und sich nach der Länge jedes Theiles, um die Mitte en-

 digen.

digen. Diese Blumen sind weiß, und wenn sie abgefallen, so wird der Stempfel, der aus dem Grund des Kelches kommet, zu einer schalenförmigen Frucht, so zwey Fächer hat. Diese Frucht öffnet sich von oben bis unten, und da findet man in den Fächern viele kleine Saamenkörner.

Diese Pflanze ist von Geschmack bitter; sie eröffnet und purgiret, und wird von den Indianern viel gebrauchet, indem sie solche mit Wasser anbrühen, und dasselbe trincken, wenn sie von Würmern geplaget zu seyn glauben.

Ich habe sie auf den Bergen in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

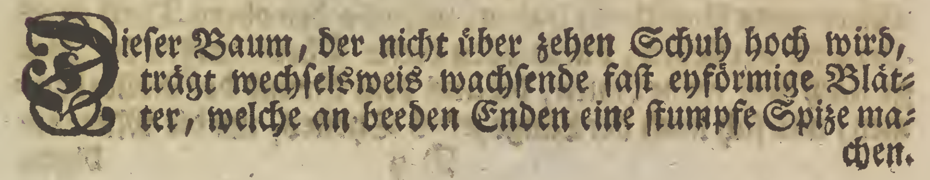
Des Clusii Guajava.

Guajava, Clusii Hist. app. 1.

XVII. Platte.

Guanabaum mit Perseablättern, einer Blume so innen weiß und aussen grünlicht ist, und schwärzlichter, schuppiger Frucht, insgemein Cherimolia.

Guanabanus Perseæ folio, flore intus albo, exterius virescente, fructu nigricante squamato, vulgo *Cherimolia*.



Dieser Baum, der nicht über zehen Schuh hoch wird, trägt wechselsweis wachsende fast eyförmige Blätter, welche an beeden Enden eine stumpfe Spize ma-

chen.

chen. Die von mittlerer Grösse sind sechsthalb Zoll lang, und drey einen Viertelszoll breit. Ihr Stiel ist sehr kurz und hat nur eine Länge von vier bis fünf Linien. Die Ribbe so der Länge nach durch sie durchlaufft, ist ziemlich über die Blätter erhaben, und giebt an beeden Seiten Adern ab, die sich auf der Oberfläche des Blates bogenweis ausbreiten, und nahe am Rand desselben endigen, aber auch wieder in kleinere vertheilen, und daher eine Art eines Nezes machen. Oben sind die Blätter schön grün, unten aber ziemlich hellgrün. Die Blumen dieses Baumes bestehen aus drey Blätlein, sie sind einen und einen Viertelszoll lang, und anderthalb Linien dick. Ferner sind sie dreyeckicht, innen weiß und aussen grünlicht. Sie kommen aus einem Kelch der drey Spizen hat, und auf einem vier Linien langen, und eine Linie dicken Stiel stehet, der insgemein über den Blättern an dem Umkreis der Zweige hervor kommet. Die Frucht ist herzförmig und voller Vertiefungen, weswegen sie wie eine schuppichte Oberfläche hat; sie ist insgemein oben graulichtbraun, und wenn sie völlig zeitig geworden, schwärzlicht. Ihr Fleisch ist weiß, süßlicht, breyicht, und mit vielen coffefarben Saamen vermischet; acht Linien lang, vier breit und zwey dick. Die Criolen halten sie für die beste Frucht des Landes.

Diese Bäume werden in Peru mit vielem Fleis gezogen, und die Früchte davon giebt man den Krancken, ohne zu fürchten, daß sie ihnen schaden sollten. Aber die Peruaner mögen sie gleich für noch so gut halten: so ist es doch gewiß, daß eine unserer Birnen oder Pflaumen besser ist, als alle peruanische Cherimollos.

XVIII. Plat-

XVIII. Platte.

Das Purgationskraut mit violblauer Blume.

Herba purgationis, flore violaceo.

Die Wurzeln dieses Krautes sind holzig, theilen sich in viele Aeste, und diese wiederum in mehrere kleine. Der Stengel wird drey Schuh hoch, bey seinem Ursprung ist er vier Linien dick; die Blätter stehen an selbigem paarweis, wie an den Zweigen, welche aus dieser ihren Winckeln kommen; sie stehen zwey oder dritthalb Zoll von einander ab, auf einem etwan fünf Linien langen und eine Linie dicken Stiel, der oben ausgeholet, unten aber rund ist. Sie sind fast herzförmig, bey zwey Zoll lang, und fast eben so breit, am Rand sind sie nicht ausgezackt; oben glatt und schön grün, unten aber mehr hellgrün. Die Ribbe, welche der Länge nach durch sie durchlaufft, giebt vier oder fünf ästige Adern ab, die sich durch ihre Fläche verbreiten. Die Blumen wachsen zu fünfen bis sechsen Doldenweis beysammen. Der Stiel dieser Dolde entspringt aus dem Winckel der Blätter, er ist von seinem Ursprung, bis dahin, wo er sich theilet zwey Zoll lang, und von da an entspringen so viel andere Stiele als Blumen sind, so die Dolde ausmachen. Diese kleinen Stiele sind bey fünf Linien lang, und ein jeder derselben endiget sich mit einem Knoten, worauf ein trichterförmiger Kelch stehet, der in fünf gleiche Theile zerschnitten ist. Aus dem Grund dieses Kelches, kommt eine violetfarbe Blume von gleicher Form, die sich in fünf Spizen theilet, und fünf lange mit blauen Knöpflein besezte Fäden hat, so über sie herausragen. Der Knote des Kelchs wird eine länglichte mit Warzen besezte Frucht, worinnen viele sehr kleine, kegelförmige Saamen enthalten sind.

Die


Ranunculus paluſtris echinatus
C.B. prod. 95. pag. 58
Herba purgationis flore violaceo pag. 32



Die Eingebohrnen im Land, so etwann mit einem Saamenflus beschweret sind, brühen diese Pflanze mit gemeinem Wasser an, eine Zeit lang hernach lassen sie es, ohne die Pflanzen herauszunehmen, kochen, und wenn es etwas lau geworden, trincken sie ein grosses Glas voll davon aus. Dieses dienet ihnen zu einem Mittel für diese venerische Kranckheit, welche sie Purgation nennen; und weil diese Pflanze solche zu heilen dienet, haben sie ihr den Nahmen Herba purgationis beygeleget.

Diese Pflanzen werden insgemein in trockenen und dürren Orten gefunden; gegenwärtige habe ich in der Ebene bey Lima der Hauptstadt von Peru angetroffen.

Wasserhahnenfus mit stachlichten Häuptlein.
XVIII. Platte.

Ranunculus pratensis, echinatus. C. B. peodr. 95.

Ein Büschel ungefähr drey Zoll langer Fasern, die oben einer Linie dick sind, machen die Wurzel dieser Pflanze aus. Sie sind weißlicht und mit andern haarzarten Fasern von gleicher Farbe besetzet. Der Stengel den sie treibet ist drey Viertelzoll lang und dritthalb Linien dick, gerade, vest, hellgrün, knoticht und an jedem Knoten wechselsweis mit Blättern besezt, deren Stiel insgemein vier Zoll lang ist. Das Blat selbst ist durch zwey Ausschnitte in drey Theile getheilet, wovon jeder am Rand ausgezackt ist. Die Blätter sind bey drey Zoll lang, und drey breit, glatt, oben schön grün, und unten blasgrün. Aus den Winckeln dieser Blätter, welche insgemein an den Knoten des Stengels wachsen, kommen Zweige die sich mit einer gelben Blume endigen, welche aus fünf rosenförmig beysammen sitzenden Blätlein bestehet, davon jedes zwey Linien lang, und anderthalb Linien

breit ist; sie sitzen auf einem in fünf Theile zertheilten Kelch, welcher auf einem Stiel stehet, so nicht immer einerley Länge hat. Wenn diese Blumen vorbey sind, wird der Stempfel zu einer Frucht, so die Gestalt eines Häuptleins hat, und aus vielen, an jeder Seite spizigen Körnern bestehet, die vierthalb Linien lang, und zwey Linien breit sind.

Ich habe diese Pflanze im Tucuman, nahe am Flus de la Plata gefunden.

Jalapa so man in den Apothecken braucht.

Jalapa officinarum, fructu rugoso. Inst. R. Herb.

XIX. Platte.

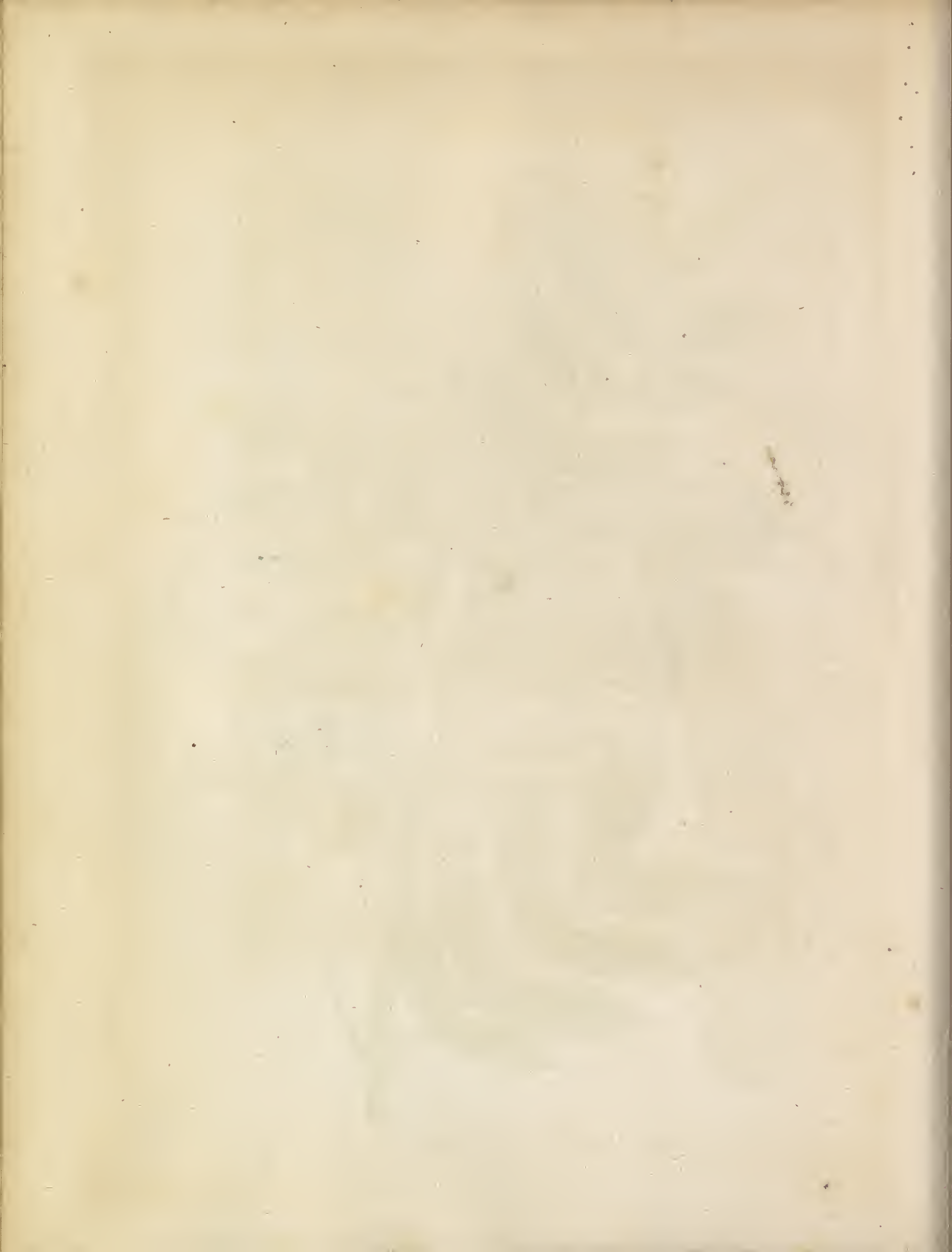
Die Inga mit sehr langen Schoten, insgemein Pacai.

Inga siliquis longissimis, vulgo *Pacai.*

Der also benannte Baum, wird drey bis vier Ruthen hoch; sein Stamm hat Mannesdicke, und theilet sich in viele Aeste, die einen runden Gipfel machen, fast wie unsere Nusbäume. Die Blätter wachsen an selbigem wechselsweis. Ihre Ribbe ist geflügelt, und mit vier Paaren kleiner Blätter besezet, so an beeden Enden spizig sind; Die untern sind die kleinsten, und die obern die grösten. Diese sind zuweilen neunthalb Zoll lang, und zwey drey Viertelszoll breit. Durch diese laufft, wie durch jene, von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, die sich in mehrere Adern theilet, so wie der Bard an einer Feder aussehen, und sich wieder in mehrere andere Fasern verbreiten, welche



Inga siliquis longissimis vulgo Pacai pag. 34



che eine Art eines Nezes machen. Aus den Winckeln der Blätter, kommt ein oder der andere Stiel der sich in eine mit Blumen besetzte Aehre endiget. Diese Stiele sind drey bis vier Zoll lang, und von ihrem Ursprung an bis dahin, wo die Blumen zu wachsen anfangen, zwey Linien dick. Die Blumenknöpfe sind acht Linien lang, und dritthalb Linien dick. Der Kelch ist ein Becher mit sechs zackigen Spitzen, woraus eine über ihn hervorragende Blume kommet, die auch becherförmig ist, und am Rand gleicherweise, fünf oder sechs Einschnitte hat. Aus der Mitte der Blume kommet eine ganze Legion weisser Fäden mit gelben Häuptlein. Die auf diese Blumen folgende Früchte, sind Schoten, so einen bis zwey Schuh lang sind, und der Frucht des Corrubier ziemlich gleich sehen. Diese Schoten enthalten in einem weissen, schwammigen und süssen Marck, linsenförmige Saamen, und hiedurch unterscheidet sich dieser Baum, von des Pater Plumier seinem, welcher nach der Länge gestreifte Früchte trägt.

Man findet in Peru viele dieser Bäume, und in Lima ist kein Garten, wo man nicht etliche sehen sollte. Das weisse Marck so in den Schoten desselbigen enthalten, schmeckt wie das Marck der Zuckerrohre, und ist nur hierinnen unterschieden, daß es sehr weiß ist.

Leiguera.

Leiguera.

Dieses ist eine vier bis fünf Schuh hohe Staude. Ihr Stamm hat im Durchmesser sechzehen bis siebenzehen Linien; seine Rinde ist grüngraulicht und bedecket einen ziemlich harten Körper; sie theilet sich gleich bey ihrem Ursprung in Aeste. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und haben fast die Form wie die Blätter der pirola, folio mucro-

nato serrato. C. B. Pin. 191. aber sie sind nicht ausgezackt. Die grösten sind bey zwey Zoll lang und einen breit, oben sind sie rauer als unten, haben auch ziemliche Consistenz, und die Ribbe so der Länge nach durch sie durchlauffet, ist unten rund, und oben erhaben. An den Seiten giebt selbige viele Adern ab, welche nach der Quere die Blätter durchlauffen. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige, gleich einer Aehre. Als ich diese Staude fand, waren sie schon vorbey, und ich habe keine davon; sondern nur die Früchte gesehen, welche auf selbige folgen, und alle nur an einer Seite wachsen. Jede Frucht siehet einiger massen einer Weinbeere gleich, ist hinten und vornen etwas platt, und endiget sich mit einem zwey Linien langen Stiel. Der Kelch, worauf sie stehet, ist ein Stern der am Ende eines drey bis vier Linien langen Stieles stehet, und die ganze Aehre ist bey drey Zoll lang. Die Farbe dieser Früchte ist graulichtbraun, und fällt in das violette, ihr Fleisch, so anfangs weis ist, wird hernach fast fleischfarb, und in selbigem sind viele eyförmigen Körner enthalten.

Diese Stauden wachsen an den Gräben und in wässerichten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

XX. Platte.

Die Hediunda mit der Jasminblume.

Hediunda Jasminiano flore.

Es ist eine zwey Ruthen hohe Staude, deren Stamm fünf bis sechs Zoll im Durchmesser hat, sich gleich unten in Aeste theilet, woraus wieder viele kleinere kommen, an welchen bey sechs Zoll lange und zwey bis drey Zoll breite


Hediunda Jasminiano
flore pag. 36
Lilio Narcissus flore albicante,
tubo praelongo pag. 39.
Lilio Narcissus croceus
monanthos. pag. 38



breite Blätter wachsen, die sich in eine sehr scharfe Spize endigen, und in der Mitte eine Ribbe haben, die oben und unten rund ist, und Adern abgiebt, welche sich über das ganze Blat, bis an den Rand desselben ausbreiten, und sich in mehrere kleine vertheilen, so mit einander ein Nez machen. Diese Blätter sehen den Blättern der Bella Dona ziemlich gleich; sie stehen auf einem acht bis zehen Linien langen Stiel, an dessen untern Theil, zwey Blätlein wie Ohren wachsen. Alle diese Blätter, die grossen so wohl als die kleinen, sind obenher frischgrün und glatt, unten aber sind sie weißlichtgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter kommen gemeine Stiele, so sich in mehrere kleine vertheilen, auf deren jedem ein Kelch mit fünf Spizen stehet, aus dessen Grund eine Blume wächst, welche weiß ist und einer Jasminblume gleichet. Aus dem Stempfel wird eine fleischige Frucht, so eyförmig, bey zwey Linien dick und mit Körnern angefüllet ist, die an einem Ende spizig und am andern rund sind, überdem sind sie etwas glatt, caffefarb, einer Linie lang und zwey Drirtellinien breit.

Bey Nacht giebt diese Staude einen Bisamgeruch von sich, sobald aber die Sonne am Horizont erscheinet, so wird dieser Geruch ganz ungngenehm, und dieses dauert den ganzen Tag über. Die Peruaner bedienen sich derselben gar starck. Wenn sie Fieber anfallen, lassen sie Wasser siedend werden, und weichen in selbigem einige Blätter davon ein, sezen darauf dieses Wasser eine ganze Nacht hindurch an die Luft, und lassen solches, den Morgen darauf, den Krancken trincken. Sie bedienen sich des mit diesen Blättern abgekochten Wassers auch als eines andern Mittels, indem sie sich damit waschen, um die Geschwulst der Beine und anderer Theile des Leibes damit zu vertreiben.

XXI. Platte.

Narcißlilie mit einer Blume, so scharlachfarb ist.

Lilio-narcissus monanthos, coccineus.

Die Zwiebel dieser Pflanze, welche mehrere kleinere bringet, ist fünf Viertelzoll lang, und drey Viertelzoll dick. Sie treibet einen Stengel, der nicht über einen Schuh hoch wird. Dieser ist frischgrün und endiget sich mit einer schönen rothen Blume, deren Theile einen und drey Viertelszoll lang und bey vier Linien breit sind, auch sich in eine Spize endigen. In dieser umgeben sechs, etwas mehr hellrothe Fäden mit gelben Spizlein, einen Griffel, der über sie hervorraget. Die Blätter dieser Pflanze habe ich nicht gesehen.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist gut zu den Wunden, reiniget und zertheilet. Die Indianer zerstossen selbige, und legen sie als einen breyichten Uberschlag, über den leidenden Theil.

Man findet diese Pflanzen auf den Bergen, und gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, uuter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Safranfarbe Narcißlilie mit einzelner Blume.

XX. Platte.

Lilio-Narcissus croceus monanthos.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist zehen bis funfzehen Linien dick und fast eben so lang, auch schön weiß, ihre Häut ausgenommen, welche graulicht ist. Aus dieser Zwiebel


Lilio Narcissus polyan
thos, flore exterius rubro
intus, luteo et rubro
vario pag. 41.
Lilio Narcissus polyanthos albus
Phalangii flore pag. 40.
Lilio Narcissus monanthos
coccineus pag. 38.



bel kommt ein einfacher, nackender Stengel, der einen Schuh hoch ist, und sich mit einer schönen aurorafarben Blume endiget, welche sich über drey Zoll weit ausbreitet. Der Stengel kommt zwischen zwey Blättern hervor, die neun bis zehen Zoll lang sind, eine Breite von drey bis vier Linien haben, und so grün, wie erst hervorbrechendes Laub aussehen.

Diese Pflanze schiene mir etwas ziemlich besonders zu seyn. Ich habe sie in den Feldern um Lima, der Hauptstadt von Peru gefunden.

Narcißlilie mit weisser Blume / und sehr langer Röhre. XX. Platte.

Lilio-Narcissus flore albicante, tubo praelongo.

Die Zwiebeln dieser Sorte sind von verschiedener Grösse; die mittelmäßigen sind funfzehen bis sechzehen Linien lang, und zehen bis zwölf Linien dick. Sie sind von gummiartiger Substanz, die sehr weiß ist. Der Stengel ist einfach, nackicht, rund, schön grün, sieben bis acht Zoll hoch, und bey anderthalb Linien dick. Er kommt zwischen dreyen bis vier, sieben oder acht Zoll langen und anderthalb Linien breiten Blättern heraus, welche gleich einer Rinne hol und schön grün sind, sich auch mit einer Spize endigen. Auf dem Stengel stehet eine einige milchweisse Blume, deren hinterer Theil eine zwey Zoll lange Röhre ist, und die sich vorn bey vier Zoll ausbreitet, auch in sechs Theile zerschnitten ist, wovn jeder eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von fünf bis sechs Linien hat. Sie endigen sich mit einer Spize und biegen sich unter sich.

Ich habe diese Pflanze im Thal Ylo, zwischen zwey Bergen, in einer sehr trocknen Gegend gefunden.

XXI. Pla=

XXI. Platte.

Weisse Narcißlilie mit vielen Blumen, so den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichet.

Lilio Narcissus polyanthos, albus Phalangii flore.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist etwann einen halben Zoll dick, und drey Viertelzoll lang. Sie treibet einen acht bis zehen Zoll langen Stengel, nebst drey bis vier Blättern, die eine Länge von sieben bis acht Zollen haben, etwann einen Viertelszoll breit sind, schön glänzendgrün aussehen, und sich in eine Spize endigen. Der Stengel ist rund, hat mit den Blättern einerley grüne Farbe, und trägt insgemein drey Blumen, die der Form und Grösse nach den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichen. Sie sind weiß, und jede ist mit einem Stern besetzet, der grüngelblicht aussiehet, wovon jeder Strahl sich über einen ihrer Theile hin erstrecket, und ihre Fäden haben gelbe Häuptlein.

Ich habe diese Pflanzen auf einem, drey Meilen von der See abliegenden Berg in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Gr. 39. Min. gefunden. Sie blühet nur im Julio und Augusto, zu welcher Zeit auf diesen Gebürgen der Thau am häuffigsten fällt, und es auch manchmalen gar regnet; doch kommt er niemal bis am Fus des Gebürges an der Meerseite; dem aber ist es zuzuschreiben, daß die Erde daselbst so trocken und verbrannt ist, daß sie keine einige Pflanze trägt.



Nar-

Narcißlilie mit vielen Blumen / welche aussen roth innen aber roth und gelb geschecket sind.
XXI. Platte.

Lilio-Narcissus polyanthos, flore exterius rubro, intus luteo et rubro vario.

Die Zwiebel dieser Sorte ist bey zwey Zoll lang und etwas weniger dick. Ihre erste Haut ist sehr dünne, und castanienfarb, die übrigen so von dieser bedecket werden, sind weiß, und zwischen ihnen ist eine gummiartige Substanz zu sehen, welche, wenn man sie abnehmen will, Fäden spinnet. Diese Zwiebel treibet einen Stengel der zwey Schuh hoch wird; sie ist nicht ganz rund, sondern etwas platt, und an den beeden einander gegen über stehenden Ecken, erhaben. Am Ende trägt der Stengel vier Blumen, so aussen roth, innen gelb und roth sind. Jede Blume fängt mit einer bey zwey Zoll langen und einer Linie dicken Röhre an, diese breitet sich nach und nach immer mehr aus, theilet sich in fünf Theile, und machet eine Blume die bey anderthalb Zoll im Durchmesser hat, und deren jeder Theil am Ende zugerundet ist. Die Blätter so den Stengel an seinem Ursprung umgeben, sind sechs bis sieben. Sie sind bey neun Zoll lang und einen halben breit, schön grün, und wie eine Rinne gebogen, glatt und am Ende stumpf.

Ich habe diese Narcißlilie auf dem Gebürg, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 39. Minuten gefunden.

XXII. Platte.

Weisser beständiger Flachs mit wenigen und kurzen Blättern insgemein Unnoperken.

Linum perenne album foliis rarioribus et brevioribus, vulgo *Unnoperken*.

Die Wurzel ist weiß, gerade, acht bis neun Zoll lang, und zu oberst bey zwey Linien dick. Sie treibt viele, acht bis neun Zoll lange, und bey einer Linie dicke Stengel. Diese tragen acht bis zehen wechselsweis stehende Blätter, wovon die grösten nicht über vier Linien lang, noch über eine halbe breit sind, und eine schöne grüne Farbe haben. Die Stengel theilen sich gegen ihr Ende zu, in zwey, drey bis vier kleine Zweige, von welchen jeder zu oberst eine weisse Blume trägt, welche im Durchmesser sieben bis acht Linien hat, und aus fünf an beeden Enden spizigen Blätlein bestehet. Ihr Kelch stellet ein umgewandes Herz vor, ist vier Linien hoch, und hat am Rand fünf Spizen. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, worinnen eine Menge kleiner, etwas langer, hellgrüner Körner enthalten ist.

Wenn man diese Pflanze mit Wasser anbrühet, und früh nichtern trincket, verdünnet solches die groben und zähen Feuchtigkeiten, befördert die Dauung, und purgiret ganz gelinde.

Ich habe sie im Gebürg im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden 40. Minuten gefunden.

Weis-

Tab. XXII.



N.º 22 Vol. II.



Weisser beständiger Flachs / mit wenigen / langen Blättern. XXII. Platte.

Linum perenne, album, foliis rarioribus et longioribus.

Diese Sorte ist von der vorigen darinnen unterschieden, daß sie eine dickere, knotichte und krumme Wurzel hat. Auch unterscheidet sie sich durch ihre Blätter, indem sie drey Viertellinien lang, und eine Linie breit sind. Die Blumen sind übrigens den vorigen ziemlich ähnlich.

Beständiger gelber Flachs mit Wegtrittblättern insgemein Nnancu-Laguen. XXII. Platte.

Linum perenne, luteum, polyganifolium, vulgo *Nnancu-Laguen.*

Die Wurzel ist gerade, acht bis neun Zoll lang, vier Linien dick, und mit einer dunckelgelben aufgesprungenen Rinde bedecket, welche eine holzige Substanz enthält. Diese Wurzel treibt viele Stengel verschiedener Länge, wovon die längsten sich nicht über zwölff oder dreyzehen Zoll erstrecken, und die kürzern nur bey zwey Zoll haben, die dicksten sind nicht über eine halbe Linie dick. Alle diese Stengel sind wechselsweis mit Blättern besetzet, wovon die grösten, so zunächst an der Wurzel stehen, sechs und zwey Drittellinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und eine kleine von einem Ende bis zum andern sich erstreckende Ribbe haben. Im Umkreis sind sie regelmäßig, glatt, frischgrün, und endigen sich wie ein Spieseissen. Diese Stengel theilen sich wechselsweis in Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter entspringen. Am Ende theilen sie sich in zwey Stiele, auf deren jedem eine gelbe Blume stehet, welche fünf eyförmige Blätlein hat, die fünf Linien lang, und um die Mitte drey breit sind. Sie kommen

men aus einem Kelch der fünf Spizen hat. Wenn die Blume vorbey ist, kommt mitten aus dem Kelch, ein Stempfel, woraus eine häutige Capsel wird, die fünf Fächer hat, in deren jeden zwey kleine Saamenkörner enthalten sind. Zu oberst hat dieser Stempfel einen kleinen kurzen Griffel, unten ist er glatt, oben spizig und seine Länge erstrecket sich auf zwey Linien, auch ist er eben so dick.

Diese Pflanze kühlet und vertreibet das Fieber. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie eine Nacht lang einweichen, kochen solche hernach, und geben diesen abgekochten Tranck denen, so das Fieber haben, zu trincken.

XXIII. Platte.

Llithi.

Llithi.

Es ist dieses ein hochstämmiger Baum. Sein Stamm hat Mannesdicke, sein Holz ist weis, sehr hart und wird, wann es trocknet, roth. Die Rinde desselben ist grünlicht, und wenn sie angeschnitten wird, giebt sie ein gleichfärbiges Wasser von sich. Die Aeste sind wechselsweis mit Blättern besezet, stehen vier bis fünf Linien weit von einander ab, sind zwölf bis vierzehen Linien lang, und achte bis neune breit, glatt, frischgrün, eyförmig und den Blättern der Laureolæ ziemlich ähnlich. Ich habe zwar weder Frucht noch Blume von diesem Baum gesehen, bin aber ein Zeuge der übeln Zufälle gewesen, so seine schlimme Eigenschafften verursachet haben. Sein Schatten ist sehr gefährlich, und das Wasser, welches heraus lauffet, wenn man in den Baum hauet, ist von so schlimmer Krafft, daß wenn etwas davon auf das Fleisch



Lithi pag. 44.

Lucuma p. 46.



Fleisch kommet, es ziemlich aufschwillt. Unser Schifvolck dem es unbekannt war, wie gefährlich es seye von diesen Bäumen etwas abzuhauen, fanden eines Tages, als sie Holz zu sammeln ausgiengen, verschiedene derselben, fälleten auch einige davon, merckten aber noch nichts von dem ihnen bevorstehenden Unglück; kamen auch zurück und genossen ihres Abendbrodes ganz ruhig; den andern Morgen darauf aber fanden sie sich in einem so gräßlichen Zustand, daß sie sich darüber entsetzeten. Die Geschwulst hatte so zugenommen, daß ihre Köpfe ausserordentlich gros geworden; ihre Angesichter hatten ein ganz unformliches Ansehen, indem weder Nase, Augen noch sonst ein Theil davon zu erkennen war, alle übrige Gliedmassen aber waren nicht weniger aufgelauffen, und dieienige denen die Ursache ihres Ubels nicht bekannt gewesen, würden sie ehender für Mißgeburten als Menschen angesehen haben.

Der Lithi ist ein zum Schifbau sehr dienlicher Baum. Wenn er noch frisch ist, lässt er sich leichtlich behauen, indem er aber nach und nach trocknet, wird er so hart als Stahl, und wenn man ihn sodenn ins Wasser leget, wird er noch härter. Schiffe so davon gebauet werden sollten, würden unverderblich seyn. Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich seines Holzes zu ihrem Hausgeräthe. Es ist weiß, wie bereits gemeldet worden, wenn man es fället, wenn es aber trocknet, wird es schön roth.

Man findet dergleichen Lithi in dem Königreich Chily, und in verschiedenen andern Orten von America.

XXIII. Platte.

Lucuma.

Lucuma.

Der Lucuma ist ebenfalls ein hochstämmiger Baum, er hat grosse Wurzeln und ist so dick als ein Mann. Die Rinde so ihn bedecket ist zersprungen und graulicht-grün, bis dahin, wo sich die Aeste theilen, welche einen schönen Wipfel machen. Seine Blätter wachsen wechselsweis, an Länge und Breite aber sind sie verschieden. Die von mittlerer Grösse erstrecken sich fast biß auf fünf Zoll, und sind zwey nebst einem Sechstelzoll breit. Ihre Ribbe so sich von einem Ende bis zum andern erstrecket, ist oben und unten rund und giebt an beeden Seiten Adern ab, welche sich am Rand der Blätter bogenweis endigen. Diese Adern theilen sich in mehrere kleinere, welche sich nach allen Seiten ausbreiten. Die Stiele, worauf die Blätter stehen, sind nicht über acht Linien lang und zwey dick, sie sind rund, und wie die Blätter dunckelgrün. Die Frucht des Lucuma hat die Form eines an beeden Enden glatten Herzens; sie ist rund, ihr Durchmesser nach der Breite hat drey, und der nach der Länge zwey und einen Sechstelzoll. Selbige ist von einer sehr dünnen Schale bedecket, ihr Fleisch ist etwas weich, ungeschmack, süßlicht und unreinweiß. In der Mitte hat sie zwey bis drey Kerne, welche wenn sie reif sind, der Form und Farbe nach, mit unsern Castanien überein kommen. Nicolaus Monardes von Sicilien, welcher die Frucht des Lucuma beschrieben, hat sicherlich nur blos den Kern davon gesehen, indem ihn diejenigen, so ihm solche nach Spanien gebracht haben, in soferne betrogen, daß sie ihme nicht gesaget, wie solches nur die Kerne von einer Frucht wären die sich nicht verführen liesse,

daher




Oxis lutea annua floribus dentatis pag. 68.
Iun. pag. 47.

daher er denn selbige für die Frucht des Lucuma gehalten. Clusius der das Monardes Werck Lateinisch übersetzet, hat diesen Fehler nicht bemercket.

In Peru habe ich viele dieser Bäume gesehen. Man giebt die Frucht den Krancken zu essen, weil sie nicht schlimm noch der Gesundheit zuwider ist.

XXIV. Platte.

Lun.

Lun.

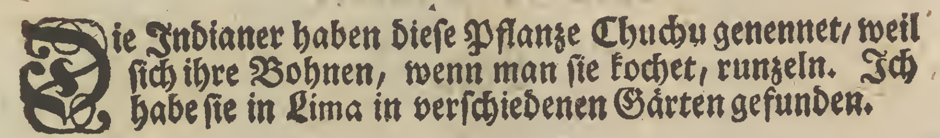
Diese Staude hat eine Menge Wurzeln, so aussen graulicht und innen weiß sind. Ihr Stengel wird acht bis zehen Schuh hoch, ist bey drey Zoll dick, vertheilet sich in Zweige, und diese wieder in Aeste, ist auch mit sehr kurzen Stacheln besetzet, welche ziemlich dick aber nicht gar spitzig sind. Die Stengel und Zweige sind nur alleine an ihren Enden mit Blättern besetzet, welche ziemlich nahe an einander wachsen, der Form nach den Olivenblättern gleich sehen, bey einem Zoll lang, einen Viertelszoll breit, glatt und schön grün sind; auf einem Stiel stehen, der etwann anderthalb Linien lang ist, und an den Stengeln wechselsweis wachsen. Jede Blume kommt aus dem Winckel eines Blates, sie stehen auf einer unreifen Frucht, die sich mit einem schönen rothen Kelch endiget, der wie ein Trichter, oder wie die Blumen des gemeinen Jasmins geformet ist. Sein hinterer Theil ist eine vier Linien lange, und einer Linie dicke Röhre, welche sich oben, in fünff Lappen getheilet, ausbreitet. Dieser Kelch enthält eine gleichförmige und gleichfärbige Frucht.

Ich

Ich habe diese Staude im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Grosse fremde haarige Feigbohne / insgemein Chuchu.

Lupinus peregrinus major, villosus. C. B. Pin. vulgo *Chuchu.*



Die Indianer haben diese Pflanze Chuchu genennet, weil sich ihre Bohnen, wenn man sie kochet, runzeln. Ich habe sie in Lima in verschiedenen Gärten gefunden.

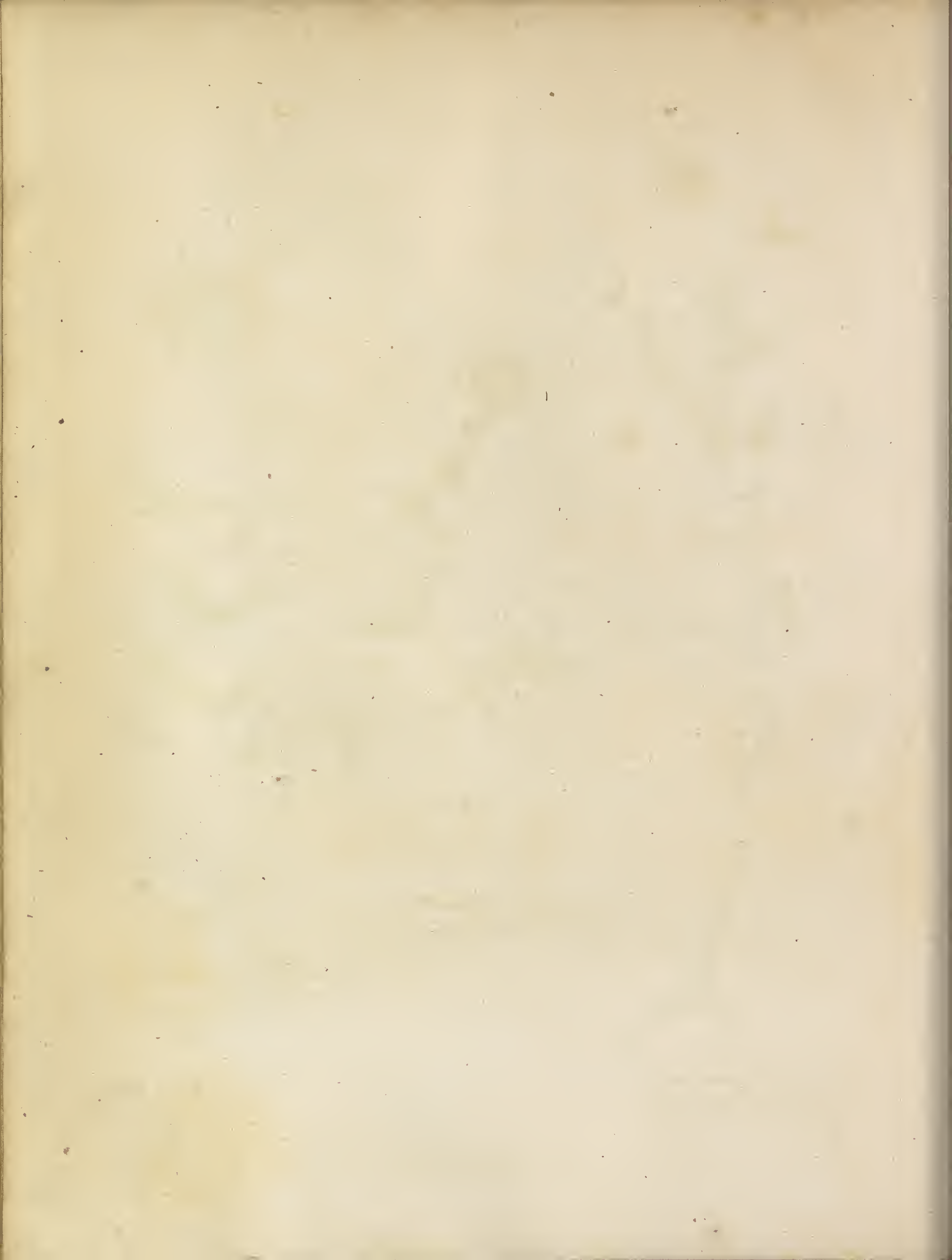
XXV. Platte.

Lychnidäa mit dem Blat des schmalblätterigen Eisenkrautes, insgemein Sandia Laguen.

Lychnidæa, Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo *Sandia - Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich oben, in verschiedene krumme Arme, die sich wieder in andere kleinere vertheilen, welche mit zarten Fasern besezet sind. Der Stengel welcher nur einer Linie dick ist, wird ungefähr eines halben Schuhes hoch. Er ist rund, schön grün und so wie seine Blätter mit zarten Härlein besezet. Die Zweige so er treibet, kommen aus den Winckeln der Blätter und breiten sich schreg nach den Seiten aus. Die Blätter können am besten mit den Blättern des kleinen Eisenkrautes verglichen werden. Die Blumen wachsen doldenweis am Ende des Stengels und der Zweige; sie sind leibfarb, ihr hinterer Theil bestehet


Lycopersicum Pimpinellæ
Sanguisorbæ folio pag. 50.
Lychnidæa Verbenæ tenui foliæ folio,
vulgo Sandia Laguen pag. 48
Lychnidæa Veronicæ folio, flore
coccineo pag. 49.



stehet aus einer sechs Linien langen Röhre, welche zwey Drittellinien dick ist. Oben breitet sie sich gleich einer Schale aus, welche einen halben Zoll im Durchmesser hat, und da theilet sie sich in sechs herzförmig ausgeschnittene Theile, und dieses machet daß sie der Schlüsselblume ähnlich siehet. Ihr Kelch bestehet aus einer andern vier Linien langen Röhre, welche drey Viertelslinien dick, und am Rand fünfmal gespalten ist.

Der abgekochte Tranck dieser Pflanze befördert die Reinigung der Weiber, auch bedienen sie sich desselben, wenn nach der Geburt die Afterbürde zuruckbleibet.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden 28. Minuten gefunden.

Lychnidäa mit dem Ehrenpreisblat und scharlachfarber Blume. XXV. Platte.

Lychnidæa, Veronicæ folio, flore coccineo.

Die Wurzel dieser Sorte ist bey zwey Zoll lang und drey Linien breit; gleich oben theilt sie sich in zwey Arme, welche mit einigen Fasern besezet sind. Der Stengel wird bey neun Zoll lang, er ist ungefähr zwey Linien dick, gerade und mit weißlichten Härlein besezet, welche machen daß er grünlichtweis aussiehet. Die Blätter wachsen paarweis längst dem Stengel gegen einander über; sie sind funfzehen Linien lang und fünf Linien breit, endigen sich in eine Spize, sind am Rand ausgezackt, und haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe die unten rund und oben ausgeholet ist. Aus dieser Ribbe kommen zu beeden Seiten Adern, welche sich bis an den einwärts gekehrten Winckel der Zähne am Rand

erstrecken. Diese Adern vertheilen sich in mehrere kleinere, welche sich durch die Oberfläche der Blätter ausbreiten, die mit zarten weissen Härlein besezet ist, wovon sie weißlichtgrün aussehen. Die Blumen, welche am Ende des Stengels einen Straus machen, sind rosenförmig, schön blutroth, und bestehen aus vier Theilen deren jeder oben in der Mitte einen Einschnitt hat. In der Mitte dieser rosenförmigen Blumen ist ein Loch, welches den Stempfel einnimmt, der sich aus der Mitte des Kelches erhebt und sechs Linien lang, eine Linie dick, in vier Theile getheilet, und weißlicht grün ist; aus der Mitte desselben kommen vier weisse Fäden mit gelben Spizlein. Wenn die Blume vorbey, wird aus diesem Stempfel eine etwas länglichte Frucht, worinnen verschiedene kleine Körner enthalten sind.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern gefunden, so am nordlichen Ufer des Flusses de la Plata in Paraguay liegen.

Der Liebesapfel / mit dem Blat der kleinen welschen Pimpinelle. XXV. Platte.

Lycopersicum, Pimpinellæ sanguisorbæ folio.

Diese Pflanze wächst insgemein zwischen den Rizen der Felsen, am Ufer des Meeres, und ich konnte die Wurzel von gegenwärtiger nicht ausreissen. Ihr Stengel wird nicht höher, als ungefähr zwey Schuh, und hat eine Dicke von drey bis vier Linien. Er ist grünlichtweis, holzicht, und hat in der Mitte ein wenig gelblichten Marckes. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Stengel, und diese wieder in viele Zweige, die anderthalb Zoll lang und mit Blättern besezet sind, so den Blätter der Pimpinelle ziemlich gleich sehen, indem



Tab. XXVI


Madi pag. 53.
Lysimachia Myrtifolia,
flore albo lineis incarnatis
distincto vulgo. Vilu pag. 51.
Lysimachia Buxifolia flore albo,
lineis, incarnatis distincto p. 53.

indem sie nur drey Linien lang, zwey breit, am Rand wellenförmig und weißlichtgrün sind. Der Stengel und die Zweige endigen sich mit einem Straus gelber Blumen, welche die Form und Grösse der Blumen der Liebesäpfel haben. Die Früchte sind rund und haben im Durchmesser nur fünf bis sechs Linien, stecken auch, wie die von andern Sorten, voll Saamens.

Diese ganze Pflanze ist mit einem fetten Oehl überzogen, welches an der Hand hangen bleibet, wenn sie berühret wird. Sie hat einen scharfen Geschmack.

Ich habe sie am Ufer der See, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

XXVI. Platte.

Weyderich mit Myrtenblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume, insgemein Vilu.

Lysimachia myrtifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto, vulgo Vilu.

Diese Pflanze hat eine kleine etwas krumme zugespizte Wurzel, die mit einigen haarzarten Fasern besezet ist. Diese treibet einen Stengel, der einen halben ja ganzen Schuh hoch wird, rund, frischgrün, bey seinem Urspung einer Linie dick, und seiner Länge nach wechselsweis mit Blättern besezet ist, die ziemlich nahe an einander stehen, keine Stiele haben, und an beeden Enden spizig sind. Sie sind

ziemlich dick, auch siehet man in selbigen keine andern Adern, als nur diejenige so der Länge nach durch selbige durchlauffet, aber ebenfalls nicht gar sichtbar ist. Sie sehen einigermassen den kleinen Myrtenblättern gleich, indem sie nur sieben Linien lang und viere breit sind. Die Blumen kommen aus den Winckeln der Blätter, und stehen auf einem Stiel der einen Zoll lang und einer halben Linie dick ist. Sie sind weiß und stellen einen Stern vor, der sechs bis sieben Linien im Durchmesser hat, und mit strahlenförmigen rothen Linien durchzogen ist, die vom untern Theil der Blumenläplein entspringen, und sich bis in die Hälffte derselben erstrecken. Der Kelch ist auch sternförmig ausgeschnitten, aber nicht so gros als die Blume. Der Stempfel wird zu einer Walzenförmigen Frucht, die zwey bis drey Linien lang ist, und sich mit einem spizigen sehr dünnen Griffel endiget; er enthält kleine länglichte Saamen; ehe er reif wird, hat er eine frischgrüne Farbe, wie die Blätter der Pflanze.

Die Indianerinen nehmen den abgekochten Tranck dieser Pflanze in einer Brühe, wenn sie nieder gekommen sind, um dadurch den Fortgang der Nachgeburt zu befördern. Diese Pflanze hat auch noch in den Augenkranckheiten vortrefliche Kräffte; man nimmt die jungen Knospen, wickelt sie in Weinblätter ein, und bedecket selbige mit heisser Asche. Wenn sie geröstet worden, presset man den Safft aus, und vermischet solchen mit frischem hellen Wasser, um die Augen damit zu waschen; Dieses Wasser vertreibet alles Trübe, und machet das Gesicht vollkommen hell und klar.

Diese Pflanze wächst an den Anhöhen der Berge im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Wey=

Weyderich mit Buchsblättern/ und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume.

XXVI. Platte.

Lysimachia Buxifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto.

Diese zweyte Sorte unterscheidet sich von der ersten, durch ihre Blätter welche den Buchsblättern ähnlich sehen; sie sind sieben bis acht Linien lang, und einen Viertelszoll breit. Die Frucht bestehet aus einem rundlichen Knopf, und in selbiger sind ebenfals viele Saamen enthalten.

XXVI. Platte.

Madi.

Madi.

Die Wurzel dieser Pflanze ist eine Art einer Zapfenwurzel, welche manchmalen krumm ist, eine Länge von fünf bis sechs Zollen, und obenher eine Dicke von vier bis fünf Linien hat; äusserlich ist sie weißlicht, innen aber schön weiß. Sie treibt einen fünfthalb Schuh hohen Stengel, welcher sich in Zweige vertheilet, bey seinem Ursprung fünf Linien dick ist, und ein weisses, zwey Linien dickes Marck enthält. Die Blätter wachsen wechselsweis, und ziemlich nahe bey einander, sie haben mit den Blättern des Rosenlorbeerbaumes (Laurier Rose) viele Aehnlichkeit. Ihre Länge erstrecket sich auf vier bis fünfthalb Zoll, ihre Breite auf fünf bis sechs Linien; sie sind hellgrün und mit zarten weissen Härlein, wie der Stengel und die Zweige besezet. Die Blumen welche am Ende der Zweige, öffters aber auch aus den Winckeln der Blät-

ter

ter wachsen, haben fast keinen Stiel, sie sind gelb, doch habe ich nicht bemercket ob sie auch Strahlen haben, oder nur aus halben Blümlein bestehen. Ihr Knopf ist bey acht Linien hoch, und einen halben Zoll dick, er bestehet aus einem bis an seinen Grundtheil in verschiedene länglichtschmale Stücken, gespaltenen Kelch, die etwann einer Linie breit, und mit weißlichten zarten Härlein bedecket sind; der Saame ist dunckelbrauner Farb, ungefähr drey Linien lang und zwey breit, an der einen Seite rund und an der andern gerade.

Aus dem Saamen dieser Pflanze macht man im ganzen Königreich Chily ein vortrefliches Oehl. Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich desselben nicht alleine zur Linderung der Schmerzen, indem sie die leidenden Theile damit bestreichen, sondern sie mischen es auch an ihre Speisen, und bedienen sich desselben zum Brennen. Ich habe es süßlichter und lieblicher von Geschmack befunden, als unsere meisten aus den Oliven gepreßten Oehle, der Farbe nach siehet es wie diese aus. Im Königreich Chily giebt es keine Olivenbäume, und das Olivenöhl so man daselbsten findet, wird aus Peru dahin gebracht, wo es in Menge gemachet wird.

XXVII. Platte.

Maiten.

Maiten.

Dieser Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, seine Aeste theilen sich in viele Zweige so schön grün und bald wechselsweis, bald paarweis mit Blättern besezet sind, welche an beeden Enden spizig zugehen, und fast keinen Stiel haben. Die grösten sind bey zwey Zoll lang und einen breit, und

ha=



Malacoides Betonicæ folio incano et priſco pag. 55.

Matten pag. 54.



haben eine oben und unten erhabene Ribbe, welche zu beeden Seiten einige krum gebogene Adern abgiebt; am Rand sind sie ausgezackt, ihre Farbe aber ist oben dunckelgrün und unten frischgrün. Ich habe weder die Früchte noch Blumen dieses Baumes gesehen.

Der Maiten ist das Gegengifft des Clithi, dessen bloser Schatten, wie ich bereits gemeldet habe, eine so grosse Geschwulst verursachet, daß der Mensch davon ganz unförmlich wird. Bey diesem Zufall werden die Zweige des Maiten angebrühet und gekocht, und hernach wäscht man den Leib damit, wodurch er wieder seine vorige Gestalt bekommt. Dieses ist der kürzeste Weg zur Heilung.

Die Malacoides mit dem grauen und krausen Betonienblat. XXVII. Platte.

Malacoides, Betonicæ folio incano et crispo.

Ich nenne diese Pflanze Malacoides Betonicæ folio, weil sie mit derjenigen, dem Ansehen nach, soviel Aehnlichkeit hat, welche Herr Tornenfort in seinen Instit. R. H. p. 98. mit gleichen Namen beleget. Ihre Wurzel ist gerade, lang, fünf Linien dick, mit einer weißlichten Rinde bedecket, und in viele Arme vertheilet, die mit einigen kleinen Fasern besezet sind. Ihr Stengel wird bey zwey Schuh hoch und theilet sich in viele Zweige, welche insgemein aus den Winckeln der Blätter wachsen. Dieser Stengel ist, wie die Zweige, mit weißlichten Härlein bewachsen, welche seine grüne Farben hellgrün machen. Die Blätter wachsen wechselsweis, sie sind bey zwey und einen Drittelzoll lang, und von einem Ende zum andern, gehet durch selbe eine oben runde unten aber ausgeholte Ribbe, die an beeden Seiten mit Adern besezet ist, welche sich bis an den Rand der Blätter erstrecken, und in mehr-

mehrere kleinere vertheilen. Diese Blätter stehen auf Stielen so bey zwey und einen Viertelszoll lang sind, und bey ihrem Ursprung eine Dicke von einer Linie haben, auch sind sie, wie die Blätter mit zarten weissen Härlein besezet. Jeder Zweig endiget sich insgemein mit vielen Stielen so bey drey Zoll lang, und zwey Drittelslinien dick sind; auf deren jedem ein in fünf Spizen zerschnittener Kelch stehet, aus welchem fünf rosenförmig sich ausbreitende Blätlein kommen, welche die Form eines Ohrs, oder der Acajounuß haben, eilf Linien lang, und um die Mitte sechs Linien breit sind. Diese fünf Blätlein machen eine blasrosenfarbe Blume. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel zu einer Frucht voll kleiner schwarzer und etwas glatter Körner, worauf zwey rundlichte Blätlein oder Federlein stehen.

Diese Pflanze vertreibet das Fieber und erfrischet. Wenn die Indianer das Fieber haben bedienen sie sich des abgekochten Trances derselben.

Ich habe sie im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 29. Graden 54. Minuten gefunden.

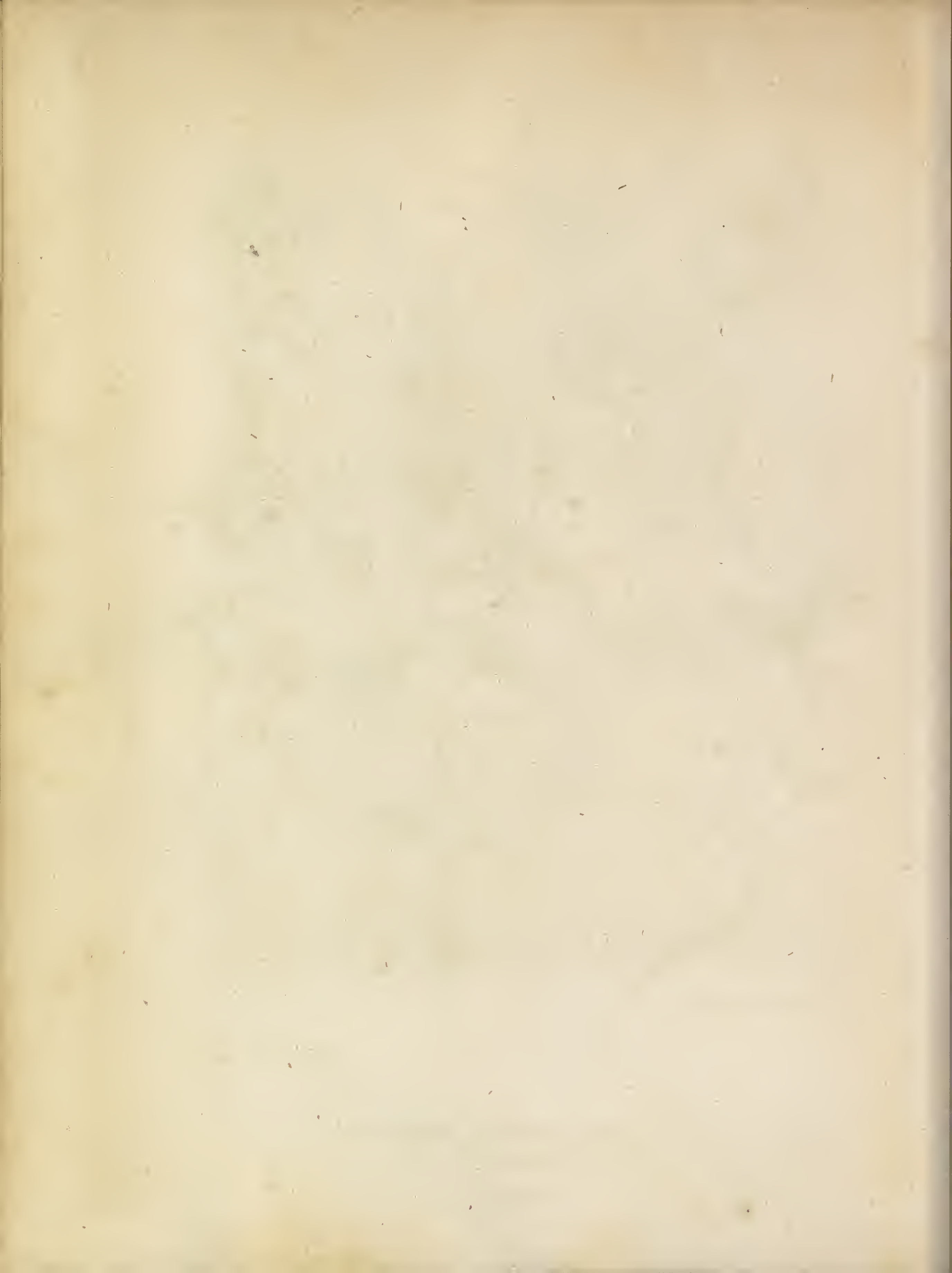
XXVIII. Platte.

Maytensillo.

Maytensillo.

Die Wurzel dieser Pflanze hat die Form der Hypecacuana; sie ist weiß, etwann einer Linie dick, einen halben Schuh lang und knoticht. Ihr Stengel wird sieben bis acht Zoll hoch; er ist rund, anmuthig grün, und theilet sich gleich bey seinem Ursprung in viele Zweige, so einer Linie


Maytenſillo pag. 56.
Pedorrilla pag. 73
Mentha verticillata Nepetæ foliis
vulgo Poleo pag. 57



Linie dick sind, Die Blätter stehen an selbigem paarweis gegeneinander über, und sehen dem Ehrenpreismännlein ziemlich ähnlich. Die von mittelmäßiger Grösse sind zehen Linien lang und vier breit; mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine runde Ribbe, welche an den Seiten Adern abgiebt, die sich bis an den Rand der Blätter erstrecken, welcher ausgezackt ist. Sie haben keine Stiele, sind glatt und schön grün. Die obern Blätter treiben aus ihren Winckeln, einen halben Zoll lange Stiele, auf deren jedem eine aus einem Stück bestehende weisse Blnme sitzet, deren innerer Theil sich in vier Theile theilet. Die zwey obern sind sehr klein, und die zwey untern sind zweymal grösser. Diese hängen wie ein Kragen herab, und die andern sind etwas zuruck gebogen. Der Kelch, woraus sie kommen, ist sehr klein, und bis an seinen Grnnd ausgeschnitten.

Die Chilenser bedienen sich dieser Pflanze statt der Senne; sie ist eines ihrer gemeinsten Purgiermittel. Als ich sie abzeichnete blühete sie erst; den Saamen bekam ich nicht zu sehen, weil ich damals nach Peru verreisen muste.

Ich fande sie in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden,

Die Indianische Melonendistel.

Melocactus Indiae occidentalis. C. B. pin.

Die Münze deren Blumen wirtelweis wachsen/ mit Kazenmünzblättern / insgemein Poleo. XXXIII. Platte.

Menta verticillata Nepetæ foliis, vulgo *Pqleo.*

Dieses ist eine gewürzhafte Pflanze. Ihre Wurzel ist bey drey Zoll lang, braun, holzig, oben zwey bis drey Linien dick, und der Länge nach mit einigen Fasern besezet.

sezet. Ihr Stengel wird bey anderthalb Zoll lang; er ist rund, graulicht, und paarweis mit Blättern besezet, aus deren Winckeln andere kleinere kommen. Die grösten sind bey zehen Linien lang, und fünfe breit. Sie sehen den Blättern der Calamintha Pulegii odore, sive Nepeta. C. B. pin. 228. gleich. Die Blumen wachsen wirtelweis, und sind von den Blumen anderer Münzarten in nichts unterschieden.

Diese Pflanze ist ein Wundkraut und gewürzhaft. Man bedienet sich derselben im Land zur Heilung der Wunden, indem man sie als einen Brey überschlägt.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, nahe am Meer gefunden.

XXIX. Platte.

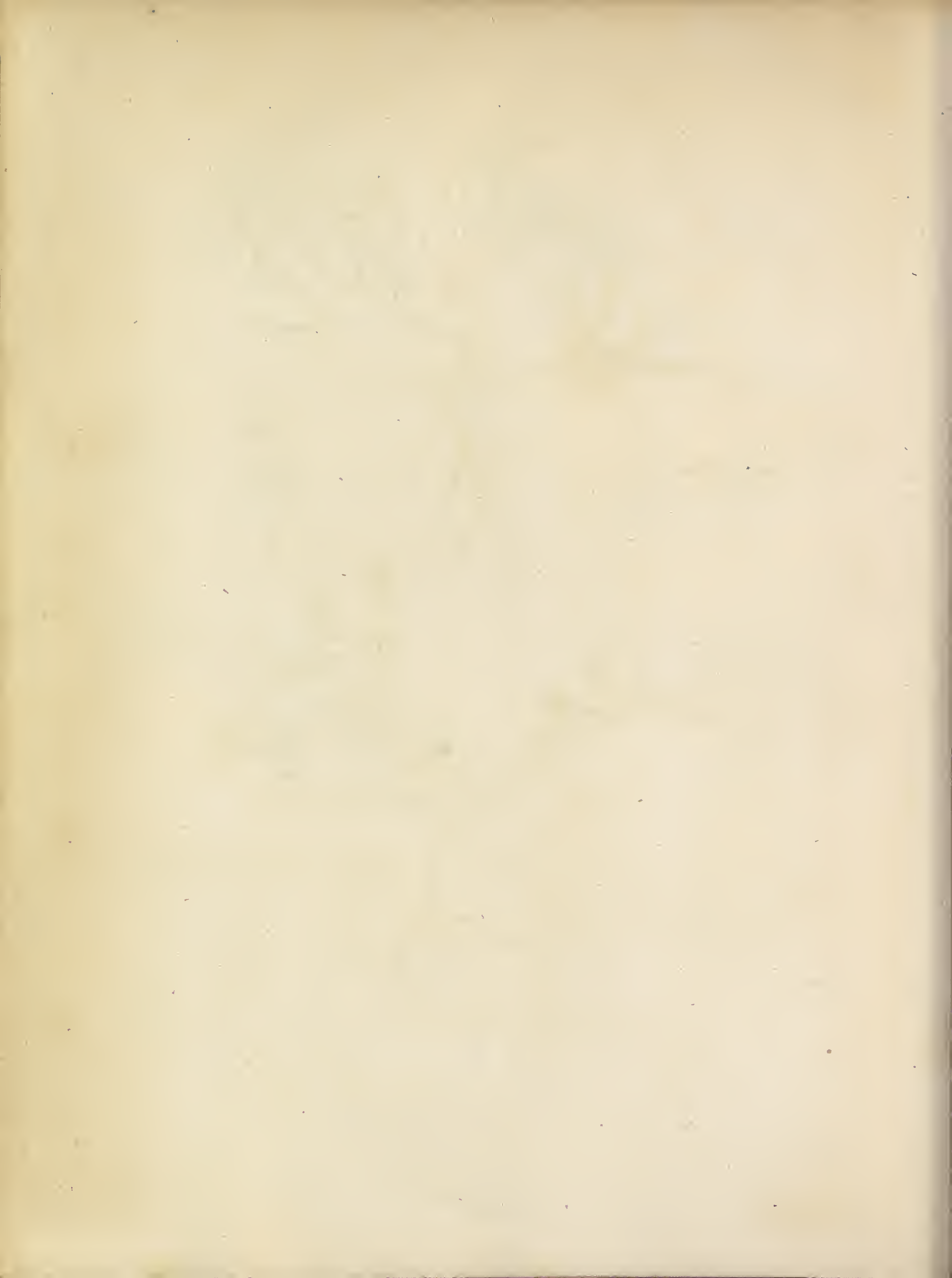
Meru-Laguen.

Meru-Laguen.

Die Wurzel dieser Pflanze erstrecket sich nicht über drey Zoll, und ist drey Linien dick. Sie theilet sich in zwey bis drey Arme, welche weis und zugespitzt sind, und in der Mitte einen gleichfärbigen Kern haben. Diese Wurzel treibt verschiedene ästige Stengel, so vier bis fünf Zoll hoch sind, und zusammen wie ein kleines rundes Büschlein ausmachen. Sie sind ganz dichte mit Blättern besetzet, welche so zu sagen nur dritthalb Linien lange schöne grüne Haare sind. Ein jeder aller dieser Stengel nnd Zweige endiget sich mit einer runden, anderthalb Linien dicken, hellgrünen Frucht, welche in vier Theile abgetheilet ist, und in einem Kelch stehet der vier Spizen hat. Die Blumen waren schon vorbey als ich im Königreich Chily ankam, und also konnte ich nur die Pflanze mit ihren Früchten abzeichnen.

Sie


Meru-Laguen pag. 58.
Portulaca sedi folio flore albo pag. 76.







Mulli foliis non serratis pag. 59

Sie ist für alle engbrüstige, und die nicht frey Athem holen können, ein vortreffliches Mittel. Wenn sie die Indianer brauchen, stossen sie selbige mit dem Pillabileum, lassen beede zusammen kochen, und geben den abgekochten Tranck dem Krancken zu trincken.

Sie wächst im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden.

Mulli.

Mulli, Clusii in Monard. 322.

Garcillasso de la Vega hat, im 8. Buch, im 12. Cap. nebst Francisco Ximenes, den Mulli, und wie sich die Indianer seiner Früchte bedienen, beschrieben.

XXX. Platte.

Der Mulli mit ungezackten Blättern.

Mulli foliis non serratis.

Diese Sorte ist von der vorigen nur dadurch unterschieden, daß ihre Blätter nicht ausgezackt sind, übrigens sind sie von gleicher Beschaffenheit.

Ich habe diese Pflanze in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden, in einem sehr trockenen Boden und dürren Lande, wo es niemalen regnet, gefunden.

Schuppichter und sehr schöner Wassermoos.

XXV. Platte.

Muscus squamosus, aquaticus elegantissimus.

Die Wurzeln dieses Mooses hangen im Wasser, und bestehen nur aus kleinen ziemlich langen Fasern, die in Ansehung der Oberfläche des Wassers eine senckrechte

Richtung haben. Seine Stengel haben verschiedene kleine, frischgrüne, wie Schuppen aufeinander sizende Blätter.

Dieses ist eine sehr hitzige Pflanze; man giebt sie den Hühnern um ihr Bruten zu befördern. Ich habe an ihr weder Blumen noch Saamen gesehen.

Ich habe sie in Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 18. Graden gefunden.

XXXI. Platte.

Die Schmaruzermyrte mit dem Amberkrautblat, insgemein Hitigu.

Myrtus Parasylitica Mari folio, vulgo *Hitigu.*

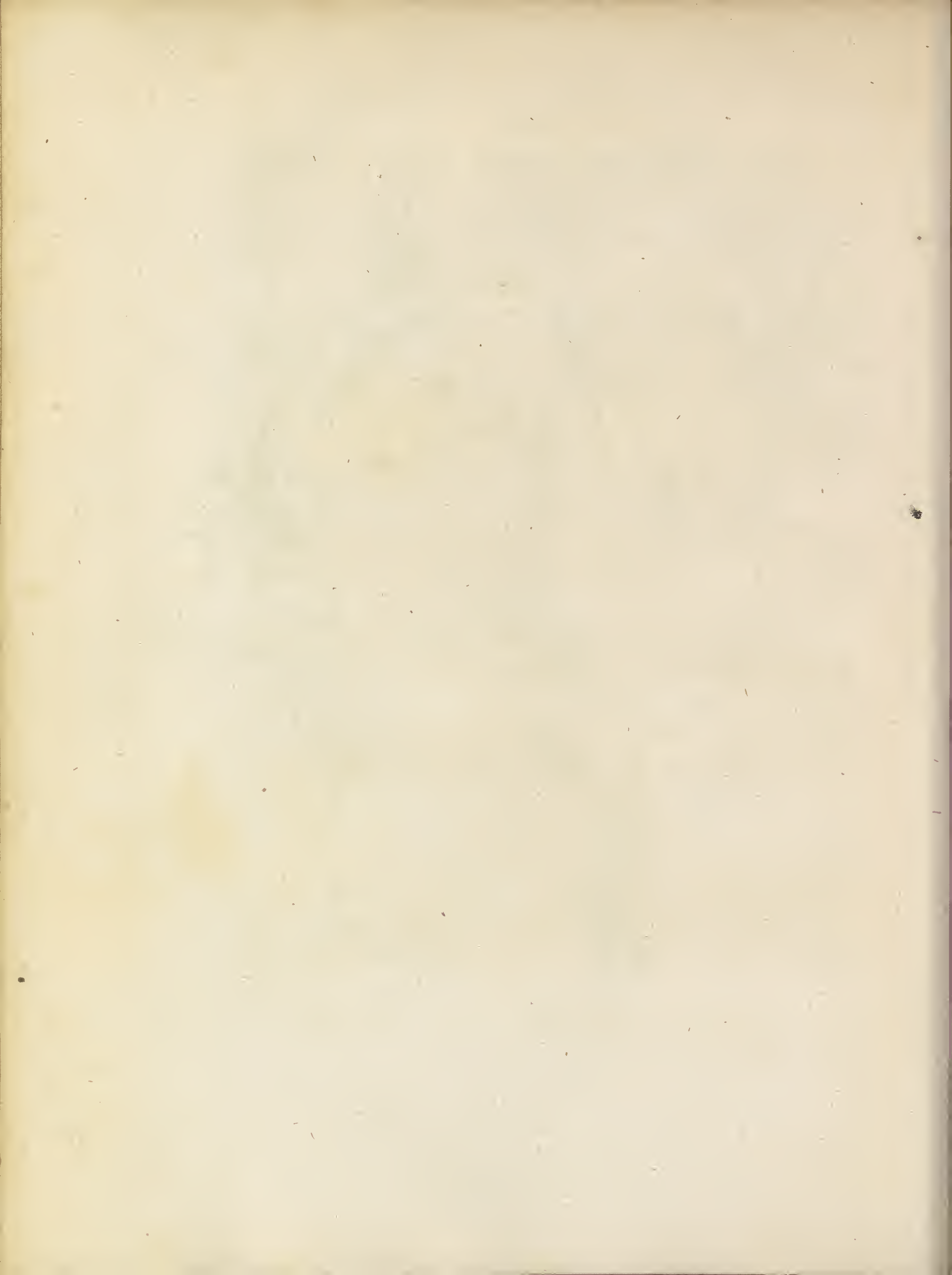
Diese Pflanze welche insgemein wie der Mistel auf den Bäumen wächst, wird auf solchen zwey bis drey Schuh hoch. Ihr Stengel ist acht bis neun Linien dick; ihre Rinde ist grün, ihr Holz aber weiß und ausserordentlich hart. Sie theilet sich in Aeste, und diese in viele Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Aeste und Zweige sing gleich starck mit kleinen, paarweis gegen einandet über stehenden Blättern besezet, die an beeden Enden spizig, wie ein Spieseisen geformet, und den Blättern des Amberkrauts des Cortusi (Marum Cortusi) ziemlich ähnlich sind. Sie sind vier bis fünf Linien lang, und nur halb so breit. Ihr Stiel hat nur eine Länge von einer halben Linie, und der Farbe nach sind sie schön grün. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel der vier bis fünf Linien lang ist, und kommt allezeit aus dem Winckel eines Blates. Diese Blume ist weis, hat vier weisse Blätlein, welche kreuzweis gegen einander über stehen, sich in eine Spize endigen,

drey



Myrtus parasytitica Mari folio, vulgo Hitigu pag. 60.

Myrtus Buxi folio fructu rubro, vulgo Mortilla pag. 61.



drey und zwey Drittelslinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und vier gleichfärbige Fäden haben. Die Frucht ist, wenn sie reif geworden, dunckelbraun, hat eine Krone von vier kleinen Spitzen, ist voll dunckel violetfarben Safftes, rund, sehr süß, und so gros als eine kleine Weinbeere, sie enthält sechs kleine glatte, nierenförmige Saamenkörner.

Diese Staude hat eine Krafft das Fieber zu vertreiben, zu reinigen und den Schweis zu befördern. Die Indianer nehmen zu selbiger ihre Zuflucht wenn sie der Schlag mit einer Lehmung befällt. Sie sammeln sodenn von selbiger einige Sprossen, binden sie auf einen Bündel zusammen, wickeln solchen in ein gedoppeltes leinenes Tuch, bedecken dasselbe ferner mit einem zeugenen Mantel, setzen die blosen Füsse darauf, und schwitzen bald hernach sehr starck davon Sie bedienen sich aber auch noch ins besondere dieser Staude in den venerischen Kranckheiten, und schreiben ihr mehrere Kraft als der Salseparilla zu. Die Frucht braucht man um Leim daraus zu machen.

Ich habe diesen Myrtenstrauch in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Der Myrtenstrauch mit dem Buchsblat und rother Frucht, insgemein Mortilla. XXXI. Platte.

Myrtus Buxi folio, fructu rubro, vulgo *Mortilla.*

Dieser Myrtenstrauch wird bey drey Schuh hoch, die Rinde ist rund, und das Holz hart. Die Zweige wachsen paarweis gegen einander über, wie die Blätter und Stengel, so aus dieser ihren Winckeln wachsen. Die

Blätter sehen den Blättern der tarentischen Myrte ziemlich ähnlich. Sie sind sieben bis acht Linien lang, und zwey bis dreye breit, Oben sind sie glänzendgrün, unten aber heller, glatt, an beeden Enden spizig, unten rund und oben gestreift. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel, der bey einem Zoll lang ist, und allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Sie sind weiß, bestehen aus fünf Blätlein, welche rund und wie Löffel ausgeholet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von acht Linien, in ihrer Mitte stehet ein Büschel weisser Fäden, die mit einem gleichfärbigen Pulver bedecket sind. Die Kelche worinnen diese Blumen stehen, werden zu einer vollkommen runden Frucht, so die Farbe unserer Kirschen hat, vier Linien dick ist, und acht kleine Körner enthält, welche unreinweiß, eyförmig und etwas platt sind.

Die Eingebohrnen des Landes pressen die Frucht und drucken den Safft aus, den sie mit Wasser mischen, welches davon schön roth wird, und trincken solches hernach zur Kühlung. Es schmeckt vortreflich, und hat einen sehr angenehmen Rosmaringeruch.

Ich habe im Königreich Chily viele dieser Stauden gefunden.

XXXII. Platte.

Der Myrtenstrauch mit dem runden Blat insgemein Cheken.

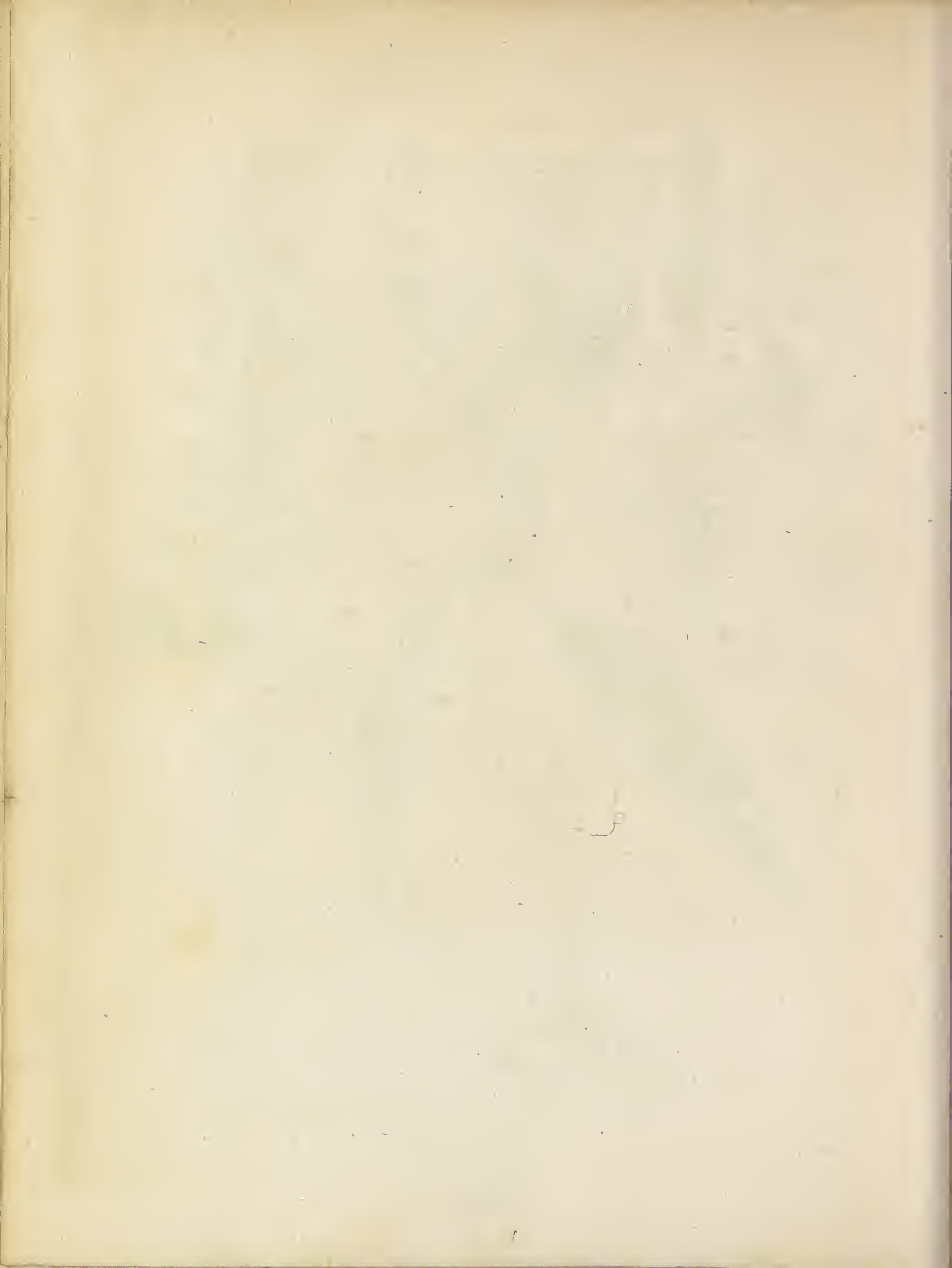
Myrtus folio subrotundo, vulgo *Cheken*.

Diese Staude wird vier Schuh hoch, ihr Stamm ist bey zwey Zoll dick, seine Rinde ist grob und braun, und bedecket ein weisses Holz. Sie theilet sich in viele Aeste, und



Parquí pag. 72.

Myrtus folio subrotundo, vulgo Cheken pag. 62.



und diese in unzähliche Zweige, welche mit paarweis gegen einander über stehenden Blättern besetzet sind, die an beeden Enden spizig ausfallen, keinen Stiel haben, der Länge nach eine Ribbe führen, die sich an den Seiten in mehrere andere kleinere theilet, wie der Bart einer Feder, diese krümmen sich am Ende so, daß sich die untern an der Krümme der obern endigen. Die grösten dieser Blätter sind nicht über einen Zoll lang, und acht Linien breit. Sie sind glatt, oben schön frischgrün, unten aber hellgrün. Die Zweige endigen sich mit Blumensträusen, der Blumen sind wenig und jede bestehet aus vier Blätlein, welche weiß und fast rund sind, weil ihr Durchmesser nach allen Seiten zu bey drey Linien lang ist. In der Mitte der Blume stehet eine Menge weisser Fäden, welche gleichfärbige Häuptlein haben. Ihr Kelch hat vier Spizen, und wenn die Blume vorbey ist, wird aus diesem Kelch eine runde Frucht, so fünf Linien lang und fast eben so dick, von aussen schwarz von innen aber weiß ist, und zwey herzförmige Körner enthält, die etwas glatt, eine Linie lang und fast eben so breit sind.

Diese Staude ist eines der besten Mittel die Entzündung der Augen und andere Kranckheiten derselben zu heben. Man nimmt die Rinde davon hinweg, schabt den hölzernen Körper und preßt aus dem abgeschabten den Safft aus, welchen man mit gemeinen recht hellen Wasser mischet, und sich die Augen damit wäscht. Hiedurch werden alle Flecken und Felle weggenommen, und das Gesicht helle gemachet. Wenn man diese Staude kochet, und das abgekochte als ein Clistier brauchet, stillet es den Durchfall, und wenn man die Knospen in gemeinem Wasser kochen lässt, hat man ein wundersames Bad, welches alle Schmerzen des Leibes lindert, und gänzlich stillet.

Man findet diese Stauden im Königreich Chily.

XXXIII.

XXXIII. Platte.

Der Nebu mit dem rundlichten Eschenblat.

Nebu, subrotundo Fraxini folio.

Dieser Baum wird drey Ruthen hoch; er ist sehr dick belaubt, und sein Stamm hat die Dicke eines Drittelschuhes. Seine Blätter oder seine mit Blättern besezte Ribben, wachsen wechselsweis, und sehen der Esche ihren ziemlich ähnlich: denn sie bestehen aus vier bis fünf Paaren kleiner Blätter, welche an einer Ribbe sitzen, so sich mit einem einigen Blat endiget. Einige dieser kleinen Blätter haben unten zwey Ohren. Die Blumen wachsen ährenweis, und kommen allezeit aus den Winckeln der Blätter; sie sind sehr klein und stehen paarweis auf einem ganz kleinen Stiel. Sie haben vier kleine weisse Blätlein, die meisten derselben aber sind unfruchtbar, so, daß man an jeder Aehre nur wenige Früchte findet. Diese Frucht ist vest, rund, oder ein wenig eyförmig, sieben Linien dick und neun Linien lang. Die Rinde, so sie bedecket, ist einer Linie dick, gelblicht, und bald nachdem die Früchte gelesen worden, wird sie schwarz. Die unter der Rinde befindliche Schale, enthält eine Haselnuß so den unserigen gleichet, und einen weissen Kern hat, der aus zweyen Stücken bestehet, und mit einem graulichten Häutlein überzogen ist. Die Haut dieser Frucht ziehet starck zusammen, und der Kern ist dem Geschmack nach von unsern Haselnüßen nicht unterschieden; doch ist er härter und etwas süsser. Diese Früchte halten sich und werden mit Fleiß gesammelt.

Auf dem Gebürge des Königreichs Chily findet man viele dieser Bäume.



Nebu subrotondo Fraxini folio p. 64.






Onagra Linaræ folio
magno flore purpureo
pag. 66.
Onagra Hyssopi folia flore amplo
violaceo vulgo Innil pag. 65
Onagra Salicis angusto dentato-que
folio vulgo Mithon pag. 66.

XXXIV. Platte.

Weiderich mit dem Ysopblat, und grosser violetfarber Blume, insgemein Innil.

Onagra Hyssopifolia, flore amplo violaceo, vulgo *Innil.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben nur anderthalb Linien dick, darauf theilt sie sich in zwey oder drey Arme, welche sich wieder in mehrere kleinere theilen; ihre Länge erstrecket sich nur auf zwey bis drey Zoll. Der aus dieser Wurzel kommende Stengel, wird bey anderthalb, und manchmalen zwey Schuh hoch, unten aber ist er nur dritthalb Linien dick. Er ist von einem Ende bis zum andern mit zarten weißlichten Härlein, und von einem Ort zum andern wechselsweis mit Blättern besetzet, die bey funfzehen Linien lang, und drey Linien breit sind. An beeden Enden sind sie zugespitzt und am Rand etwas ausgezackt, sonderlich die, so unten am Stengel stehen. An ihrem Grundtheil kommen insgemein zwey noch kleinere Blätlein von gleichem Bau hervor, welche, wie die grossen, mit zarten weissen Härlein besezet sind. Ich habe an selbigem nur eine einige Blume wahrgenommen, so am Ende des Stengels sas, im Durchmesser fünf Viertelszoll hatte, violetfarb war, und aus vier kreuzweis gegen einander über stehenden Blätlein bestund, so am Rand rund und etwas wellenweis gebogen waren. Jedes ist acht Linien lang und fast eben so breit. Mitten in der Blume stehen acht gleichfärbige Fäden, und die Blume sizt auf einem Embryon, woraus eine achtfächerige Frucht wird, die voll kleinen Saamens stecket.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Weiderich mit dem Flachskrautblat und grosser purpurfarber Blume. XXXIV. Platte.

Onagra, Linariæ folio, magno flore purpureo.

Diese Sorte wird nicht viel über einen Schuh hoch; sie unterscheidet sich von den andern durch ihre Blätter, die nicht zwey Linien breit, aber anderthalb Zoll lang sind. Sie sind nicht ausgezackt, und haben keine andern Adern, als die der Länge nach durch sie durchlauffen. Die Blumen haben im Durchmesser anderthalb Zoll, sie wachsen aus den Winckeln und stehen auf einem Embryon, woraus eine walzenförmige Frucht wird, die einen Zoll lang ist, und voll kleinen Saamens stecket.

Ich habe diese Pflanze am Ufer des Flusses de la Plata, in Paragay gefunden.

Weiderich mit dem schmalen ausgezackten Weidenblat, insgemein Mithon. XXXIV. Platte.

Onagra, Salicis angusto dentatoque folio vulgo *Mithon*.

Die Wurzel dieser Sorte ist braun, zugespitzt und nicht viel mit Fasern besetzet. Sie treibt einen Stengel der bey drey Schuh hoch wird, schön grün, rund, glatt und unten bey einer Linie dick ist. Die an ihm stehende Blätter wachsen wechselsweis, sind zwey bis drey Zoll lang und drey Linien breit. Im Umkreiß sind sie ausgezackt, und die Zähne oder Zacken stehen bey drey Linien weit von einander entfernet. Diese Blätter sind schön grün und glatt. Die durch sie der Länge nach lauffende Ribbe, giebt an den Seiten schrege Adern ab, wovon sich jede an einem Zacken endiget. Die Blumen wachsen aus den Winckeln der obern Blätter, ihr Durch-

Durchmesser ist mir nicht bekannt, indem ich keine offen gesehen. Die auf sie folgende Frucht, ist eine zehen bis funfzehen Linien lange, und drey dicke, Walze, so vier Fächer hat, die mit länglichten, eckichten Saamen angefüllet sind.

Diese Pflanze hat eine Krafft die Wunden zu heilen, man leget sie zerquetschet und als einen breyichten Uberschlag auf die Wunden, welche davon in kurzem heilen.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer Polhöhe von 38. Graden gefunden.

Weiderich mit dem schmalen und ausgezackten Weidenblat, gelber Blume und langem Kelch.

Onagra, Salicis angusto dentatoque folio, flore luteo, calice prælongo.

Die Wurzel ist lange und zugespizt, aber etwas schreg und mit langen Fasern besezet; oben hat sie eine Dicke von drey bis vier Linien. Sie treibt einen Stengel, der gleich unten ästig wird, und eine Höhe von anderthalb Schuhen hat; seine Blätter sehen den Blättern der erst beschriebenen Sorte ziemlich ähnlich, doch sind sie spiziger ausgezackt. Aus ihren Winckeln kommen die Embryonen der Früchte, auf deren jedem eine Röhre stehet, so bey anderthalb Zoll lang ist, und sich in einen Kelch endiget, der in vier Theile zerschnitten, worauf vier gelbe Blumenblätlein kreuzweis gegen einander über stehen, so herzförmig ausgeschnitten sind, und eine Blume formiren, die einen Durchmesser von drey Viertelszollen hat, und fünf Fäden nebst einem in der Mitte stehenden Griffel führet. Die Frucht ist eine Walze die die Länge eines Zolles, und eine Dicke von anderthalb Linien hat.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern bey Buenos = Aires, am Ufer des Flusses de la Plata gefunden.

XXXV. Platte.

Indianische Feige.

Opuntia Herbariorum. J. B. I. 154.

Gelber jährlicher Sauerklee/ mit ausgezackten Blumen. XXVI. Platte.

Oxis lutea, annua floribus dentatis.

Seine Wurzel ist ein zugespizter Zapfe, der mit vielen Fasern besezet, oben einen Zoll dick, hellgrün und ziemlich gerade ist. Sie treibt einen Stengel der bey zwey Schuh hoch wird, rund, hellgrün und voll scharffen Safftes ist. Er hat bey seinem Ursprung eine Dicke von einem halben Zoll. Dem äusserlichen Ansehen nach sieht er der Oxis Americana lutea erectior. Inst. R. H. ähnlich, aber alle seine Theile sind um ein ziemliches grösser. Seine Blume breiter sich zehen Linien weit aus, sie ist gelb und purpurfarb gestreift.

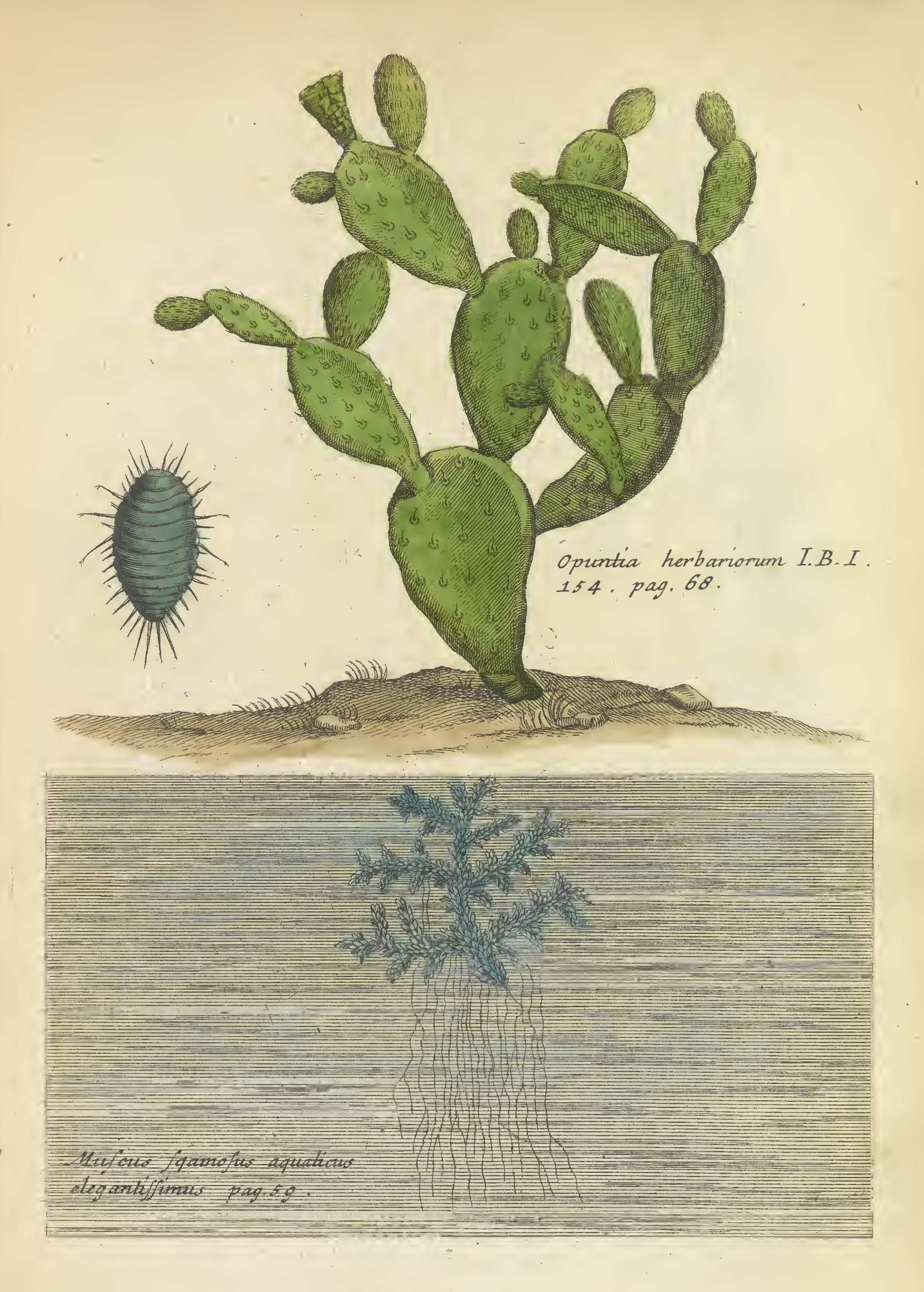
Man zieht diese Pflanze fast in allen Gärten in Peru. Gegenwärtige habe ich in dem unserigen in Lima gepflückt; ihr Gebrauch ist in Europa sattsam bekannt.

XXXVI. Platte.

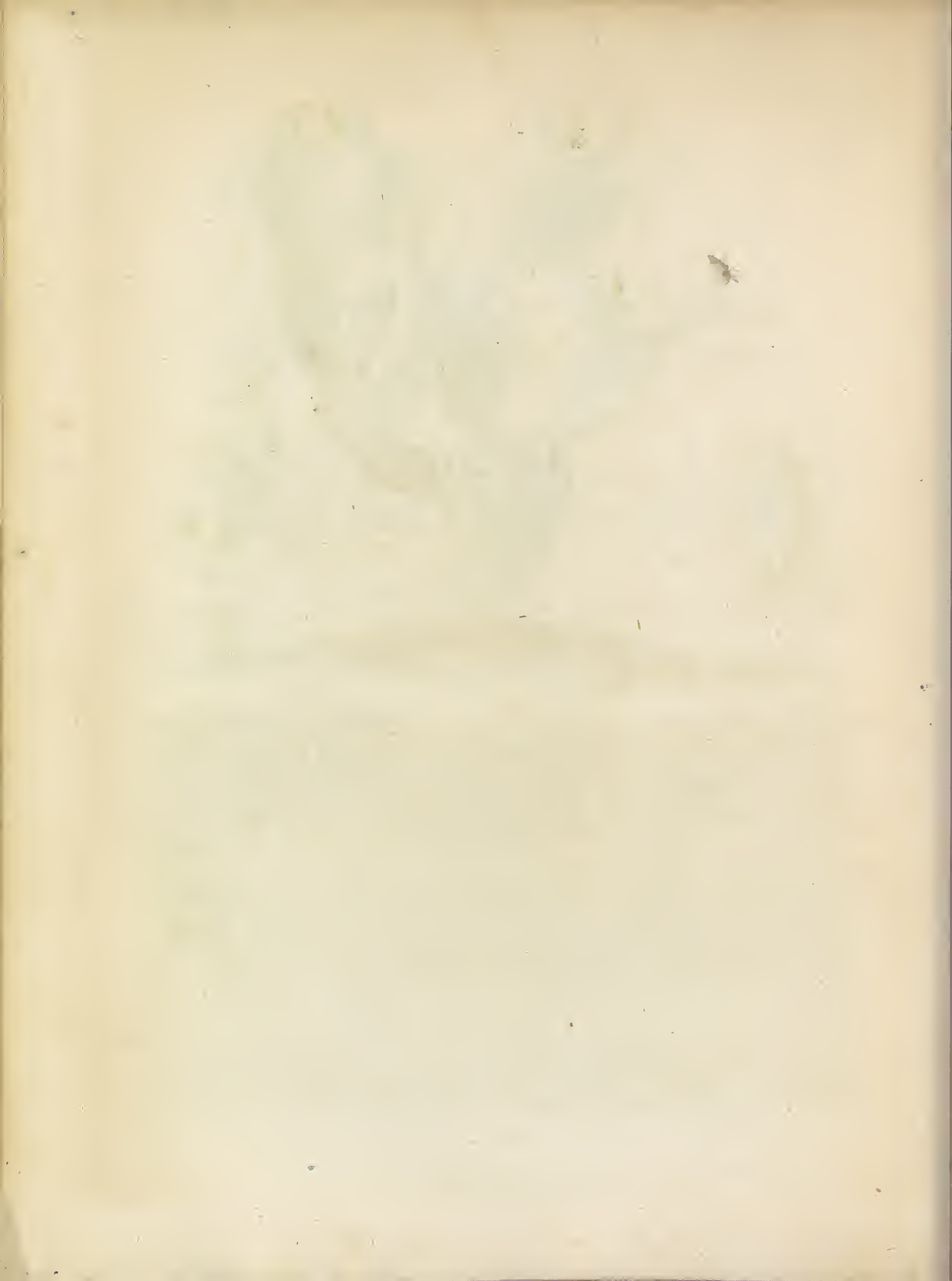
Wasserpaclas mit Färberbaumblättern.

Paclas aquatica, humifusa Cotini folio.

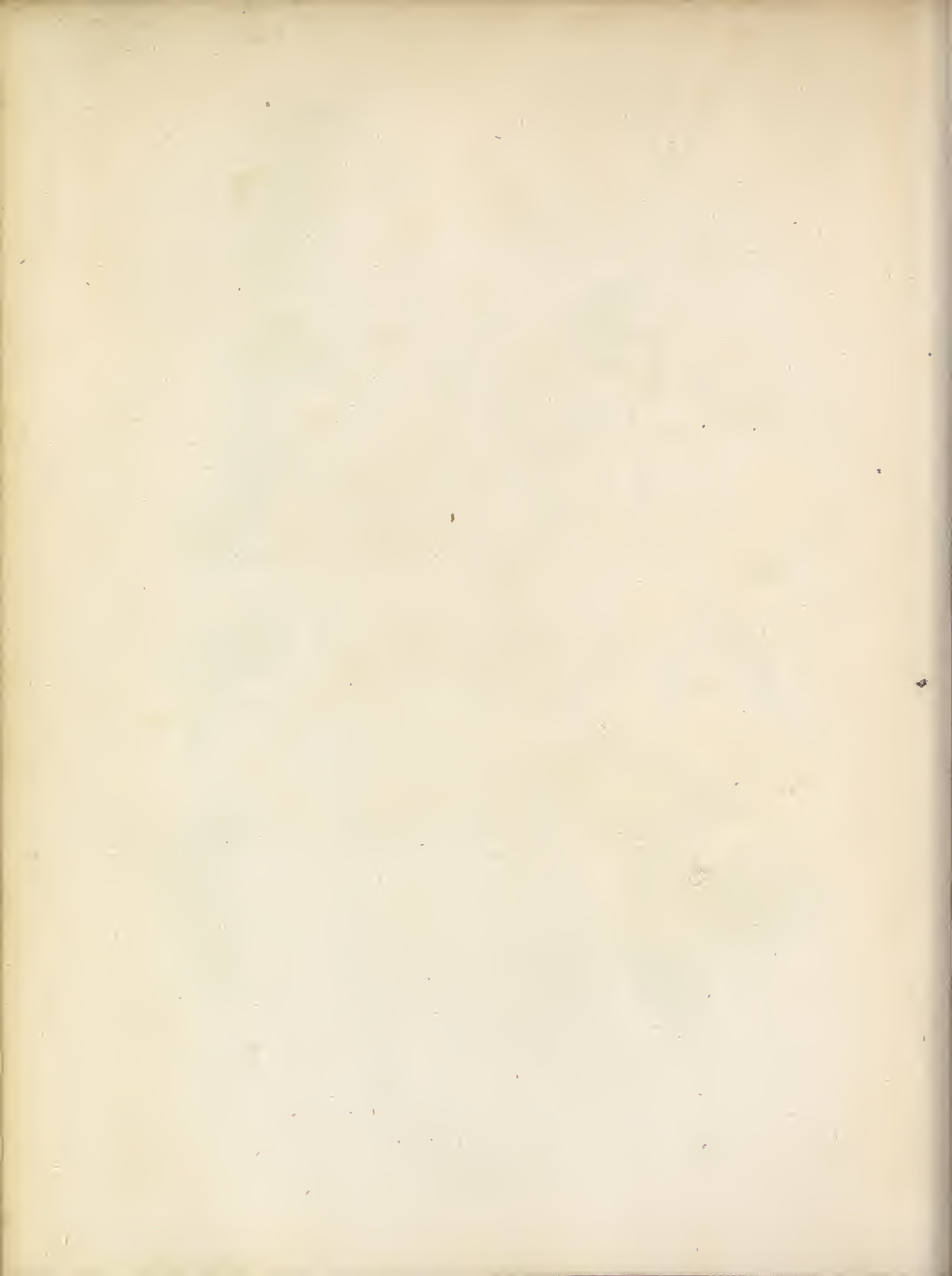
Dieses Kraut so im Wasser wächst, breitet sich auf demselben über eine Ruthe aus, und treibt hie und da lange Fasern, die mit sehr kurzen Härlein besezet sind. Wo diese


Opuntia herbariorum I.B.I. 154. pag. 68.
Muscus squamosus aquaticus elegantissimus pag. 59.

N°. 35. Vol. II.




Phaſeolus folio vario flore ex
luteo vireſcente pag. 75.
Paclas aquatica humifuſa Cotiri folio pag. 68.







Palillos pag. 69.

N.° 37. Vol. II.

diese Fasern wachsen, da kommen vier bis fünf Zoll lange Zweige hervor, so oben mit vielen eyförmigen Blättern besezet sind, wovon einige sich an beeden Enden mit einer Spize endigen. Sie sind schön grün, glatt, bey anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit.

Es ist dieses eine kühlende Pflanze, und die Eingebohrnen des Landes kochen sie in ihren Suppen.

XXXVII. Platte.

Palillas.

Palillas.

Der diesen Namen tragende Baum wird drey bis vier Ruthen hoch. Seine Rinde ist graubraun und ziemlich dünn. Seine Aeste stehen paarweis gegen einander über, und sehen der Grösse und Form nach, den Perseablättern gleich; sind aber am untern Theil etwas runder. Oben sind sie glänzendgrün, unten auch, aber etwas heller. Die Blumen wachsen zwischen den Blättern, sie haben fünf Blätlein, welche weiß sind, eine Rose formiren, dabey rund aussehen, wie ein Löffel ausgehölet erscheinen, und auf einem Kelch stehen, der fünf stumpfe Spizen hat, und eine Menge Fäden treibt. Diese Blumen haben im Durchmesser einen Zoll. Die auf sie folgende Frucht hat die Form eines Herzens, welches einen Zoll lang und vier Linien breit ist. Es bedecket dieselbe eine dünne hellgrüne Haut, und sie enthält eine süßlichte Substanz, die dabey etwas scharf und mit vielen kleinen Körnern vermischt ist.

Man findet in Peru viel dieser Bäume; derjenige, den ich abgezeichnet habe, stunde in einem Garten, den wir in der Stadt Lima haben.

XXXVIII. Platte.

Palo-Negro.

Palo-Negro.

Die Spanier haben diese Staude Palo-Negro genennet, weil ihre Rinde schwarz ist. Sie wird insgemein sechs bis sieben Schuh hoch. Ihre Wurzeln sind lange und gerade, theilen sich in verschiedene holzige Arme welche sich wieder theilen, und sind mit einer dunckelbraunen Rinde bedeckt. Der Stamm ist einen Zoll dick, theilet sich in Aeste, und diese in Zweige, welche sehr dunckelgrün und schwärzlich aussehen. Jeder Zweig ist mit sehr vielen Blättern besetzet, die wie auf einanderangeklebet sind, eine Länge von einem und einem Drittelszoll haben, einer Linie breit und dunckelgrün sind. Die Stengel und Zweige endigen sich mit angenehmen Sträußen von Blumen, welche ziemlich wohl riechen, aus einem Stuck bestehen, und in fünf gleiche rundlichte und am Rand schön wellenförmige Theile, von weisser Farbe, getheilet sind. Die Mitte dieser Blumen, das ist, der Umkreis der Oeffnung ihrer Röhre, ist von einem gelben Kreis umgeben; jede hat im Durchmesser bey vier Linien, und ihre Röhre ist nur einer halben Linie lang.

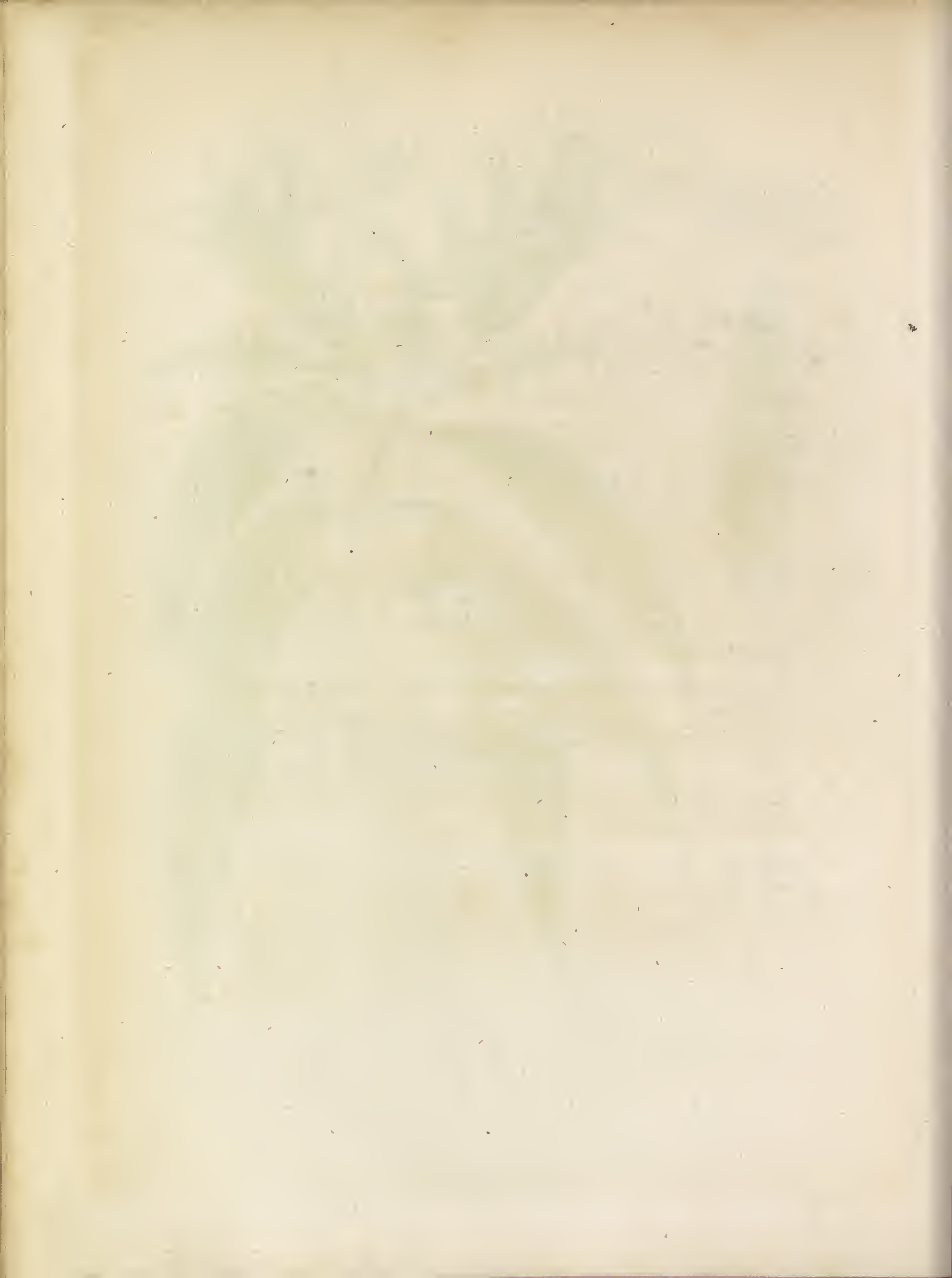
Der abgekochte Tranck dieser Staude löset sehr starck auf, die Indianer bedienen sich derselben bey schlimmer Dauung, verfahren aber dabey sehr vorsichtig.

Diese Stauden wachsen nur an trockenen sandigen Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden am Meer, und in einer Gegend wo es fast niemalen regnet, gefunden.

Pal-

Tab. XXXVIII.





Palquin. XXXVIII. Platte.

Palquin.

Die Wurzel des Palquin ist dunckel, schreg, und in viele Arme zertheilet. Sie treibet einen armdicken Stengel, der gerade und ästig ist, und sich acht bis neun Schuh hoch erhebt. Er ist gleich von unten an, mit paarweis gegen einander überstehenden Blättern besetzet, die bey sechs Zoll lang und anderthalb breit, an beeden Enden spizig, und im Umkreis zart ausgezackt sind. Der Länge nach laufft durch sie, eine oben runde, unten aber ausgeholte Ribbe, welche an den Seiten viele Adern abgiebt, die sich über einander bogenweis endigen, und in eine Menge anderer noch kleinerer zertheilen, welche ein Netz mit sehr engen Maschen vorstellen. Die Blätter umgeben die Aeste mit ihrem untern Theil; sie sind glatt, oben schön grün, unten aber weißlicht. Die Blumen wachsen auch paarweis gegen einander über; sie sind gelb, und stellen acht Linien dicke Kugeln vor; als ich diese Staude fand, waren sie bereits vorbey, und also konnte ich ihren Bau nicht untersuchen.

Diese Staude ist ein Wundkraut; die Indianer machen aus den Blättern ein Pulver, welches sie auf die Wunden in Form eines breyichten Überschlages legen.

Man findet diese Staude im Königreich Chily an nassen Orten, unter einer Polhöhe von 37. Graden.



XXXIX.

XXXIX. Platte.

Die ästige Papaya, mit birnförmiger Frucht.

Papaya ramosa, fructu pyriformi.

Diese Art des Papayabaumes unterscheidet sich von den andern sonderlich darinnen, daß sie ästig ist. Sie wird drey Ruthen hoch, ihr Stamm hat im Durchmesser bey acht Zoll, und die Rinde ist grau und rau. Die Blätter stellen einen offenen Fächer vor, und sind übrigens wie die von den andern Sorten ausgeschnitten. Sie theilen sich in neun Theile, welche sich selten weiter vertheilen; nur von den drey obern theilet sich ein jeder an den Seiten in zwey kleine Lappen. Die Blumen sind rosenfarb, und in fünf Theile getheilet. Die auf selbige folgende Früchte sehen so ziemlich einer Birne ähnlich, und sind an Grösse verschieden. Diejenige so ich abgezeichnet habe, war acht Zoll lang, und drey und einen halben Zoll dick; ihre Schale war, wie ihr Fleisch, gelb, und dieses hat einen süßlichten Geschmack. In ihrer Mitte saßen verschiedene eyförmige Saamen, so zwey Linien lang und einer Drittelslinie dick waren.

Ich habe diesen Papayabaum in einem Garten in Lima gefunden, und er ist der einige von dieser Art den ich gesehen habe.

Parqui. XXX. Platte.

Parqui.

Die Stengel dieser Staude werden sieben bis acht Schuh hoch, und theilen sich in Aeste, die sich wieder in kleinere vertheilen. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, sehen,



Papaya ramoſa fructu Pyriformi pag. 72

Renalmia ramoſa lutea foliis ſpinoſis vulgo Poya pag. 81



hen, der Grösse und Form nach, wie die Blätter des Adhatoda aus, sind frischgrün, und geben einen unangenehmen Geruch von sich, wenn man sie mit der Hand zerdrucket. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige wie ein Schopf. Ihr Kelch ist eine Röhre oder Becher mit fünf Spizen, aus welchem eine unreinweisse Blume kommet, so der Jasminblume gleichet. Der Stempfel wird zu einer eyförmigen Frucht, welche, wenn sie reif ist, schwarz aussiehet, sechs Linien lang ist, und fünf bis sechs kegelförmige Saamenkörner enthält. Der Safft dieser Frucht ist schön violet, und ich habe mich derselben zu allen meinen Abbildungen bedienet.

Ich habe diese Staude auf dem Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Pedorilla. XXVIII. Platte.

Pedorilla.

Es ist eine kleine Pflanze, deren Wurzel zugespitzt, bey drey Zoll lang, und oben einer Linie dick, graulicht und mit einigen haarzarten Fasern besetzet ist. Sie treibt einen drey bis vier Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick, rund und wechselsweis mit Blättern besetzet ist, die enge beysammen stehen, und der Grösse und Form nach mit dem purpurfarben Leberbalsamkraut überein kommen, indem sie nur sechs bis sieben Linien lang und zwey Linien breit sind. Es gehet durch sie der Länge nach eine Ribbe, an deren Seiten keine Adern zu sehen, dabey sind sie hellgrün und am Rand ausgezackt. In den Winckeln der obern Blätter finden sich einige kleine runde Körner. Ihre Blume habe ich nicht gesehen.

Diese Pflanze heilet die Wunden, eröffnet und treibet den Urin. Die Indianer trocknen sie, und bedienen sich des Pulvers wie des Tobacks um sich, wenn sie im Hirn Schmerzen empfinden, und das einseitige Kopfweh haben, Linderung zu schaffen,

Man findet sie in Chily auf dem Gebürg. Gegenwärtige habe ich unter einer Polhöhe von 37. Graden angetroffen.

Die Persea des Clusii.

Persea Clusii Hist. 2.

Die Eingebohrnen des Landes haben der Frucht dieses Baumes den Namen Paltas beygeleget. Clusius hat ihn beschrieben, auch wird seiner, in des Garcillaso de la Vega Historie der Incas im 8. Buch Cap. II. Meldung gethan.

XL. Platte.

Wasserpfeffer mit dem breiten Weidenblat so oben und unten spizig ist, und purpurfarbe Blumen trägt, insgemein Duras = Nnille.

Persicaria, Salicis folio ampliori, utrinque acuto, flore purpureo, vulgo Duras-Nnille.

Diese Pflanze wächst im Wasser; derjenige Theil des Stengels so im Wasser liegt, treibt an seinen Knoten etliche zarte Fasern, der aber aus dem Wasser heraus raget, ist nur zwey Linien dick und zwey biß drey Schuh hoch. Er ist, wie unser gemeiner Wasserpfeffer, wechselsweis mit Blättern besetzet, so an beeden Enden spizig sind, und den Sten=



Percicaria Salicis folio ampliori utrinque acuto, flore purpureo vulgo Duras-Nnillo pag. 74



Stengel wie die Aeste mit einer häutigen Scheide umgeben. Die grösten dieser Blätter sind bey vier Zoll lang und einen breit; an beeden Seiten sind sie schön grün. Am Ende der Stengel und Zweige stehen die purpurfarben Blumen ähren-weis, und jede läßt, wenn sie vergangen, ein schwarzes plattes und spieseisenförmiges Saamenkorn zuruck.

Diese Pflanze eröffnet und treibet den Harn. Wenn die Eingebohrnen im Land mit Gries und Sand beschweret sind, oder etwan den Harn nicht wohl lassen können, bedienen sie sich des abgekochten Trankes davon, und nehmen solchen früh nichtern ein.

Ich habe sie am Ufer eines Baches in der Ebene bey Lima gefunden.

Faseoln mit dem scheckigen Blat und gelbgrüner Blume. XXXVI. Platte.

Phaseolus, folio vario, flore ex luteo virescente.

Die Wurzel dieser Faseoln sind ziemlich zart, die Haupt-Wurzel ist sehr lang und mit haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel erstrecket sich über zwey Ruthen, und ist nur einer Linie dick, rund, schön grün und mit zarten weissen Härlein besetzet. Von einem Ort zum andern stehen, wie an den übrigen Sorten, Stiele, an deren jedem drey Blätter sind. Die untersten am Stengel sind die grösten, sie sind anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit. Die obern Blätter sind viel schmäler und länger. Die Blumen sind innen gelb und aussen grünlicht. Die auf sie folgende Schoten, sind bey zwey Zoll lang und dritthalb Linien dick. Sie sind mit fast unmercklichen zarten weissen Härlein besetzet, und mit Saamenkörnern angefüllet, so unseren schwarzen Bohnen ziemlich ähnlich sehen.

Diese Pflanze wächst nur in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Graden 36. Minuten gefunden.

Portulac mit Haußwurzblättern und weisser Blume. XXIX. Plate.

Portulaca, Sedi folio, flore albo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist holzig, braun, und obenher vier Linien dick, wo sie sich in zwey oder drey Arme zu theilen anfängt, die sich wieder in mehrere und kleinere vertheilen, welche sich die Quere in der Erde ausbreiten. Sie treibt einen Stengel aus welchem viele kriechende Zweige kommen, wovon die längsten nur sechs Zoll lang und einer Linie dick, anbey rund und schön grün sind. Diese Zweige sind mit Knoten besetzet, welche vier bis fünf Linien von einander abstehen, und aus diesen kommen kleine Büschel Blätter, unter welchen die längsten sich nicht über sechs Linien erstrecken, und, so zu sagen, Würmer sind, so eine Dicke von zwey Drittellinien haben, und sich in eine Spize endigen. Am Ende jedes Astes und Zweiges stehet eine weisse fünfblätterige Blume. Diese Blumen wachsen sternförmig, und haben im Durchmesser sieben bis acht Linien. Die Blumenblätlein sind fünfthalb Linien lang, und eine zwey Drittelslinien breit, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Aus der Mitte der Blume kommen zehen Fäden, welche paarweis gegen jedem Blätlein über stehen. Der Kelch ist wieder ein anderer grüner Stern, dessen Durchmesser dem Durchmesser der Blume fast gleich ist; er ist mit kleinen weissen Härlein besetzet. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, welche ich nicht in ihrer Reiffe gesehen, diejenige so ich an der Pflanze gefunden habe, da die Blume noch nicht vorbey war, hatte im Durchmesser eine Linie, und war mit




Proquin pag. 77
Tutuca pag. 90.

mit kleinen Saamen angefüllet, welcher an einem Mutterkuchen beysammen saß, der sich in ihrer Mitte befand.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen in Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden.

XLI. Platte.

Die Proquin.

Proquin.

Diese Pflanze hat Wurzeln welche sich in der Erde schreg ausbreiten, mehr als einen Schuh lang, und oben acht bis neun Linien dick sind. Ihre Rinde ist braun, innen aber sind sie weis und von aussen mit einigen haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel den sie treiben ist wechselsweis mit blätterigen Ribben besetzet, die ihrer Structur nach, den Blättern der Sammtblume ziemlich gleich sehen. Oben sind selbige schön grün, unten aber mehr hellgrün, und mit kleinen fast unmercklichen Härlein besetzet. Aus ihren Winckeln kommen unten am Stengel einige Aeste so sich in mehrere Zweige theilen, und beede mit Blättern besetzet sind, so den vorigen gleichen. Die Stengel werden nicht viel über einen Schuh hoch und über drey Linien dick. Sie sind mit einer zarten weissen Wolle besetzet, und endigen sich mit einem runden Kopf, der aus verschiedenen kleinen viereckichten Röhren bestehet, die vier Linien lang, und unten spitzig sind, sich aber oben anderthalb Linien weit ausbreiten, und mit vier Spitzen endigen, so vier Linien lang, und am Ende wie ein Pfeileisen geformet sind, weswegen sie sich denn auch leichtlich an den Kleidern anhängen.

Diese Pflanze ist ein vortrefliches Wundkraut, die Indianer zerstossen sie und legen sie als einen Uberschlag über.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden 50. Minuten gefunden.

XLII. Platte.

Unächte Acacia, mit spizigen Blättern und gelber Blume, insgemein Maju.

Pseudo-Acacia, foliis mucronatis, flore luteo, vulgo *Maju.*

Dieses ist eine bey sechs Schuh hohe Staude, deren Stengel bey einem Zoll dick ist. Seine Rinde ist braun und bedecket einen hölzernen weissen Körper, der in der Mitte ein hellgelbes Marck hat. Dieser Stengel ist mit einigen Aesten besetzet, und diese mit vielen kleinen fünf bis sechs Zoll langen Zweigen, woran Blätter stehen, welche wie die Blätter der gemeinen unächten Acacia aussehen, aber viel spiziger sind. Es lassen sich derselben fünf bis sechs Paar und manchmalen gar achte zählen. Sie sind bey anderthalb Zoll lang und sieben bis acht Linien breit. Aus ihren Winckeln kommen vier bis fünf Zoll lange Stiele, worauf gelbe Blumen stehen. Die Schotten endigen sich mit einer sehr scharfen Spize, sind einen und einen Viertelszoll lang, und einen halben Zoll breit, und enthalten fünf bis sechs Saamenkörner, die etwas glatt, drey Linien lang, zwey breit und anderthalb Linien dick sind.

Die Eingebohrnen im Königreich Chily, wo diese Pflanze wächst, brauchen das damit abgekochte Wasser, sich mit solchem zu waschen, um die Flöhe zu tödten, als wovon sie manchmalen so gequälet werden, daß sie solches für eine der ärgsten Kranckheiten halten.



Pseudo Acacia foliis mucronatis flore luteo vulgo Maju pag: 78.

N°. 42. Vol. II.





Tab. XLIII.



Urceolaria foliis carnosis scandens pag. 96.

Qued qued pag. 79

XLIII. Platte.

Quedqued.

Quedqued.

Diese Staude wird zwey Schuh hoch. Ihr Stengel ist zwey Linien dick, seine Rinde ist grau und sein Holz weiß. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Aeste, und diese wieder in Zweige. An diesen stehen die Blätter bald wechselsweis, bald paarweis gegen einander über. Sie sind bey zwey Zoll lang und einen Zoll breit; mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe welche an beeden Seiten Adern abgiebt, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und diese Adern theilen sich wieder in kleinere, welche mit einander eine Art eines Nezes machen. Der Rand dieser Blätter ist ausgezackt, auch endigen sie sich in eine Spize, oben sind sie schön grün und unten hellgrün. Die Blumen dieser Staude hab ich nicht gesehen, aber die auf sie folgende Früchte, wachsen wie Aehren oder Trauben, so aus den Winckeln der Blätter kommen. Jede Frucht stehet auf einem fünf spizigen Kelch, ist rund, etwas glatt, vornen eingedruckt, und daselbst mit einem kleinen Griffel versehen. Ihre Haut ist sehr dünne und rothbraun. Ihr Fleisch ist weiß, mit kleinen grünen Saamen angefüllet. Diese Früchte sind so gros als eine kleine Weinbeere. Es ist gefährlich selbige zu essen: denn sie machen wahnsinnig. Eben deswegen aber haben die Indianer diese Staude Quedqued genennet, welches in unserer Sprache so viel als Narrheit heisset.

Diese Stauden wachsen insgemein in trockenen dürren Orten. Gegenwärtige habe ich in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XLIV. Platte.

Quinchamali mit dem Leinkrautblat.

Quinchamali Lini folio.

Die Quinchamali ist eine Pflanze deren Wurzel, die sich in einige Arme theilet, krumm ist, eine sehr dicke Rinde hat, und eine holzige Materie enthält, aber mit keinen Fasern besezet ist. Oben ist sie bey zwey Linien dick, und ihre Länge erstrecket sich auf fünf biß sechs Zoll. Aus ihren obern Theil kommen verschiedene Stengel die einer Linie dick sind. Ihre Länge erstrecket sich auf acht bis neun Zoll, dabey sind sie rund, grün, wechselsweis mit wenigen Blättern besezet, welche den Blättern der Linaria aurea Tragi gleich sehen, und wovon die längsten bey neun Linien lang, und zwey Drittellinien breit sind. Die Stengel endigen sich wie eine Aehre, welche aber doch gleichsam eine Dolde machet, und diese bestehet aus vielen jasminförmigen Blumen. Ihre Röhre ist fünfthalb Zoll lang, diese breitet sich hernach wie ein Stern aus, wovon jeder Strahl zwey und zwey Drittellinien lang, und einer halben Linie breit ist. Der Stern ist gelb und die Röhre grünlicht; sie kommt aus einem sehr kurzen Kelch der fünf Spitzen hat; die Frucht davon hab ich nicht gesehen.

Die Indianer bedienen sich des abgekochten Trankes dieser Pflanze in innerlichen Kranckheiten, sonderlich aber wenn sie glauben an einem verborgenen innerlichen Geschwür kranck zu seyn. Dieser Tranck macht solches aufgehen, da es sich denn durch die ordentlichen Wege ausleeret.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürge im Königreich Chily gefunden, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden 40. Minuten.

Die



Quinchamali lini folio pag. 80.

Soldanella facie flore infundibuli forma pag. 87



Die ästige / gelbe Renalmia / mit dornichten Blättern / insgemein Puya. XXXIX. Platte.

Renalmia ramosa, lutea, foliis spinosis, vulgo *Puya*.

Die Wurzeln dieser Pflanze sind nur bey zwey Linien dick und einen halben Schuh lang. Sie treiben unförmliche Strüncke, indem sie öfters so dick als ein Mann sind. Diese Strüncke sind eigentlich nichts anders als die untern Theile der Stengel, welche mit den Uberbleibseln der alten Blätter besezet sind. Diese Uberbleibsel machen wie kleine Kappen die ineinander sitzen, und durch welche die nämlichen Stengel gehen, die anderthalb Ruthen hoch werden, bey zwey bis dritthalb Zoll dick, rund, von aussen blaulichtgrün, innen aber weiß und wässerig sind. Unten sind diese Stengel mit vielen Blättern umgeben, die drey bis vier Schuh lang, bey zwey Zoll breit, und den Ananasblättern ähnlich sind. Am Rand sind sie mit krummen und sehr spitzigen Stacheln besetzet, die eine Länge von fünf Linien haben, und etwann anderthalb Zoll von einander abstehen. Sie sind glatt, glänzend und schön hellgrün. Die Indianer bedienen sich ihrer Stacheln wie der Angeln. Die Stengel sind mit kleinen sehr kurzen Blättern besetzet, welche wechselsweis stehen, und die Stengel in etwas umfassen. Aus ihren Winckeln kommen grosse ährenförmige Zweige, welche zusammen eine grosse Pyramide formiren. Die untern sind bey einem Schuh lang, und über und über bis auf zwey Drittel ihrer Länge mit Blättern und Blumen besetzet, welche aus jener Winckeln wachsen. Jede Blume bestehet aus sechs Blätlein, welche wie doppelt stehen, drey grosse und drey kleine. Die letzteren sind drey Zoll lang, und vierthalb Linien breit, auch mit kleinen weissen Härlein besetzet; die drey grossen sind gelbgrünlicht, sie sind dritthalb Zoll lang, und neun Linien breit, endigen sich

auch wie ein gothischer Bogen. Aus dem Grund dieser Blume kommen sechs Fäden, und umgeben einen dreyeckichten Stengel, der über sie hervorraget, und zu einer dreyfächerigen Frucht wird, so voller Saamen steckt. Wenn die Blumen welcken drehen sie sich wie ein Kugelzieher zusammen.

Ich habe diese Pflanzen im Königreich Chily gefunden.

Eine Staude so dem Wunderbaum ähnlich siehet, mit dem welschen Lindenblat, insgemein Coligoy.

Ricinoides Phillyreæ folio, vulgo *Coligoy*.

Der Colligoy ist eine armsdicke Staude, so hoch als ein Mann, die gleich von unten an ästig ist. Die Blätter stehen an selbiger fast allezeit paarweis, sind an beeden Enden spizig, einen, oder anderthalb Zoll lang, sieben bis acht Linien breit, am Rand ausgezackt, und von einem Ende bis zum andern, mit einer Ribbe durchzogen, so unten rund ist. Auf ihrer Fläche zeigen sich keine andere Adern, weil sie fleischig, glatt und schön grün sind; sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel. Die Blumen dieser Staude habe ich nicht gesehen, sondern nur eine Art einer Schale (chaton) so am Ende der Zweige stunde, und auch manchmalen aus den Winckeln der Blätter kam. Die Früchte waren dreyeckichte Schalen, so drey runde Saamenkörner enthalten, die graulicht sind, und einen Durchmesser von zwey Linien haben.

Aus dieser Staude kommt ein kleberichter Safft, den die Indianer für ein Gifft halten; auch geben sie wohl Achtung daß sich ihr Vieh derselbigen nicht nahe.

Gegen-



Tab. XLV.



Rubiastrum Cruciatæ folio et facie vulgo Relbun pag. 83

Santolinoydes Linariæ folio, flore aureo, vulgo Poquill pag 84

N°. 45 Vol. II.

Gegenwärtige habe ich im Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

XLV. Platte.

Rubiastrum mit gelben Waldmeisterblättern insgemein Relbum.

Rubiastrum cruciatae folio et facie, vulgo *Relbum*.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich in eine unzählige Menge von Aesten, welche sich bis auf zwey Schuh an beeden Seiten, dem Durchmesser nach, ausbreiten, und mit einander verwickeln. Sie ist roth wie die Wurzel der Färberröthe. Oben ist sie einen Viertelszoll dick; die aus ihr kommende Stengel sind schwach und kriechend; haben nur eine Dicke von einer Linie und eine Länge von fast zwey Schuhen. Sie sind Absatzweise mit vier kreuzweis gegen einander über stehenden Blättern besetzet, und sehen, der Form und Grösse nach, den Blättern des gelben Waldmeisters gleich. Sie sind weißlicht und bleiben, wie die Blätter der Färberröthe an den Kleidern hängen. Aus den Winckeln einiger dieser Blätter, kommt ein vier Linien langer Stiel, der sehr dünne ist, und einen kreuzförmigen Kelch trägt, worinnen eine gleichförmige Blume stehet, die zwey Linien breit ist. Die auf die Blume folgende Frucht ist roth, und bestehet aus zwey eyförmigen Stücken die sich in der Mitte berühren.

Ich habe bereits gesaget, daß die Wurzel dieser Pflanze roth seye, und die Indianer bedienen sich derselben ihre Zeuche damit so zu färben.

Ich habe diese Pflanze im Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden 44. Minuten gefunden.

Knotiges jährliches Glasschmalz.

Salicornia geniculata, annua. Inst. R. Herb.

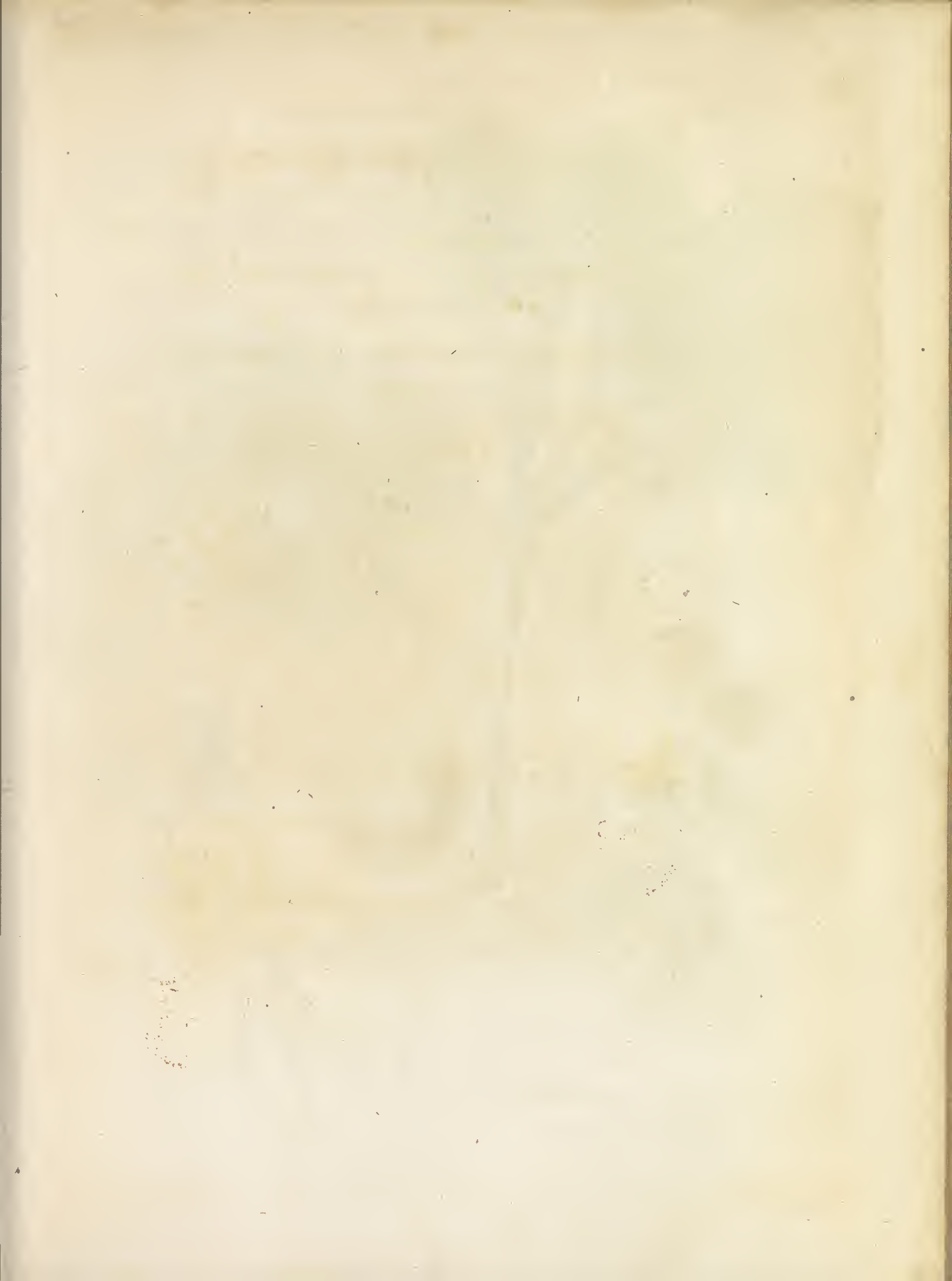
Santolinoydes mit Leinkrautblättern und goldfarber Blume / insgemein Poquill. XLV. Platte.

Santolinoydes, Linariæ folio, flore aureo, vulgo *Poquill.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist ziemlich dick und bey vier Zoll lang, auch mit einigen Fasern besetzet. Sie theilet sich in verschiedene Köpfe, welche anderthalb Schuh hohe und einer Linie dicke Stengel treiben, die nicht ganz rund sind, sondern kleine Ecken haben, welche machen daß sie wie gestreift aussehen; ihre Farbe ist hellgrün. Diese Stengel sind ihrer Länge nach nur mit fünf bis sechs Blättern besezet, welche den Blättern des Leinkrautes ähnlich sehen; sie sind bey anderthalb Zoll lang, und fast zwey Linien breit, und ziemlich schön grün. Jeder Stengel endiget sich mit einer aus kleineren Blümlein bestehenden gelben Blume, welche bey einen halben Zoll breit und fünf Linien hoch ist. Jedes Blümlein stehet auf einem Embryon der mit fünf spitzigen schmalen Blätlein bekrönet ist, und dasjenige so ich hie vorgestellet habe, ist durch das Vergrösserungsglas abgebildet worden.

Die Chilenser sammeln zu Ende des Frühlings, welches in den December fällt, die Poquillpflanzen mit grossem Fleis, binden solche in kleine Bündel, hängen sie auf und lassen selbige in der Lufft trocknen, worauf sie sich derselben, ihre Zeuche zu färben, bedienen.

Es



Solanum amplissimo, anguloso, hirsuto que folio, fructu aureo maximo pag. 85.



Solanum tuberosum minus Atriplicis folio vulgo Papa montana pag. 86.

Es findet sich diese Pflanze in den Feldern in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Seiffenbeerenbaum / dessen Blätter an einer geflügelten Ribbe wachsen.

Sapindus, foliis costæ alatæ innascentibus. Inst. R. Herb.

Scharlachkraut mit dreyeckichtem Blat und wollichtem Stengel.

Sclaræa, folio triangulari, caule tomentoso. Inst. R. Herb.

XLVI. Platte.

Nachtschatten mit dem grossen, eckichten und rauen Blat, und sehr grosser goldfarber Blume.

Solanum, amplissimo, anguloso, hirsutoque folio, fructu aureo, maximo.

Dieser Nachtschatten wird einer Ruthe hoch. Seine Blätter haben fast die Form der Blätter des weissen Bilsenkrautes, sind aber mehr als einen Schuh lang und eben so breit: sie sind an beeden Seiten rau, aber nicht stachlicht. Die Blumen breiten sich auf einen und Dreyvierdtelszoll aus; unten sind sie violet, innen aber weiß und haben gelbe Fäden. Die Frucht ist ein vollkommen runder Apfel von goldgelber Farbe, und hat im Durchmesser zwey Zoll. Man nennet sie Pomeranzen von Quito, weil die Pflanze von da-

her gekommen, und ihre Frucht die Form und den Geschmack der Pomeranze hat.

Ich habe diese Pflanze nur in zwey Gärten in Lima der Hauptstadt von Peru gesehen.

Knollichter esbarer Nachtschatten insgemein Berg Papa XLVI. Platte.

Solanum tuberosum, esculentum. C. B. pin. vulgo *Papa montana.*

Diese Pflanze hat einen fleischigen eyförmigen Knollen zur Wurzel, so bey einem Zoll dick und unten mit einer Menge haarzarter weisser Fasern besetzet ist. Die Haut dieses Knollens ist graulicht und sehr zart, sie bedecket wieder eine andere, welche weißlicht, und anderthalb Linien dick ist, auch eine ebenfalls weißlichte, ziemlich veste und wohlgeschmackte Substanz enthält. Der Stengel wird bey drey Zoll hoch,* ist wechselsweis mit zwey bis drey Blättern besetzet, aus deren Winckeln wieder andere aber kleinere, ja auch manchmalen kleine Zweige kommen. Der Stiel der grösten Blätter ist einen halben Zoll lang, und einer Linie dick. Die Blätter selbst sind nur einen Zoll lang und fünf Viertel eines Zolles am untern Theil breit. Sie haben fast die Form eines Dreyeckes, dessen beede Seiten, so den obern Winckel machen, ein wenig ausgeschweift sind, die Grundlinie ist gerade und die Ecken zugeründet. Der Stengel macht oben eine Gabel, und trägt auf jedem Theil derselben eine glockenförmige Blume, die so lange als breit ist, das ist, sie öffnet sich eines Zolles breit, und ist eben so hoch. Sie sind rosenfarb und haben fünf purpurfarbe Fäden. Ihr Kelch ist eine andere grünichte Glocke, so in fünf gleiche Theile zerschnitten ist.

Die

Die Indianer bedienen sich der Würzeln dieser Pflanze sehr viel, sie essen sie in ihren Suppen, und in allen ihren Brühen.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden gefunden. Sie unterscheidet sich durch ihre Blätter von derjenigen, so man in den Feldern bauet.

Meerwindenähnliche Pflanze, mit trichterförmiger Blume. XLIV. Platte.

Soldanella facie, flore infundibuli forma.

Dieses ist eine ziemlich besondere Pflanze, sie hat eine zapfenförmige vier Zoll lange, und oben vier Linien dicke Wurzel. Es hat dieselbe zwey Rinden; die äussere ist sehr dünne, und unrein weiß; die innere ist einer Linie dick, schön weiß, schwammicht, und wenn man sie drücket, giebt sie ein gesalzenes etwas scharfes Oehl von sich. Diese Wurzel treibt einen Stengel, der sich einen halben Schuh über der Wurzel, in drey Zweige theilet, die sich wieder in mehrere andere vertheilen, und allezeit aus den Winckeln der Blätter wachsen. Die Blätter stehen paarweis gegen einander über, haben die Form eines Herzens, dessen Spitze oben stehet, sind drey und einer Drittellinie lang, fünf Linien breit, weißlichtgrün, voll milchten Safftes der ziemlich dick ist, und stehen auf einem, einen Drittelszoll langen, sehr zarten, violetfarben Stiel. Die Blumen sind einen halben Zoll lange Röhren, in deren Grund ein kleines Loch ist; am andern Ende aber breiten sie sich aus, und haben fünf am Rand ausgezackte Theile, ihre Farbe aber ist unrein weis. Diese Röhren kommen aus einem Kelch, der fünf Spitzen hat, und auf einem sehr kurzen Stiel stehet, der allezeit aus den Winckelen der Blätter wächst. Wenn die Blu-

me

me abgefallen, enthält der Kelch einen Stempfel, der verschiedene kleine eyförmige Saamen enthält. Die ganze Pflanze ist, (wie bereits gemeldet worden) mit einem scharfen und gesalzenen Oehl bedecket.

Ich habe nur eine einige auf einem Felsen, am Ufer des Meeres, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

Tollkraut mit länglichter stachlichter Frucht.

Stramonium fructu spinoso oblongo. Inst. R. Herb.

Chilensische Sammtblume, mit kleiner Blume.

Tagetes Chiliensis exiguo flore.

Kleinste chilensische Sammtblume.

Tagetes Chiliensis flore minimo.

Diese zwey Sammtblumen haben nichts besonders, wodurch sie von den andern Sorten zu unterscheiden wären, als die kleinen Blumen. Diejenigen so die erste dieser Pflanzen trägt, sind bey vier Linien lang, und einer Linie dick, breiten sich auch zwey bis drey Linien lang aus, und sind mit fünf halben Blümlein bekrönet. Die Blumen der zweyten sind fast eben so lang, aber nur einer Linie dick, und über ihren Kelch ragen nur zwey gegen einander über stehende halbe Blümlein hervor.

Beede sind sehr hitzig. Die Indianer essen davon wenn sie vom Fischen nach Haus kommen, um sich zu erwärmen.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVII.




Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, Spica brevi pag. 91.
Thilco pag. 89.

XLVII. Platte.

Thilco.

Thilco.

Es ist eine sechs bis sieben Schuh hohe Staude. Ihr Stengel ist gerade, rund, bey einem Zoll lang, und mit drey Rinden bedecket, wovon die äusserste frischgrün und holzig, die mittlere weiß, und die dritte, welches nur eine sehr zarte Haut ist, ebenfals weiß aussiehet. Die leztere bedecket ein von aussen glänzendgrünes Holz, so innenher weiß ist, und ein unrein weisses Marck enthält. Die Blätter so an den Zweigen gleichsam Strausweis wachsen, sind verschiedener Grösse. Insgemein sind sie zehen oder vierzehen Linien lang, und sechs bis sieben breit. Sie sind schön grün, und mit zarten Härlein besetzet, so daß sie fast wie Sammet aussehen. An beeden Enden sind sie spizig, und am Rand ausgezackt; ihr Stiel ist nur zwey bis drey Linien lang. Aus den Winckeln einiger Blätter, kommt ein Stiel, der einen oder zwey Zoll lang ist, und sich wegen der Schwere der Blume so er trägt, krümmet. Diese Blume, so auf der unreifen Frucht stehet, ist vortreflich schön violetfarb, bestehet aus fünf Blätlein, wovon ein jedes fünf Linien lang, und vierthalb Linien breit ist, überdem führet sie fünf rothe Fäden, so bey einem Zoll lang über sie hervorragen. Der Kelch, der diese Blume enthält, kommt von der unreifen Frucht. Er bestehet in einer Art eines schönen rothen Trichters, dessen weiter Theil, der sich über einen Zoll ausbreitet, bis an die Röhre in fünf gleiche sich spizig endigende Theile zerschnitten ist. Die Frucht ist eine vier bis fünf Linien lange Walze; schneidet man sie quer durch, so findet man daß sie mit sehr zarten länglichten Saa-

men angefüllt seye, welche um einen Mutterkuchen stehen, der sich von einem Ende der Frucht bis zum andern erstrecket.

Die Indianer färben ihre Zeuge mit dieser Staude schwarz.

Ich habe sie an der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Tutuca. XLI. Platte.

Tutuca.

Die Wurzel dieser Pflanze ist gerade, bey fünf Zoll lang, mit einigen zarten Fasern besetzet, weiß, und oben bey zwey Linien dick. Die Stengel dieser Pflanze kommen aus verschiedenen Blättern hervor, sind einen Schuh hoch, unten anderthalb Linien dick, rund und schön grün. Die Blätter wachsen an ihnen wechselsweis, stehen bey einem Zoll weit von einander ab, und umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel. Sie haben fast die Form eines Spatels, und endigen sich mit einer stumpfen Spitze. Ihr breiter Theil, den man den Spatel nennen könnte, ist vier bis fünf Linien breit, und die grösten Blätter, sind bey drey Zoll lang. Die Blumen, womit sich der Stengel endiget, und wovon jede aus dem Winckel eines kleinen Blates kommet, sind schön violet, und haben bey einen Zoll im Durchmesser. Sie sind rosenförmig, und in fünf runde Theile zerschnitten, oder bestehen vielmehr aus fünf Blätlein, in deren Mitte zehen gelbe Fäden stehen. Ihr Kelch ist in zwey Theile zerschnitten, welche wie das Eisen einer Hellebarte aussehen. Er stehet auf einem fünf bis sechs Linien langen Stiel, der schön grün ist. Der Stempfel siehet wie eine Kappe aus, und bedecket eine Menge eyförmiger Saamenkörner, so zwey Drittellinien lang sind.

Ich

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eisenkraut mit länglichten den Stengel umgebenden Blättern / und kurzer Aehre. XLVII. Platte.

Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, ſpica brevi.

Die Wurzel dieser Pflanze iſt weiß, holzig, mit einer graulichten Rinde bedecket, und mit etlichen ſchregen Faſern beſetzet, die lang und weißlicht ſind, und andere kleinere Faſern von gleicher Farbe haben; der Stengel wird bey drey Schuh hoch. Bey ſeinem Anfang iſt er drey Linien dick, der Länge nach viereckicht, und an jeder Seitenfläche iſt in der Mitte eine Furche. Dieſer Stengel iſt mit paarweis gegen einander über ſtehenden Blättern beſetzet, aus deren Winckeln Zweige kommen, die mit dem Stengel einerley Structur haben. Dieſe Blätter ſind zwey und zwey Drittelzoll lang, und einen und einen Sechſtelzoll breit. Durch ſie gehet von einem Ende zum andern eine oben runde, und unten ausgehölte Ribbe, aus welcher zu jeder Seite einige Adern kommen, die ſich bogenweis nach dem Rand der Blätter erſtrecken, und wieder in mehrere kleine theilen, welche ein Netz von ungleichen Maſchen formiren. Die zwey gegeneinander über ſtehende Blätter, umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel. Sie endigen ſich mit einer Spize, ſind am Rand ausgezackt, oben ſchön grün, und unten weißlicht, auch an beeden Seiten haarig. Die Blumen ſtehen in einer Aehre die ſich in eine Spize endiget, einen Zoll lang, und ſechs Linien dick iſt. Dieſe Blumen beſtehen aus kleinen blauen, oben ausgebreiteten und in fünf Theile getheilten Röhren.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVIII. Platte.

Gelbes Veilgen, mit ungeöhrten Blättern.

Viola lutea foliis non auritis.

Die Wurzel dieser Art Veilgen ist gerade, weiß, haarig, sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick. Sie treibt einen bey zwey Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick ist, und sich insgemein mit zwey kleinen Blätlein schliesset. Diejenigen so um den Stengel wachsen, stehen auf hellgrünen Stielen, die einer halben Linie dick und drey Zoll lang sind. Die Blätter sind anderthalb Zoll lang, fast eben so breit, und an beeden Enden spizig, wodurch sie sich, von den andern bekannten gelben Veilgen unterscheiden, welche Ohren haben. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün und auf beeden Seiten mit kleinen fast unmercklichen Haaren besetzet; auch sind sie ausgezackt, die Zacken aber sind wie die Handhebe an einem Korb. Jede Blume stehet am Ende eines Stieles der sieben bis acht Zoll lang, aber nicht einmal einer Linie dick ist. Er ist ferner hellgrün, rund, und um seine Mitte mit einem sehr kleinen schnabelförmigen Blätlein besetzet. An diesen Blumen ist nichts besonders als ihre Grösse. Sie sind gelb; die vier obern Blätlein derselben sind acht Linien lang und drey bis vier breit; das untere ist fast eben so lang, in der Mitte aber einen halben Zoll breit. Es ist selbiges mit vielen rothen Linien besetzet, welche sich vom untern Theil an, bis in die Mitte strahlenweis ausbreiten. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel zu einem Gehäuse mit drey stumpfen Ecken, welches sich, wenn es zeitig geworden, auch an dreyen Orten

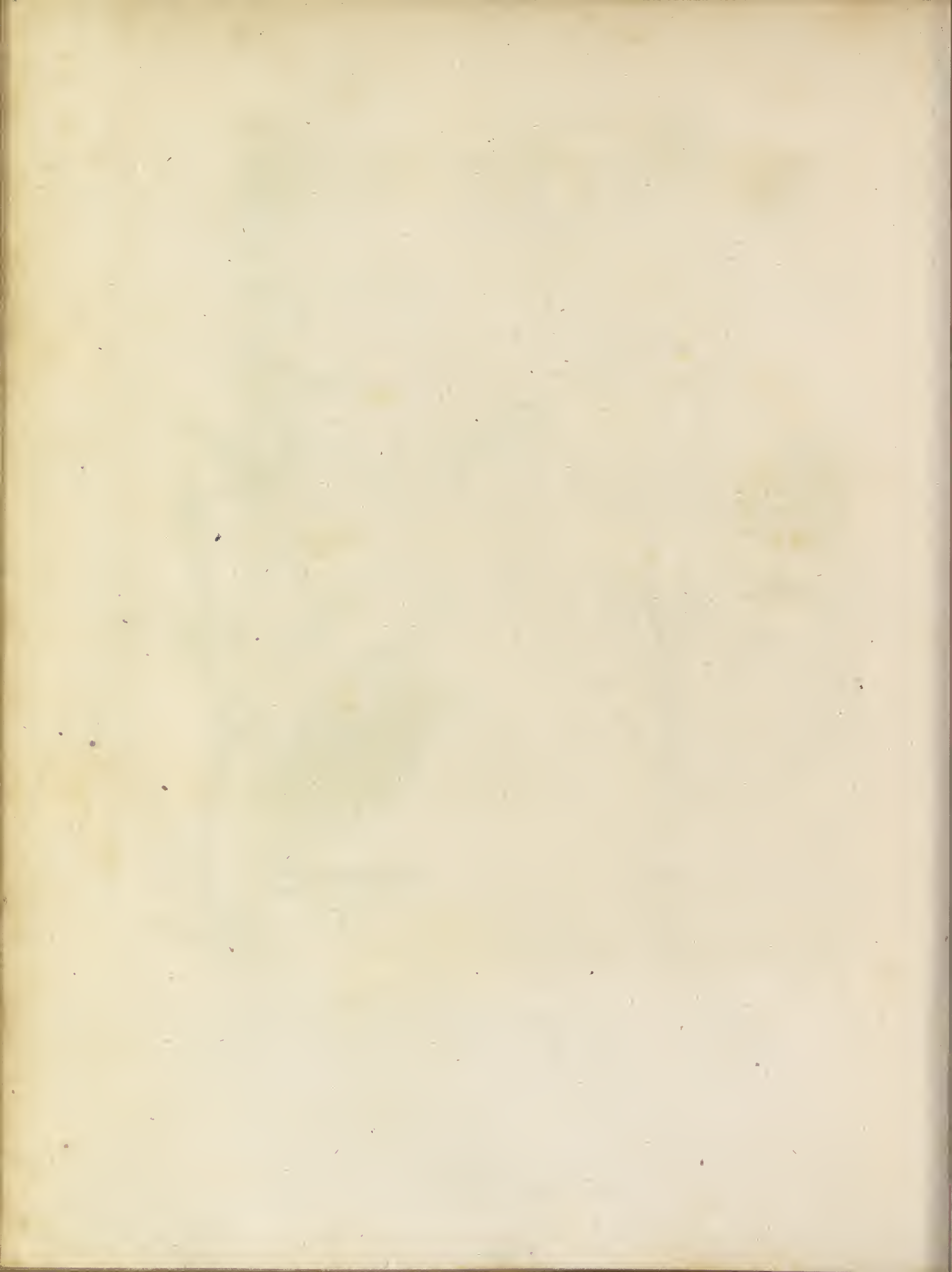
Tab. XLVIII



Viola lutea foliis non auritis pag. 92

Virga aurea Lucoy folio incano vulgo Diuca-Lagen pag. 93.

N°. 48. Vol. II.



Orten öffnet, und viele eyförmige Saamen zeiget, so an den Seiten desselben hängen. Der grosse Durchmesser ist einer Linie, und der kleine einer halben lang.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, am Ufer eines Flusses im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. XLVIII. Platte.

Virga aurea Leucoji folio incano, vulgo *Diuca-Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist obenher bey drey Linien dick; sie theilet sich in verschiedene Arme, so mit zarten Fasern besetzet sind, die sich wieder in noch zärtere theilen. Sie ist bey sieben Zoll lang, und erstrecket sich in die Schrege. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; er ist rund, gerade, bey seinem Ursprung fast zwey Linien dick, etwas wollicht und mit Blättern besetzet, von welchen die grösten zwey bis drey Zoll lang, und einen halben Zoll breit sind; oben endigen sie sich in eine stumpfe Spitze, und mit dem untern Theil umfassen sie den Stengel in etwas. Am Rand sind sie ein wenig wellenweis geformet, und auf ihrer Fläche sind sie weis und sehen wie Satin aus, sonderlich unten. Aus den Winckeln der obern Blättern wachsen kleine Büschel weisser strahlenförmiger Blumen, so im Durchmesser einen Viertelszoll, und keine Stiele haben. Der Saame ist sehr klein, gelb und mit Federlein versehen.

Diese Pflanze ist eines der besten Wundmittel dessen sich die Indianer bedienen, sonderlich in Beinbrüchen. Sie legen die Blätter, nachdem sie solche warm gemachet haben, über den leidenden Theil. Auch bedienen sie sich des Wassers, wo-

mit sie die Blätter angebrühet haben, zum Gurgeln, als eines gewissen Mittels wider die bösen Hälse.

Ich habe sie am Ufer des Meeres an einem sehr steilen Ort, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 37. Minuten gefunden.

XLIX. Platte.

Vochi, mit der sehr grossen carmesinrothen Lilienförmigen Blume.

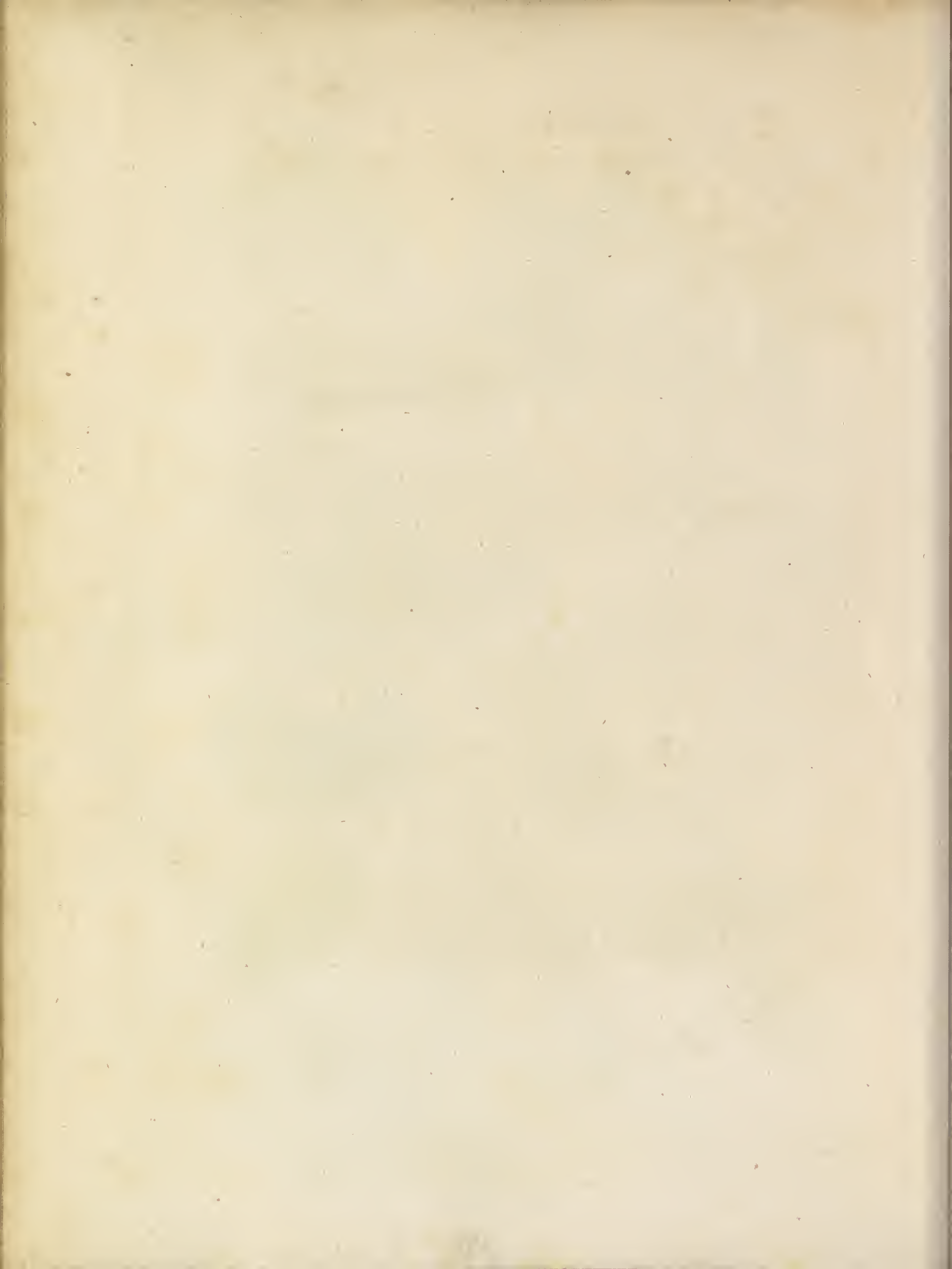
Vochi, liliaceo amplissimo flore carmesino.

Diese Pflanze ist eine Art einer Winde, welche auf die höchsten Bäume bis zu oberst hinauf kriecht, und sonderlich geschiehet solches an den Nusbäumen des Königreichs Chily. Ihre Wurzeln sind ziemlich lang, und mit vielen Fasern besetzet. Ihr Stengel ist innen weiß, und aussen mit einer aschfarben Rinde bedecket. Er ist absazweis mit Knoten besetzet, und aus diesen kommen Zweige an welchen oben drey Stiele stehen, so einen oder zwey Zoll lang sind, und sich mit drey Blättern endigen, die wie Kleeblätter beysammen stehen, eyförmig aussehen, zwey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, sehr glatt, oben glänzend olivengrün, unten aber heller und nicht so glänzend sind. Mitten durch sie gehet, der Länge nach, eine weißlichte Ribbe, so etwas rund ist, und unten kommen aus solcher zwey Adern, die sich am Ende wellenweis biegen; diese geben, wie die Ribbe, viele andere Adern ab; welche gleichsam ein Nez von ungleichen Maschen formiren. Die Blumen dieser Winde sehen einiger massen den Lilienblumen gleich, sie wachsen unten an den Stielen der Blätter, und ihr Stiel ist etwann einen Zoll lang. Sie sind schön



Vochi Liliaceo amplissimo que flore cramesino pag. 94

N°. 49. Vol. II.



schön carmesinroth, und innenher haben sie etwas lange, weisse Flecken. Sie sind drey Zoll lang, und bestehen aus sechs ungleichen Blätlein, wovon dreye gros; dreye aber kleiner und schmäler sind. Jene sind einen, diese aber nur einen halben Zoll breit; alle zusammen machen sie eine Röhre, welche von unten nach oben immer weiter wird, und sich lilienförmig ausbreitet. Sie haben sechs weisse Fäden und einen Griffel mit einem gelblichten Knöpflein. Der Stempfel wird zu einer zwey Zoll langen Frucht, welche walzenförmig, und unten etwas dicker ist, gegen oben einen Zoll im Durchmesser hat, und sich oben kegelförmig endiget. Diese Frucht ist fleischicht, olivengrün, wenn sie aber reif geworden, gelblicht, und enthält eine weisse schwammichte zuckersüsse Substanz, worinnen man fünf Reihen eyförmiger Saamen findet, so anderthalb Linien lang, und eine halbe Linie dick sind, und an einem Kern hangen, der sich von einem Ende der Frucht bis zum andern erstrecket.

Die Indianer essen diese Frucht als etwas niedliches, und ihr Geschmack ist recht Zuckersüß.

Ich habe diese Pflanze im Wald des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eine Dolden tragende Pflanze/ mit esbarer Asphodillwurzel.

Vmbellifera quædam Asphodeli radice esculenta.

Den Stengel dieser Pflanze habe ich nicht gesehen. Ihre Blätter sehen einigermassen den Bärenklaublättern gleich. Sie kommen aus einem dicken Knoten, unter welchen etliche steckrubenartige Wurzeln hangen, die, wenn sie

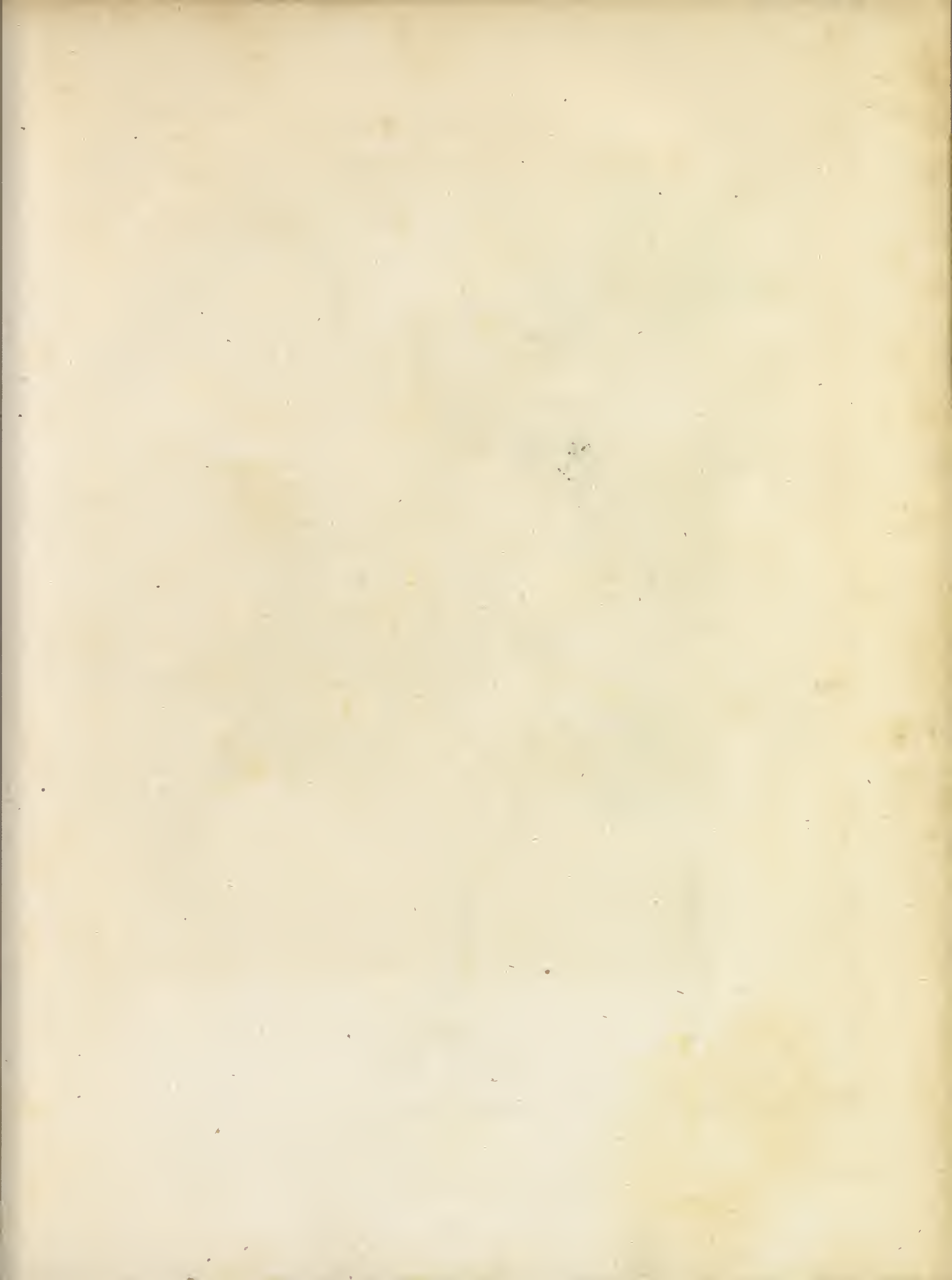
sie zeitig sind, gelb aussehen, sechs Zoll lang, dreye dick, und mit einer dünnen Haut bedeckt sind.

Die Criolen mischen diese Wurzeln in ihre Suppen. Sie sagen sie seyen in der Windcolic von vortreflicher Wirkung, und wenn sie gekocht sind, haben sie einen ziemlich lieblichen Geschmack.

Kriechendes Wasserkrugkraut mit fleischichten Blättern. XLIII. Platte.

Urceolaria foliis carnosis scandens.

Diese Winde wächst an den Bäumen, an welche sie sich vermittelst kleiner Büscheln von Wurzeln anhängt, dergleichen man an den Stengeln des Epheus oder an einigen Sorten der Bignonia siehet. Ihr Stengel ist bey zwey Linien dick, er theilet sich in verschiedene Zweige oder Reben, die den Baum überall umfassen. Diese Reben sind grün, holzig und rund, auch paarweis mit Blättern besetzet, welche einen Zoll weit von einander stehen. Die Blätter sind fast eyförmig, die grösten sind funffzehen Linien lang, eilfe breit und fast dreye dick. Sie sind hellgrün, fleischicht, wässerig, und stehen auf runden Stielen die zwey Linien lang sind. Aus dem Ende der Zweige kommt ein anderthalb Zoll langer Stiel, der einer Drittellinie dick und grünlicht ist, und sich mit einem Kelch endiget, der tief in fünf spitzige Theile zerschnitten ist. Der Kelch ist vier bis fünf Linien lang, und trägt eine schöne rothe Blume, die einen Zoll lang, und am Rand in fünf gleiche Lappen zerschnitten ist. Unter diesem siehet sie wie unterbunden aus, und der Theil, der sich von da an bis zu den Spizen des Kelches erstrecket, ist wie der Bauch eines Wasserkruges gewölbet; der in dem Kelch steckende Theil ist eine Röhre so nicht über anderthalb Linien dick ist. Ueber die Blume





Xylon arboreum flore flavo Inst. Rei Herb. 101. pag. 97.

me ragen zwey lange rothe Fäden, mit ihren rothen Spitzlein, vier bis fünf Linien lang hervor. Der Stempfel, so im hintern Theil sitzet, ist drey Linien lang und anderthalb Linien dick. Er hat vier Fächer, deren jedes mit einem langen, rothen, an der einen Seiten platten, an der andern aber rund erhabenen Saamen angefüllet ist.

Ich habe diese Winde im Wald im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden. Sie ist die einige so ich gesehen, ob ich gleich die Wälder und Berge dieses Königreichs ziemlich durchstrichen habe.

L. Platte.

Baumwolle mit gelber Blume.

Xylon arboreum flore flauo Inst. R. Herb. 101.

Dieses ist eine dauerhafte Baumwollenstaude welche bey anderthalb Ruthen hoch wird; ihr Stamm ist eines Schenckels dick. Er theilet sich sogleich in viele Aeste, jeder Ast aber in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blåtter kommen. Die Blåtter wachsen wechselsweis, ihr Stiel ist rund, bey zwey Linien dick, und fünf lang. Die Blåtter sind in fünf Theile getheilet, worunter der mittelste der gröste ist; er hat eine Långe von fünfthalb Zoll und ist zwey Zoll breit; die beeden andern Theile sind ungleich, indem der eine drey und der andere nur dritthalb Zoll lang ist, die beeden übrigen Theile, theilen sich anderthalb Zoll von ihrem Ursprung, und machen wie zwey Ohren. Alle diese Theile endigen sich in eine Spitze, auch gehet durch jeden eine Ribbe die vom Ende des Stieles des Blates kommt, und sich in ihrer Spitze endiget. Diese Ribbe gibt an beeden Seiten viele Adern

ab, die sich über die Blätter ausbreiten, und sich mit ihrem gebogenen Ende berühren. Diese theilen sich wieder in unzähliche kleinere, und machen ein Nez mit kleinen Maschen. Oben sind die Blätter glatt und schön grün; unten sind sie etwas rau und mit einer weißlichten Wolle besetzet. Die Blumen stehen den Blättern gegen über; ihr Stiel ist anderthalb Zoll lang, und anderthalb Linien dick. Er endiget sich in einem in fünf gefranzte Theile zerschnittenen Kelch, seine Blume ist gelb, und bis unten in fünf Theile zertheilet, deren jeder drey Zoll lang, und fast eben so breit ist; bey ihrem Ursprung haben sie einen rothen Flecken. In der Mitte dieser Blume stehet eine pyramidenförmige Röhre, die mit vielen gelben Fäden besetzet ist. Die Frucht ist mit einer schönen weissen Wolle angefüllt, und enthält verschiedene schwarze Saamen, die fast die Form einer kleinen Niere haben.

Ich habe verschiedene dieser Stauden im Thal Ylo, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 36. Minuten gefunden.



Samm=

Sammlung verschiedener aus dem Tageregister Physischer Beobachtungen des Vater Ludwig Feuille gezogener und zur natürlichen Historie gehöriger Anmerckungen.

Beschreibung eines Thieres / so der schildförmige und durchlöcherte Meerigel genennet wird.

Echinus scutiformis et perforatus.

Die Natur ist so wohl wegen des Baues der Schale oder des Sceletes dies Meerigels, als auch wegen des Thieres selbsten, so darinnen wohnet, höchstens zu bewundern. Die Schale ist vornehmlich ganz besonder. In Ansehung ihres erhabenen oder gewölbten Theils siehet sie einem kleinen, etwann zwey Zoll im Durchschnitt habenden Schild gleich, der im Umkreis rund, am Rand dünne, unten glatt und auf dem Rucken erhabenspitzig ist, fast so wie man die alten im Krieg gebräuchlichen Schilde

vorstellet. Sie ist über und über rau, siehet fast wie Sammet aus, und hat lauter kleine, grüne Spitzen, die sehr zerbrechlich sind, und leicht losgehen. Wenn dieser Meerigel im Trockenen liegen bleibt, und der ausserordentlich starcken Sonnenhitze ausgesetzet ist, nachdem er vorher von den Meereswellen auf dem Sand herum gewelzet worden, wird seine Schaale so weis, als der schönste weisse Marmor. Alsdenn aber siehet man daß er von sechs viereckichten Löchern ganz durchlöchert ist, so überall gleich breit sind, und gerade in den Durchmessern, etwas näher am Umkreis als am Mittelpunct stehen. Fünf dieser Löcher sind gleich weit von einander entfernet; das sechste aber, welches allezeit das kleineste ist, befindet sich zwischen zwey grossen, gerade gegen demjenigen Theil des Umkreißes über, der am wenigsten erhaben ist, und fünf kleine Ausschnitte hat, wovon jeder seinem Loch entspricht. Der Mund dieses Meerigels ist in der Mitte des untern Theiles; er ist rund und so breit als ein Drittel einer Linse, auch mit fünf kleinen, harten und sehr spitzigen Zähnen besetzet. Nahe dabey ist zwischen dieser Mündung und dem sechsten Loch, eine kleine Oeffnung, wodurch sich die Gedärme ausleeren. Der Bau, der von ihren kleinen Stacheln gereinigten Schale, ist ebenfals sehr merckwürdig. Sie bestehet aus vielen kleinen ungleichen Vierecken, welche durch eine fast unmerckliche Nath miteinander verbunden sind, und so wohl am Rucken als am Bauch durch ihre Zusammenfügung zwey Blumen vorstellen, welche aus fünf gleichweit von einander abstehenden, und wie um ein kleines Fünfeck herum vestsitzenden Blätlein bestehen.

Ich habe diesen Meerigel in einer sandigen, sehr trockenen und dürren Ebene gefunden, so an dem Fus eines Berges lag, welcher, weil er mit so vielen Muscheln bedecket war, ehedem die Gränzen des Ufers am Meere gemachet zu haben scheinet. Diese Ebene ist voll solcher Gräber wovon ich anderswo geredet habe,

habe, doch sind sie nicht so tief. Ungefähr zwey Meilen davon fande ich einen andern Meerigel, der fast eben so gros war als der erstere, den die Wellen an das Ufer geworffen hatten, und dessen Bau ich genau untersuchet habe.

Beschreibung eines andern Meerigels/welcher Echinus nigerrimus, aculeis longissimis genennet wird.

Dieser Meerigel ist im Umkreis rund, untenher glatt und hol, und über und über mit sehr schwarzen und gebrechlichen, obgleich harten Stacheln besetzet, die fast einen halben Schuh lang, und am untern Theil bey einer Linie dick sind. Sie sind alle so spizig als unsere zärtesten Nadeln, weswegen sie denn so scharf stechen, als die chilische Brennessel, eine Pflanze, so im ersten Theil S. 62. unter dem Namen Ortiga Chiliensis urens, Acanthi folio, von mir beschrieben worden. Innenwendig sind sie gleich einer Röhre hol; aussenher aber sind sie gestreift und mit kleinen Kreisen besetzet, welche rau anzufühlen, wie das Schafftheu oder Equisetum majus aquaticum J. B. 3. 729. dessen sich die Drechsler bedienen, ihre Arbeit damit zu poliren. Der untere Theil dieser Stacheln breitet sich schief aus, und macht wie einen gefaltenen Fus, unter diesem Fus siehet man einen Hals nebst seinem Kopf, so einem Umdreher (Trochanter) sehr ähnlich, und dazu hilfft, daß sich der Stachel gegen diejenigen, so das Thier angreiffen wollen, in die Höhe richtet.

Ich habe dergleichen Meerigel bereits in unseren americanischen Inseln gesehen; weil ich aber damals keine Neigung zur natürlichen Historie hatte, trieb ich nur blos die Astronomie und was zur Schiffahrt gehörete. Ich erinnere mich auch,

daß als ich einsmal einen ergriffen hatte, mich selbiger an verschiedenen Orten in die Hand stach, auch blieb davon in der Hand ein schwarzes Maal, wie vom Schiespulverkörnern, oder wie mit der Feder gemachte Puncte.

Als ich von ungefähr am Ufer des Meeres, gerade am Ort, wo ich diesen Meerigel gefunden hatte, im Sand grub, habe ich eine Art Krebse gefunden, die sich, wie ich in den folgenden Tägen bin überzeuget worden, daselbst aufhielt.

Bey der ersten Entdeckung konnte ich mir nicht einbilden, daß in einem so vesten Körper, wie die Erde ist, Thiere solten leben können; weil ich gewiß wuste, daß die Lufft unumgänglich nöthig erfordert würde, wenn die Theile, woraus die Thiere bestehen, ihre Bewegung haben, und sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollen; ob ich gleich gar nicht daran zweifelte, daß die Körper, woraus die Erde zusammgesetzet ist, nicht so genau mit einander vereiniget wären, daß zwischen ihnen nicht ein kleiner leerer Raum seyn sollte: denn woher käme es daß die härtesten und vestesten Dinge zergehen, wenn die äusseren Körper durch ihren wiederholten Stoß ihre Theile nicht trennen könnten? Diese Trennung geschiehet aber durch die ungleiche Gewalt der Bewegung, womit diese, jener Ruhe heben. Durch das Zergehen verstehe ich nichts anders als eine blose Absonderung der Theile eines jeden zusammgesetzten Körpers; doch die ersten Körper, oder die Elemente können nicht zerstöret werden.

Beschreibung eines Krebses der in der Erde verborgen stecket.

Cancer Testudinis in arena delitescens.

Dieser Krebs sieht einer kleinen Schildkröte gleich, so etwann einen Zoll im Durchschnitt hat, wenn er seine Hörner und Füsse unter dem Leib zusammen gezogen hält.

hält. Seine Schale ist sehr dünne und glatt, schwärzlicht und mit einigen kleinen weissen Flecken besetzet. Am Ende des Kopfes hat er zwey kleine Hörner, und an jeder Seite des Bauches vier Füsse. Die vordern sind die längsten, sie sind bey drey Linien lang, und endigen sich mit einer Spitze; hierinnen aber sind diese Krebse von andern unterschieden, als an welchen das äusserste der Füsse stumpf ist. Auch hat er noch zwey kleine ruderförmige Flossen hinter den Füssen, so mit Haaren eingefaßt sind, und ihm dienen, sich im Sand flüchten zu können.

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus clamide Leucophæa, alis brevioribus.

Diese Mewe ist so gros als eine Henne. Ihr Schnabel ist vierthalb Zoll lang, sein Grundtheil ist schön gelb, der Rest aber schwärzlich. Der obere Theil desselben ist sehr spizig und unterwärts gekrümmt, der untere aber, der eben so spizig, ist gerade. Die Augen sind schwarz und haben einen braunen Ring. Der Kopf ist klein und oben grau. Sein Hals ist sehr dünn, und hat vom Jochbein an, bis zum Anfang des Brustbeines, eine Länge von sechs Zollen. Der hintere Theil des Halses und der ganze Rucken ist grau und weiß gemischt. Vornen ist er hellgrau, wie auch an der ganzen Brust; doch nimmt diese Farbe, um die Gegend, wo sich das Hüfftbein mit dem Schenckelbein vereiniget, wieder ab, indem sie daselbst ganz weiß wird, und bis an den After so bleibet. Die grossen Schwingfedern, sind dunckelbraun, und dunckelgelb eingefasset. Die Schwanzfedern, welche sehr kurz sind, haben gleiche Farbe und gleiche Einfassung. Die Deckfedern der Schenckel sind hellgrau und weiß gemischt. Das Schienbein ist anderthalb Zoll lang, und mit einer gelblichten runzlichten Haut bedecket. Die Füsse haben vier Zehen, wovon dreye Ar-

vornen, eine aber hinten stehet. Sie sind mit einander durch eine Haut verbunden, welche gleiche Farbe mit der Haut des Schienbeines hat, und endigen sich beym Ursprung der Klauen. An dieser Art ist die äussere Zehe allezeit die längste; sie ist drey Zoll lang und hat vier Gelencke. Die mittlere ist drey Zoll lang und hat drey Gelencke; die innere ist anderthalb Zoll lang mit zwey Gelencken; die hintere erstrecket sich auf drey Viertel eines Zolles, und bestehet nur aus einem Gelencke. Jede Zehe endiget sich mit einer krummen und spitzigen Klaue.

Beschreibung einer andern Mewe.
Oder:
Larus torquatus, clamide nigra et pedibus cinereis.

Der Schnabel dieser Mewe ist hellgrau, der Form und der Grösse nach aber kommt sie mit der bereits beschriebenen überein. Ihre Augen sind schwarz mit einem gelben Ring. Der hintere Theil des Halses ist glänzend schwarz, der vördere aber ist, wie die ganze Brust, weis, das Halsband oder den Ring um den Hals ausgenommen, welcher schön schwarz ist. Uber den ganzen Rucken ist sie dunckelbraun, und die gleichfärbigen Schwingfedern sind dunckelgelb eingefasset. Der Schwanz ist sehr kurz, die Federn aber, aus welchen selbiger bestehet, sind mit den Schwingen gleicher Farbe. Die Beine sind aschgrau, und eben so lang als an voriger Mewe.

Beschreibung eines Ringelrabens.
Oder:
Corvus torquatus, rostro arcuato, pedibus cinereis.

Diese Raben sind etwas grösser als unsere gemeinen Hühner, ihr Schnabel ist einen und drey Viertelszoll lang, am Grundtheil dick, und um die Nasenlöcher erhaben. Das

Das Ende des obern Theiles ist krumm, macht unten einen Hacken, auch ist er länger als der untere. Hinten ist dieser Schnabel schwarz und am Ende aschfarb. Die Augen sind schwarz und mit einem braunen Kreis eingefasset. Der Ring um den Hals ist mit dem Ende des Schnabels von gleicher Farbe. Der ganze Kopf, die Brust und der Rucken sind schwarz. Wenn sich die Flügel ausbreiten haben sie eine Länge von fünf Schuhen. Die Schwingfedern sind oben schwarz, und unten glänzendgrün, mit einer dunckelgrauen Einfassung; die Schwanzfedern sind gleicher Farbe. Die Beine sind zwey Zoll lang, und wie die Füsse mit einer aschgrauen Haut bedecket. Jeder von diesen bestehet aus vier Zehen, wovon drey vornen, und eine hinten stehet. Jede dieser Zehen endiget sich mit einer schwarzen Klaue, welche krumm und sehr spizig ist. Die mittlere Zehe hat drey Gelencke und ist zwey Zoll acht Linien lang, ihre Klaue hat eine Länge von zehendhalb Linien. Die äussere Zehe ist einen Zoll und acht Linien lang, hat vier Gelencke und endiget sich mit einer Klaue von fünf Linien. Die innere Zehe, welche zwey Gelencke hat, ist anderthalb Zoll lang, und ihre Klaue eilf Linien. Die hintere Zehe erstrecket sich auf neun Linien und die Klaue auf fünf.

Die Kiele aus den Flügeln dieses Rabens schienen mir dienlicher zum Zeichnen zu seyn, als die unserigen, sie ziehen eine nette und so zarte Linie als man nur wünschen mag. Eben deswegen schos ich noch einen solchen Raben, um einen Vorrath solcher Kiele zu haben. Dieser war von dem vorigen nur durch seinen Kopf unterschieden, welcher kahl und mit einer rosenfarben runzlichten Haut bedecket war, gleiche Farbe hatte auch der Schnabel bis an seine Spitze.

Beschreibung eines kleinen Chamäleons.

Oder:

Lacertus Chamaeleontides.

Da die Art nach welcher sich die Chamäleons nähren, ihre Veränderung der Farbe, der Bau und die Bewegung ihrer Augen, nebst andern besondern Eigenschafften derselben, die Aufmercksamkeit der Naturforscher rege gemachet, und selbige bewogen hat, viele besondere Untersuchungen anzustellen, welche sie aber noch nicht erschöpfet haben: so wird man mir, wegen Wichtigkeit dieser Sache, es wohl vergeben, wenn ich mich bey selbiger etwas länger aufhalte, als es einem Reisenden zukommt.

Der Chamäleon gehöret unter die vierfüßigen Thiere, und ist eine Art einer Eydexe. Er unterscheidet sich von selbiger durch zwey Erhöhungen, wovon eine auf dem obern Theil des Kopfes, und die andere auf dem Rucken stehet. An der Eydexe ist hingegen der Kopf obenher, wie der Rucken, ganz glatt. Die Augen, mit welchen sich die beeden Aeste des Sehenervens endigen, sind auch in dem Chamäleon, in Ansehung ihres Baues und ihrer Bewegung von den Augen der Eydexe sehr unterschieden. Denn es stehen dieselben mehr als über die Hälffte ihres Apfels zum Kopf heraus, und das Thier kan sie so schreg drehen, daß es alles was hinter ihm ist sehen kan. Diesen Vorzug für andern Thieren scheinet es deswegen von der Natur erhalten zu haben, weil seine Beine, welche länger als an der Eydexe sind, sich sehr langsam bewegen, und ihm zu keiner Vertheidigung, ja nicht einmal zur Flucht für seinen Feinden dienen. Aber in der Bewegung seiner Augen hat er noch etwas besonderes, indem man ihn das eine ohne das andere bewegen siehet, und er das eine gegen

gen den Himmel kehret, wenn er das andere nach der Erde richtet. Es ist höchstens zu verwundern, daß Aristoteles, welcher den Chamäleon besser als andere Thiere beschrieben hat, dieser besondern Bewegungen zu gedenken vergessen habe.

Die alten Scribenten, welche gröstentheils einander ausgeschrieben haben, glaubten, daß die Chamäleons nur blos von der Lufft lebten; heut zu Tage aber gilt diese Meinung nicht mehr, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie sich von verschiedenen Insecten nähren, als zum Exempel von Mucken, die sich auf ihre Zunge setzen, um die daran hangende schleimige Materie einzusaugen. Der Chamäleon kan selbige heraus hangen lassen, um sie herbey zu locken, und wenn er fühlet, oder siehet, daß sie mit Insecten besetzet ist, weis er solche geschwind wieder hinein zu ziehen, wie ich selbst erfahren habe.

Man hat uns auch bereden wollen, als ob sich die Chamäleons nur deswegen so gerne auf den Bäumen aufhielten, um den Schlangen zu entgehen, welchen sie auf der Erde nicht würden entfliehen können; alleine dieses ist eine Fabel. Es giebt auf den Bäumen mehr Schlangen als auf der Erde, wie ich in den americanischen Wäldern sehr oft erfahren habe; diesemnach würden die Chamäleons daselbst in mehrerer Gefahr seyn, als auf der Erde. Auch ist es nicht wahr daß die Chamäleons auf den Bäumen, auf welche sie hinauf gestiegen, lauern, bis die Schlangen darunter vorbey kriechen, oder zusammen gerollet liegen bleiben, um ihren Geifer auf selbige herabfallen zu lassen, welcher diesen kriechenden Thieren ein Gifft ist, und daß sie sich also durch diese List von einem Feind losmachten, den sie von Natur verabscheuen.

Ich glaube vielmehr die Chamäleons gehen nur auf die Bäume, um daselbst ihre Nahrung zu suchen, und auf meiner Reise nach klein Asien bin ich davon überzeuget worden. Ich fande in einem alten Gemäuer zwey Chamäleons, einen davon setzte ich auf einen Pfersichbaum, lies ihn einen ganzen Tag darauf, und als ich selbigen wieder herab nahm, öffnete ich ihn, um zu sehen, ob er die Zeit über so er daselbst gewesen, etwas von Nahrung zu sich genommen hätte. Ich fand in seinem Leib noch unverdaute Pfersichblätter, und also hatte er sich nicht blos alleine von der Lufft genähret. Die Dauung geht bey diesen Thieren so langsam, als ihre Bewegung von einem Ort zum andern, vor sich, eben deswegen aber nehmen sie so wenig Nahrung zu sich.

Die Länge der Chamäleons erstrecket sich nicht über zwölf Zoll, und ihre Dicke verhält sich nach Proportion. Plinius hat unrecht, wenn er saget, der Chamäleon seye so gros als das Crocodil.

Diese Thiere sind das ganze Jahr hindurch sehr mager, ihre Haut scheinet an den stachlichten und schregen Fortsäzen der Wirbelbeiner angeleimet zu seyn. Tertullian saget, der Chamäleon seye nur eine lebendige Haut. Die durch diese Fortsäze entstehenden Erhöhungen haben den Gesner und Panarolus betrogen. Der erstere glaubte das Ruckgrad seye sägenförmig, der zweyte aber die Fortsäze der Wirbelbeiner seyen Stacheln.

Die Versuche so ich in Ansehung der Veränderung der Farbe am Chamäleon gemachet, haben mich gelehret, daß die Veränderung gewisser Farben welche sich auf der Haut dieser Thiere zeigen, wenn man sie auf Zeuge von verschiede-

nen

nen Farben setzet, nicht gar mercklich seye, und daß wenn sie in einer Lage bleiben, man fast keine Veränderung wahrnehmen könne. Dieses aber bestärckte mich immer mehr und mehr in meiner Meinung, daß diese Veränderung von der Beschaffenheit der Instrumente unserer Sinnen herkämen, die Ursache selbst mag auch gleich seyn welche es wolle.

Doch ich komme wieder auf unsern kleinen Chamäleon, er hatte die nämliche Form und Proportion als diejenige grosse Eydexensorte, so die Spanier Iguana und Margrave Senembi nennen. Man findet selbige in verschiedenen americanischen Inseln, und in der Fortsetzung meines Tageregisters will ich die Beschreibung und Abbildung davon mittheilen. Gegenwärtiger war viel kleiner, weil er nicht dicker als der Daume war. Ich habe ihn Chamaeleontides genennet, weil er, wie die Chamäleons, wovon ich oben geredet habe, seine Farbe veränderte, wenn man sich in Ansehung seiner eine andere Lage gab. In dieser schien er dunkelbraun zu seyn, in einer andern grün, in einer dritten blau gelb, und aurorafarb. Diese Veränderung der Farben hat mir Gelegenheit gegeben, seiner hier zu gedenken, und eine vierte Art von Chamäleons zu machen, indem ich solchen zu den zwey Sorten des Belonii, wovon eine in Arabien und die andere in Aegypten zu finden ist, und zu derjenigen setze, so Faber Linceus beschrieben, welche man in Mexico antrifft.

Beschreibung eines Pappageys.

Oder:

Psittacus flammeus, viridis et cinereus, rostro serrato.

Dieses ist einer der schönsten Vögel so ich in ganz America gesehen habe, so wohl wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben, als auch wegen des Glanzes sei-

seiner Federn. Er ist so groß als eine Perruche/* (une Perruche.)

* Was dieses für ein Vogel seye ist uns unbekannt, vielleicht aber ist es eine andere Art eines Papageyes, weil er, wie aus dem folgenden erhellet, vornen wie hinten zwey Zehen hat.

Er würde ihr auch völlig gleich sehen, wenn sein Schnabel krümmer und sein Schwanz spiziger wäre, er hat derselben Form, eben solche sehr kurze Beine, und eben so eingerichtete Füsse, nämlich vornen und hinten zwey Zehen. Sein Schnabel ist etwas länger als an der Perruche, gerader, gelb und wie eine kleine Säge ausgezackt. Seine Augen schimmern wie Gold mit einer schönen gelben Farbe untermischet, ihr Stern glänzet und ist schwarzblau, seine Beine sind sehr kurz. Das Schenckelbein ist nur vier Linien lang und oben mit dem Hüfftbein durch einen Kopf vereiniget. Das Schienbein ist nur dritthalb Linien lang, und sein oberer Theil vereiniget sich mit dem untern Theil des Schenckelbeines wie ein Charnier. Die Beine sind wie die Zehen grau, und diese endigen sich mit einer schwarzen, spizigen und etwas krummen Klaue.

Sein ganzes Gefieder spielet fast mit zehnerley Farben. Oben ist der Kopf sehr schön grün und spielet in das Schwarze. Die Wangen sind mit einem sehr schwarzen Bart besetzet, und an der Brust ist er hellaschfarb; hingegen sind die Schenckel und der Bauch schön feuerfarb, welches sich sehr schwer mit Farben nachmachen läßt. Auf dem Rucken ist er vortreflich grün mit etwas Gold vermischet, welches man, nachdem der Vogel oder das Aug seine Lage verändert, glänzen siehet. Die Federn der Flügel zeigen auch viele Mannigfaltigkeit: die mittleren haben einen sehr schönen grünen Grund, und sind mit kleinen gewässerten aschgrauen Streifen nach der Quere durchzogen.

Die

Die Schwingfedern sind schwarz und eben auch mit viereckichten schwarzgrauen Flecken in ihrem ganzen untern Theil bezeichnet. Der obere Theil der Flügel ist ganz grau, und der Schwanz dem Schwanz unserer Aelstern ähnlich, fast eben so lang, und bestehet aus zwey Reihen Federn. Die längsten sind schön grün, endigen sich auch zum Theil mit einem grossen blauen und zum Theil mit einem weissen Flecken. Die von der zweyten Reihe sind schwarz mit grünem gemischt, und endigen sich auch mit einem sehr weissen Flecken.

Anmerkungen über den Bau der zur Verdauung bestimmten Theile bey den Huanacos.

Es wurden unserem Capitain zwey Huanacos, ein Männlein und ein Weiblein, verehret, welche er sich entschlos mit nach Franckreich zu führen. Zu seinem Verdruß starb der eine davon den Morgen darauf, daher wir solchen denn öffneten, und ich hoffte in selbigem einen Bezoarstein zu finden, alleine ich traf da, wo ich meinte daß er seyn würde, keinen an: vielleicht hatte der Bezoar nicht Zeit genug gehabt sich zu formiren, weil der Huanacos noch zu jung war; oder vielleicht war er noch nicht in den Bergen gewesen, wo dergleichen Thiere auf die Weide gehen, und hatte also noch nichts von den Pflanzen genossen, so sich nur alleine daselbst befinden, und deren Safft, nach der Indianer Meinung, sich in den Bezoar verwandelt; eben deswegen aber war es nicht zu wundern, daß man in dem Leib desselben keinen fande.

Ich wunderte mich aber gar sehr, als mir die Indianer sagten, daß die Pflanzen, woraus der Bezoar entstünde, ein zartes Gifft seyen: denn wie kan ein Gifft den Thieren

zur

zur Nahrung dienen, und zu einem so kostbaren Arzeneymittel werden? Alleine da ich wuste, daß die Pflanzen, welche gewissen Thieren zur Nahrung dienen, andern schädlich seyen, so widersprach ich eben ihrer Meinung nicht

Nunc aliis alius cur sit cibus, ut videamus,
Expediam; quareve, aliis quod triste et amarum est,
Hoc tamen esse aliis possit prædulce videri.
Tantaque in his rebus distantia, differitasque est,
Vt,quod aliis cibus est, aliis fiat acre venenum. *Lucr.* L. 4.

Lucrez saget in diesen Versen dasjenige was wir täglich an den Ziegen und Wachteln erfahren. Sie finden an der Niesewurz eine angenehme und gute Nahrung, und werden davon fett, obgleich dieses Kraut für die Menschen ein gefährliches Gifft ist.

Die Meinung von der Gährung könnte vielleicht zur Erklärung der Dauung bey den Huanacos dienen: denn die innere Bewegung der Bestandtheile harter Körper, welche durch die Theile einer Feuchtigkeit so in die Löcher oder leeren Räume dieser Körper eindringen, und das einige erste Element mit sich führen, verursachet wird, würde uns zeigen wie die Auseinandersonderung der Bestandtheile dieser nämlichen harten Körper geschehe. Unterdessen habe ich doch geglaubet, daß die Meinung vom Zerreiben (Trituration) uns mit mehrerer Gewißheit die Ursache der Dauung in den wiederkäuenden Thieren, worunter auch die Huanacos gehören, zeigen könnte; auf diese Gedancken aber bin ich durch die Anmerckungen gebracht worden, so ich über die zur Dauung bestimmten Werckzeuge gemacht habe, als ich diesen Huanacos öffnete.

Ob-

Obgleich die Anatomie nicht die Hauptabsicht meiner Reise gewesen, so habe ich mich doch von Zeit zu Zeit bey Gelegenheit, wie man bereits gesehen hat, mit selbiger abgegeben. Die wunderbahre Mechanic welche aus den verschiedenen vesten Theilen des Körpers entspringt, ist der Grund aller Bewegungen. Wenn das Zusammenziehen oder Nachlassen der Fasern stärcker wird, als es die Regeln oder die Gesetze der Natur erlauben, siehet man sogleich daraus solche Kranckheiten entspringen die das Thier töden.

Der erste Theil, dessen Bau ich in dem Huanacos untersuchte, von welchem meine Anmerckungen handeln, war der Schlund, und hernach die Mägen. Ich fand daß diese Theile, in unsern Thieren, wie bey den andern, aus vier Häuten bestunden.

Die erstere des Schlundes kommt von dem Brustfell; (Pleura) die erstere des Magens aber ist eine Verlängerung des Darmfelles.

Die Zweyte ist ein holer Muscel, welcher diesen Theilen die Stärcke und leichte Bewegung giebt. Dieser Muscel bestehet aus zwey verschiedenen Lagen fleischerner Fasern, wovon die eine aussen, die andere aber innen ist; diese ist in den Mägen stärcker als jene, weil sie auch stärcker arbeitet.

Die dritte Haut ist von mittelmäßiger Dicke, aber doch von einem ziemlich dichten Gewebe, auch gehen in selbige, als in eine Senne unzähliche Fasern von der fleischern Haut des Magens, die über ihr liegt. In dieser Haut sind auch fast alle Aeste der Blutgefäse, welche durch ihre wechselsweise Vereinigung ein Netz formiren. Diese Vereinigung machet auch, daß man sie als ein Gewebe ansehen kan, so aus vielen sennichten Fasern bestehet, zwischen welche eine unzäh-

liche Menge von nervichten Fasern des achten Paares, und von Blutgefäsen eingewircket ist.

Die vierte so man die Sammethaut nennet, überziehet die innere Höle aller dieser Theile. Die Anatomisten sind von dem Bau derselben nicht einerley Meinung, unterdessen ist doch, vermög meiner Untersuchung, so ich mit der Sammethaut des Magens, der Gedärme und der Gallenblase unseres Huanacos angestellet habe, gewis, daß diese Haut aus unzählichen äusserst zarten Blutgefäsen zusammen gesetzet seye; sie sind aber auf verschiedene Weise mit einander verwickelt, und den grösten Theil derselben, kan man nur vermittelst eines Vergrösserungsglases sehen, auch ist es ziemlich wahrscheinlich, daß ihre unendliche Kleinigkeit, im natürlichen Zustand, nicht erlaube, daß durch selbige das Blut gehen könne, als nur in Gestalt eines sehr reinen Flieswassers. Ich habe nicht alleine bey dieser Gelegenheit, sondern auch mehrmalen wahrgenommen, daß verschiedene Flieswassergefäse, so mit den Blutgefäsen fortlauffen, ihr Flieswasser auf eine besondere Weise in der dritten Haut holen; doch wir wollen uns wieder zum Schlund wenden.

Die beeden Plane des Schlundes bestehen aus fleischernen Fasern so aus einem Ort entspringen, und hernach einander entgegen gerichtet, sich schneckenförmig abwärts begeben, und nachdem sie einen halben Kreis nach der gegen über stehenden Seite gemachet haben, kommen sie zusammen. Bey dieser Zusammenkunft kreuzen sich die Fasern woraus diese Plane bestehen, und diejenigen, so, ehe sie sich kreuzten, die äussern waren, werden nun die innern, und die innern die äusseren: wieder um einen halben Kreis weiter, kreuzen sich diese Fasern, welche immer die nämliche Richtung behalten, abermal, da denn diejenigen, aus welchen vorher bey der ersten

sten Kreutzung die innern geworden, wieder die äussern werden rc. Dieses gehet so fort bis an den untern Theil des Schlundes wo er sich zwischen dem ersten und andern Magen öffnet.

Diese Fasern, welche durch die wirckliche Gegenwart der Speisen in Bewegung gesetzet werden, machen den Schlund nach und nach enger, und diese ihre Bewegung gehet bald unterwärts um die Speisen in den Magen hinunter zu treiben, bald aufwärts, um solche wieder aus dem Magen zuruck in den Mund zu bringen. Diese lezere Bewegung, durch welche bey den meisten Thieren sich die Natur nur einer ihr beschwerlichen Last, oder eines ihr zuwidern Körpers, zu entledigen suchet, wird bey den wiederkäuenden Thieren ein nöthiges Mittel, dessen sich die Natur bedienet, um die nur gröblich zertheilten Speisen zum zweytenmal unter die Zähne zu bringen, und mit den auflösenden Säfften zu vermischen, wie auch solche von neuem der Gewalt und dem Druck des Schlundes auszusetzen, da denn dieser Muscel durch die Krafft seiner nach und nach sich äusserenden Bewegung, die Speisen gar zertheilet und zerreibet, welche das erstemal durch die Zähne nur in etwas angegriffen worden, und solche nun zum zweytenmal in den Magen bringet.

Nach Untersuchung des Schlundes, betrachtete ich den ersten Magen, welchen man den Wanst nennet, auf das sorgfältigste. Er ist in diesen Thieren von einer wunderbaren Grösse. Ich hatte von den Indianern vernommen, daß der Bezoar ordentlicher Weise hier wüchse; alleine, nachdem ich genau darnach gesuchet, fande ich nichts, als eine Menge unverdautes Futters daselbst.

Zwey äusserliche Furchen, welche innenher eben so vielen Erhöhungen entsprechen, die stark, dick und voller Spitzen sind, theilen diesen Magen in drey Theile einer Kugel, und eine dritte Erhöhung, so den beeden andern ähnlich ist, sondert diesen ersten Magen von dem zweyten ab. Im Grund dieser Furchen ist eine unzähliche Menge fleischerner Fasern, welche ziemliche Musceln formiren, und aus diesen entspringen die meisten Fasern des Magens.

Die fleischernen Fasern, woraus die zwey Plane der zweyten Haut bestehen, beschreiben einen Kreis, nicht aber wie Peyer geglaubet, eine Schneckenlinie; es ist zwar wahr, daß einige welche sich an gewissen Orten kreutzen, und bald von innen nach aussen, bald von aussen nach innen gehen, einigermassen schneckenförmig werden, eben dadurch aber ist Peyer irre gemachet worden.

Die innere Fläche dieses Magens ist über und über mit ziemlich vesten Spitzen besetzet, so von verschiedener Grösse und Form sind. Die meisten derselben stellen mancherley Feilen vor, dessen sich die Schlosser zum Feilen des Eisens, oder zum Holzraspeln bedienen, Diese Spitzen kommen alle von der dritten Haut her, und sind gleichsam von der Sammethaut geharnischt, als welche jede mit einer Scheide überziehet.

Der zweyte Magen, den man das Garn oder die Mütze nennet, ist kleiner als der erstere, aber fast von gleicher Structur. Dieser zweyte Magen ist innenher mit vielen Blättern besetzet, welche gleichsam kleine Mauern machen, und in Ansehung seiner Oberfläche eine senckrechte Richtung haben. Durch ihre Vereinigung machen sie wie ein Garn mit erhabenen Maschen, so wie die Zellen der Bienen, aber nicht

nicht so ordentlich aussehen, indem einige viereckicht sind. Diese Blätter sind, wie kleine Sägen ausgezackt, und mit vielen Spitzen besetzet, welche nicht so lang wie diejenigen sind, so in den Zellen des Garnes stehen. Eben diese Blätter sind, wie die im dritten Magen, eine Verdopplung der dritten Haut, mit fleischernen und zur Bewegung dienlichen Fasern durchwircket, und mit der vierten oder Sammethaut bedecket.

Zwey Erhöhungen oder länglichte Lippen so sehr starck und erhaben sind, auch eine parallele Lage haben, formiren einen Canal, welcher, wenn die zwey Lippen nicht mit einander vereiniget sind, unterbrochen und unvollkommen ist. Dieser Canal laufft längst der Portion des zweyten Magens, so dem Zwergfell entspricht, hin, und kommet vom untern Theil des Schlundes her, wodurch denn die Holigkeit sich gleichsam bis in den dritten Magen erstrecket, in welchen sich dieser Canal nebst dem zweyten Magen öffnet; diese Oeffnung ist ziemlich enge, und mit einer Menge Spitzen besetzet, welche hindern, daß, wie in den Canal und zweyten Magen nichts hinein kan. Diese Lippen enthalten innerhalb der verdoppelten Häute die den Canal formiren, einen Bündel von Fasern, oder vielmehr einen wahren Muscel, welcher die Richtung der Lippen hat, und mit dem einen Ende den Ort umgiebt, der zwischen dem Schlund und dem Magen in der Mitte ist, mit dem andern aber denjenigen Theil des zweyten Magens, so an die Oeffnung des dritten stösset, wo man siehet, daß die zwey Erhöhungen noch fortgehen. Dieser Bau der sich hier nur erst zu entdecken anfängt, giebt zu einer ganz besondern Mechanic Gelegenheit, worinnen grosser Nutzen stecket.

Der untere Theil des Schlundes und der Eingang in den dritten Magen, und folglich die zwey Ende dieses eyförmigen

Muscels, sind ziemlich vest angewachsen, so, daß sie durch die Verkürzung dieses Muscels, nicht viel zusammen gebracht werden können; nur die Seitentheile machen eine gerade Linie, wenn sie etwas mehr gespannet werden, und folglich kommen die beeden Lippen so zusammen, daß sie einen vollkommenen Canal formiren, indem sie den untern Theil des Schlundes schliessen, und verhindern, daß aus dem zweyten Magen nichts in den dritten komme, wobey zugleich die Holigkeit des Schlundes, bis in den dritten Magen, gar sehr verlängert wird. Die flüßigen Nahrungsmittel, wie die Milch und andere flüssige Dingen deren man geniest, lauffen, vermittelst dieses Canals ganz frey in diesen dritten Magen, unterdessen entwischen doch auch einige Theile durch die Lippen und fallen in die beeden erstern Mägen; da hingegen die ausserordentliche grosse Menge von Nahrung, welche diese Thiere, so eilfertig zu sich nehmen, daß solche nicht genug gekauet werden kan, den Widerstand des Muscels, wovon ich geredet habe, hebet, und in den ersten und zweyten Magen fällt, bis sie in Ruhe kommen, um in aller Freyheit wiederkauen zu können, sodenn setzen sie, vermittelst eben einer solchen Krafft, durch welche wir die Winde aus dem Magen treiben, das ausgespannte Zwergfell der Gewalt der Muscеln des Unterleibs entgegen, und der Druck so den Magen enger machet, zwinget denjenigen Theil der bereits am meisten bearbeitet worden, und besonders in dem zweyten Magen enthalten ist, in den dritten zu gehen, dessen enger und mit Spitzen besetzter Eingang, alles dasjenige was etwann noch zu grob seyn mögte zuruck hält, da unterdessen die Speisen, so bisher nur wenig Veränderung gelitten, und in Menge im Wanst, zum Theil aber auch im Garn, enthalten sind, ganz frey in den Schlund gehen, um daselbst schon angezeigter massen ferner zubereitet zu werden.

Aus

Aus dem was eben gesaget worden, ist leicht zu begreiffen, daß der Wanst nebst der Müze nicht blos zum Aufbehalten der Speise da seyen, und daß sie mehrere Wirckung haben. Sie sind auch wircklich so viel hole Musceln, deren Fasern durch die Gegenwart der Speise gereitzet, und so nach und nach auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzet werden, daß sie dasjenige was in ihnen enthalten ist, herumtreiben, vermischen und zärter machen.

Was sollen wir von der unzählichen Menge der Spitzen verschiedener Art sagen, die so mancherley Richtungen haben, wie auch von den starcken und vesten Erhöhungen, welche, wie so viele Feilen mit unzählichen Zähnen besetzet, und mit dicken und starcken Muscelen versehen sind; und denn ferner von den Falden und Krümmungen, welche die beständige Bewegung des Magens so wohl verursachet, als auch wieder vernichtet? Sind die mit so vielen Zähnen, gleich einer Säge, versehene musculöse Blätter, nicht gleichsam eben so viel Instrumente, welche, wenn sie auf verschiedene Weise getrieben, und starck aber ordentlich beweget werden, die Speisen zerschneiden, zerreiben und zertheilen, da sich die gröbern Theile derselben, wenn sie durch die Spitzen oder Maschen des Garns ergriffen werden, gleichsam von selbsten den Wirckungen dieser Theile darstellen?

Uberdem so wird der Magen von dem Zwergfell beständig gestossen, und hin und her beweget, und wenn die Musceln des Unterleibes der Krafft desselben nachgeben, werden die Seiten des Magens von oben nach unten, durch die Musceln des Unterleibes aber von vornen nach hinten getrieben; dadurch aber entstehet eine abwechslende Bewegung welche zur Zerreibung und Vermischung einer Materie, sehr dienlich ist.

In=

Indem aber die Speise durch die vesten Theile zerrieben wird, so durchdringen auch die flüßigen dieselben und tragen das ihrige zur Verdauung bey. Der Speichel, die Feuchtigkeit, so durch die Häute des Schlundes und Magens, ob er gleich keine Drüsen hat, durchschwitzet und mit durchdringenden Theilen versehen ist, erweichen, zertheilen und durchdringen die Speisen; auch das flüßige so das Thier sauft, hilft zur völligen Erweichung dieses Teiges, daher er denn den Stössen der vesten Theile viel leichter nachgiebt, welche unterdessen die Materie zerreiben und zertheilen, das Eindringen der flüßigen Dinge befördern, und damit dieser so viel als der vesten Speisen seyn mögen, so hilfft, ausser dem runden Muscel, womit der oben angezeigte unvollkommene Canal versehen ist, auch der mehr oder weniger angefüllte Magen, durch mehrere oder wenigere Oeffnung der Lippen desselben, daß das flüßige in mehrerer oder geringerer Menge in den Wanst und das Garn komme.

Wenn nun also das Futter so durchgearbeitet worden, kommt es in den dritten Magen, welcher der Faltenmagen oder das Buch genennet wird, weil er voll Blätter ist, welche lauter halbe Monde vorstellen, die mit ihrem Umkreis an der innern Fläche dieses hitzigen Magens vestsitzen. Sie sind fast eben so eingerichtet, wie die Blätter, so in den Mahnköpfen befindlich sind, wenn der Saame heraus ist. Ich habe so wohl an grossen, als mittelmäßigen, bey sechs und dreyßig gezählet, sie wechseln mit einander ab; die erstern waren ein und zwanzig Linien breit, die andern sechzehen. Die kleineren sassen in dem Raum so die erstern liessen, und stunden gleichweit von einander. Ich nahm auch noch mehr andere sehr kleine Blätter wahr, so zwischen den andern stunden.

Diese Blätter, und sonderlich die drey erstern Arten werden innenher durch verschiedene fleischerne Fasern verstärcket,

cket, aussenher aber sind sie über und über von einer Menge ziemlich starcker, theils spiziger, theils stumpfer Erhöhungen bedecket, und wenn mich mein Gesichte nicht betrogen hat, so schienen mir die fleischernen Fasern, wie in den Spitzen der andern Mägen in den Grundtheil dieser Spitzen zu gehen, um solche, wie die Igel ihre Stacheln bewegen, ebenfalls in Bewegung zu setzen.

Die einbrechende Nacht hinderte mich meine Anatomie noch länger fortzusetzen; ich hoffte solches den andern Tag zu thun, aber die in diesen Gegenden gewöhnliche grosse Hitze, machte daß der Körper verdarb, und der abscheuliche Gestanck desselben, verwehrte mir solches.

Habe ich mich mit diesen Anmerckungen etwas zu lange aufgehalten, so ist solches zu dem Ende geschehen, um den Anatomisten, einen rechten Begrif von dem Bau, der zur Dauung dienenden Theile der Huanacos zu geben. Da man dergleichen Thiere in Europa nicht zu sehen bekommet, so kan man den Bau ihrer Theile nicht mit dem Bau der Theile der wiederkäuenden Thiere, so wir daselbst haben, vergleichen.

Die Abbildung so Herr Frezier von den Huanacos in seiner Reisebeschreibung nach der Sudsee mitgetheilet, ist ziemlich gut; doch kan ich mich nicht genug wundern, wie er sich so weit hat vergehen können, daß er den Namen dieser Thiere verändert, und selbige Viscachos genennet hat; vielleicht aber hat er nur dasjenige von ihnen geschrieben, was ihm ist erzählet worden. Dergleichen Fehler sind einem achtsamen Reisenden nicht zu vergeben, dieser aber um so vielweniger, weil hier die Rede von Thieren ist, die in Peru sehr wohl be-

kannt, und gar sehr von einander unterschieden sind. Die Viscachos sind eine Art wilder Caninichen, welche sich insgemein in kalten Orten aufhalten. Ich habe welche derselben in den Häusern zu Lima gesehen, so zahm gemachet worden. Ihr mausfarber Balg ist sehr lind, sie haben einen ziemlich langen Schwanz den sie oberwärts tragen, ihre Ohren und ihr Bart siehet wie an den Caninichen aus, sie setzen sich wie selbige und sind von gleicher Grösse. Zur Zeit der Incas bediente man sich der Haare der Viscachos, um die Farben der feinsten Wollen zu verändern; die Indianer hielten sie dazumal so hoch, daß sie solche nur zu denjenigen Zeugen brauchten, worein sich die vornehmsten Leute kleideten.

Beschreibung einer Schwalbe.

Hirundo minima Peruviana cauda bicorni.

Diese Schwalbe ist viel kleiner als diejenigen so wir in Europa haben. Ihr Schnabel ist sehr kurz, und fast gerade. Von der Krone des Kopfes an bis zu den Flügeln ist sie schön glänzend schwarz. Ihre Augen sind schwarz und mit einem braunen Kreis umgeben. An der Brust ist sie aschfarb, und diese Farbe erstrecket sich bis an den Schwanz. Die Schwingfedern sind dunckelbraun und graugelblicht eingefasset. Der Schwanz ist gabelförmig, und die Federn desselben, haben mit den Schwingfedern einerley Farbe.

Beschreibung einer andern Schwalbe.

Hirundo maxima Peruviana, avis prædatoris calcaribus instructa.

Diese Sorte ist von der eben beschriebenen gänzlich unterschieden. Ihr Schnabel ist schwarz, spizig und am Ende etwas krumm, an seinem Ursprung hingegen ist

er

er breit, und drey Linien lang. Von oben bis an den Rucken hin ist sie hellgrau, die ganze Brust ist schneeweiß, der Rucken ist schwarz, die Flügel sind oben hellgrau, unten grünlichtgrau, alle ihre Federn aber sind mit einer graugelblichten Linie eingefasset. Unten hat der Bauch ein hellbraunes Band. Der Rest des Körpers ist bis an den Ursprung des Schwanzes von gleicher Farbe wie die Brust. Der Schwanz ist gespalten und hellbraun, und die Federn desselben sind von gleicher Farbe, wie die Federn der Flügel eingefasset. Die Beine sind kurz und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen, und sind von gleicher Form wie an den Raubvögeln, nämlich sehr spizig, nach unten gekrümmet, und nach der Grösse des Körpes proportioniret.

Beschreibung des indianischen Korns.

Das indianische Korn ist ein Pflanzengeschlecht, dessen Blume viele Fäden hat, die unten aus dem Kelch kommen. Auf diese Blumen folgt kein Saame, sondern es wächst selbiger in Aehren so in Blätter eingewickelt, die scheidenförmig zusammgerollet sind. Wenn diese Aehren im Wachsen sind, und diese Blätter weggenommen werden, findet man unter selbigen verschiedene unreife Früchte, die ährenförmig beysammen sitzen, und davon sich jede mit einem Faden endiget. Aus jeder derselben wird ein fast rundes Korn, so innen mehlicht ist, und in dem Kolben, der die Aehre ausmachet, in einem Fach sitzet.

Die Indianer bedienen sich dieses Mays oder Korns auf verschiedene Weise. Die Beschreibung davon findet sich in der Geschichte der Incas, des Garsillaco de la Vega, im 8. Buch, im 9. Cap. und in der Beschreibung von Ostindien des Johann Laet im 7. Buch, im 3. Cap.

Beschreibung einer kleinen Eydexe.

Lacetus minimus variegatus.

Diese Eydexe war sehr klein, indem sie nur eine Länge von anderthalb Zoll hatte. Der Form nach kam sie mit andern Eydexen überein; doch war ihr Kopf etwas spiziger. Ihre Augen waren roth und hervorragend, und das Ende der Zehen breit und rund, wie kleine Schaufeln. Ihr ganzer Körper war rund und von der Nase an, bis zu Ende des Schwanzes, mit dreyerley Farben bemahlet. Der ganze Kopf war himmelblau, der ganze Körper grün, und der ganze Schwanz roth. Alle diese Theile waren wie durch verschiedene ringförmige, schwarze Bänder unterbrochen.

Ich hatte bereits auf meiner Reise in Neuspanien nach den südlichen Theil der Insel St. Dominique, fast eben dergleichen Eydexen gesehen; auch habe ich daselbst eine andere Sorte bemercket, die grösser, röthlich und voll kleiner runder, etwas blasröthlichter Flecken gewesen.

Beschreibung eines Fisches.

Cephalus fluuiatilis aureus.

Dieser Fisch ist weder an Grösse noch Dicke von den Hardern so wir in Europa haben unterschieden, weswegen ich ihn denn Cephalus fluuialitis aureus, den Goldharder der Flüsse, genennet habe. Sein Kopf ist nur in etwas stumpfer, aber die Farben sind ganz anders. Seine Schuppen sind vom Kopf bis an die Seiten verguldet, und haben eine kleine dunckelgelbe Einfassung mit etwas hellschwarzem vermischet. Die Schuppen am Bauch sind ganz silbern und sehen wunderschön aus. Die Augen sind gelb, haben einen

nen grossen, blauen und mit einem kleinen purpurfarben Kreis eingefaßten Stern. Die Flosse auf dem Rucken, entspringt am Hinterhaupt und endiget sich am Ursprung des Schwanzes, sie ist ockergelb und hat sehr spitzige Gräten. Die beeden Flossen, nahe an den Kiffen, sind von gleicher Farbe, die durch selbige lauffende Gräten aber schiessen an ihnen nicht wie an der Rucken Flosse hervor. Die fünffte Flosse so am Affter entspringet, ist gegen den Schwanz zu gerichtet, und dunckelgelb.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia major Chilensis.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner, unterscheidet sich aber von den europäischen nur durch seine mancherley Farben. Die oben auf dem Kopf stehende Federn sind schön blau; vom Hinterhaupt bis an den Rucken sind sie lohfarb, worunter sich auch etwas von der Farbe welcker Blätter mischet. An der Brust sind sie weiß und mit eben der Farbe, so am Hinterhaupt ist, vermischet. Am Rucken zeiget sich eine sehr schöne Mischung von blau und aschfarb, grünbraun und etwas gelben. Alle Federn der Brust; und die unter dem Bauch sind völlig hellaschgrau. Die Federn der Flügel sind auch sehr verschieden: von der Schulter an sind sie bis an die Mitte der Flügel grünlichtbraun und dunckel ockergelb eingefasset; die Schwingfedern sind ganz schwarz und weiß eingefasset; die mittleren Federn sind auch schwarz und haben gleiche Einfassung wie die Schwingfedern. Der Schwanz ist sehr kurz, und die Federn, woraus er bestehet, sind grünschwärzlicht; die Füsse sind wie die Beine gelb, und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen. Der Schnabel ist gleicher Farbe, am untern Theil aber ist er auch etwas gelblicht. Die Augen sind goldfarb, und haben

einen sehr runden dunckelblauen, recht glatten und glänzenden Stern.

Dieser Reiger hält sich insgemein längst den Flüssen auf.

Beschreibung eines Schuhu.

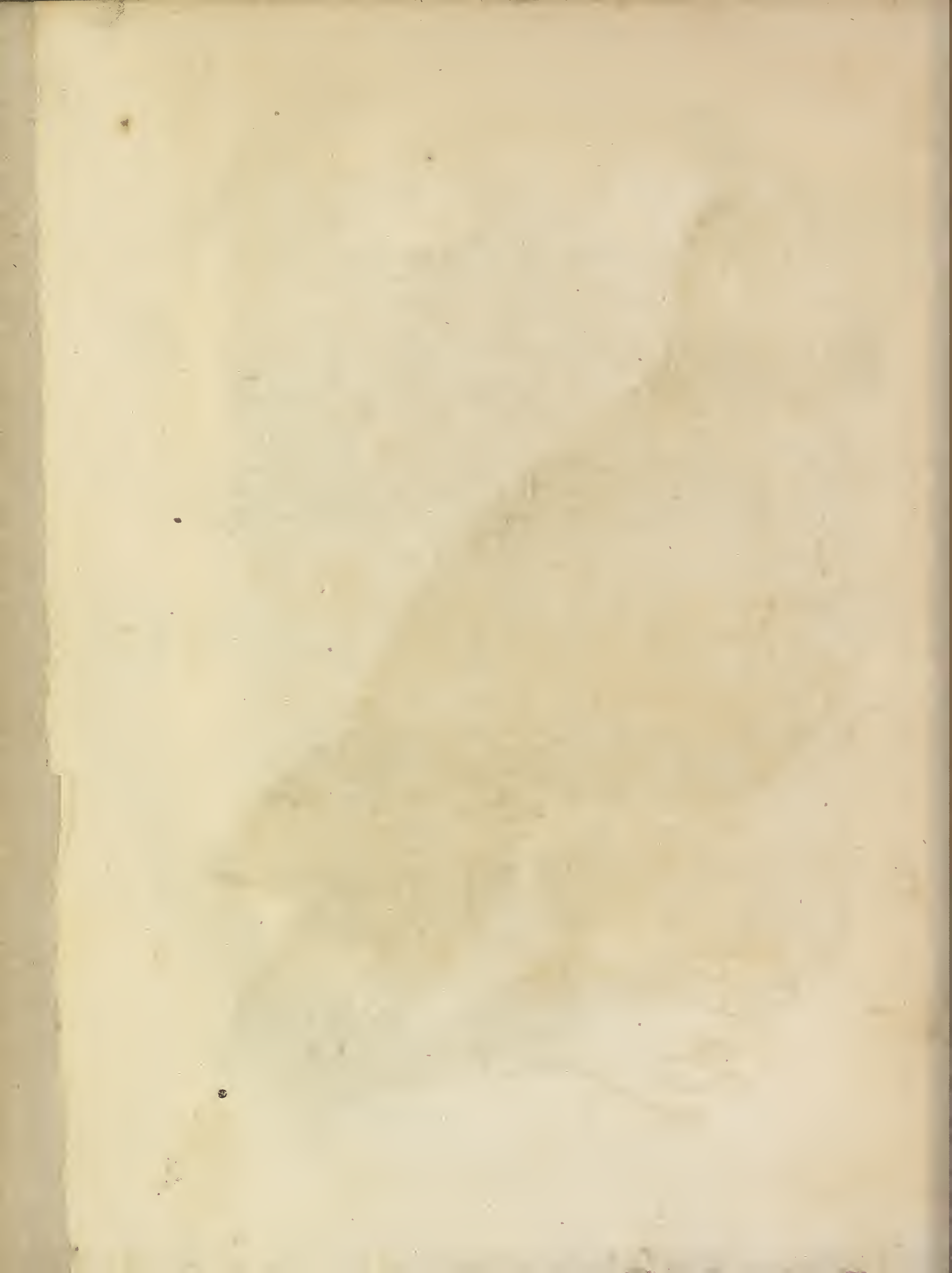
Bubo ocro cinereus, pectore maculoso.

Auf dem ersten Anblick kam mir dieser Schuhu abscheulich vor, da ich seines gleichen noch nicht gesehen hatte; sobald ich ihn aber angrief, machte die Mannigfaltigkeit seines Gefieders den bey mir entstandenen Abscheu bald verschwinden. Der ganze Kopf ist nebst dem Rucken etwas dunckel aschgrau; die Brust und die Schenckel aber sind ockergelb. Die Schwingen, die übrigen Federn der Flügel und die am Schwanz haben gleiche Grundfarbe, doch sind sie mit breiten graulichten Streifen durchzogen, die dunckler als die Federn des Ruckens sind, und etwas weisses mit untermischet haben. Ein Theil der Brust und der ganze untere Theil des Bauches sind nebst dem Schwanz milchweis, und wie die Hermeline schwarz geflecket.

Der Schnabel dieses Vogel ist kurz, aber sehr hart, beym Ursprung breit, am Ende spitzig, etwas krumm und gleich einer Scheere schneidend. Er ist gelb wie die Augen, welche gros, rund und mit graulichten zarten Pflaumen eingefasset sind, auch einen gelben wie Gold glänzenden Stern haben, welchen dieser Schuhu, mit einer sehr weissen Haut, wie andere europäische Schuhu bedecket. Die zwey Büsche, welche wie zwey Hörner gleich über den Augen stehen, geben ihm auch noch ein feines Ansehen, und vermindern den Abscheu einiger massen, den man bey Erblickung desselben hat. Diese zwey Büsche bestehen aus verschiedenen Federn, welche spizig,

Bubo Ocro-cinereus pectore maculoso.





spizig, sehr dünne und gelb sind, auch gleichsam eine Sichel formiren, wovon der Rucken nach den Augen, und die Schneide nach den Flügeln gekehret ist.

Wenn sich dieses Thier irgendwo hinsetzet, siehet man wie es sich auf seinen Beinen bald erhöhet, bald aber niederlässt, eben als ob es sich neigen wolte. Die Beine sind kurz und gelb, wie die Füsse, so vier Zehen haben, die am Ende mit krummen und schwarzen Klauen besetzet sind.

Die Indianer gerathen in Schrecken wenn sie diesen Schuhu bey Nacht um ihre Hütten heulen hören, und da sie sehr aberglaubisch sind, so halten sie solches für einen Vorbothen eines Unglückes; eben daher aber suchen sie selbige mit ihren Pfeilen und mit Steinen zu verjagen, und als ich gegenwärtigen schos, bezeugten mir die Indianer, so zu gegen waren, so viel Freude und Danckbarkeit, als ob ich einen ihrer fürchterlichsten Feinde getödet hätte.

Beschreibung einer Schnecke.

Cochlea turbinata terrestris.

Das Haus dieser Schnecke ist etwas grösser als das Ey einer indianischen Henne: es ist der Länge nach von vielen kleinen Streifen durchzogen, und wie ein schneckenförmiger Kegel geformet, der grauweißlicht aussiehet, und etwas in das erdfarbe fällt. Die ziemlich erhabene Lippe ist roth, fast wie etwas denckle Corallen, und der Grund glatt und glänzend, auch etwas ockergelb.

Die in diesem Haus enthaltene Schnecke hat eine nach selbigem proportionirte Grösse, und ist unsern europäischen Schnecken vollkommen ähnlich. Von Farbe ist sie grau aschfarb,

farb, sonst aber ganz schuppicht, wie eine Schlange, so erst ihren Balg abgeleget hat. Ihr Kopf ist rund und mit vier knopfichten Hörnern versehen, wovon die zwey grösseren oben stehen, die zwey kleineren aber zwischen der Wurzel und einer Einfassung sitzen, welche wie zwey grosse Ohren hervorraget, so gefältelt und gefranzt aussehen, wie die zwey Seitentheile so bis gegen den Schwanz hin gefältelt sind. Das Fleisch ist sehr zehe und schleimicht, auch so hart, daß man solches nicht essen kan.

Beschreibung eines Vogels so der Dölpel genennet wird.

Fiber marinus rostro acutissimo adunco serrato.

Dieser Vogel ist nicht völlig so gros als ein Kapaun; dem Ansehen und der Form nach aber kommet er einer unserer kleinen zahmen Gänse gleich, weil er nicht nur sehr kurze Beine, sondern auch dergleichen Füsse hat.

Sein Schnabel ist bey vier Zoll lang, beym Ursprung dick, gerade, vornen spitzig und etwas krumm, wie er denn demjenigen chirurgischen Instrument gleich siehet, so man den Rabenschnabel nennet. Am Rand ist er scharf und rückwärts gezackt wie eine zarte Säge, weswegen er denn sehr scharf beisset, und fast allezeit ein Stück mit herausreisset. Im obern Theil ist an den Seiten, der Länge nach, eine Furche oder ein kleines Grüblein, worinnen die Nasenlöcher stehen, welche aber eine so kleine Oeffnung haben, daß man sie kaum siehet; im Gaumen hingegen endigen sich diese Nasenlöcher mit zweyen langen Löchern. Die Farbe dieses Schnabels habe ich deswegen nicht angegeben, weil ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und nach Neuspanien verschiedene dieser

ser Vögel in den Händen gehabt habe, an welchen selbiger theils schwärzlicht columbinfarb, theils blaulicht, theils blau und etwas röthlicht gewesen, die Spitze ausgenommen, welche allezeit ganz bläulicht war.

Die Augen lagen ganz nahe an der Wurzel des Schnabels in einem blaulichten Feld. Sie waren fast rund, und in Ansehung der Grösse des Vogels nicht gar zu gros. Ihre Farbe läßt sich nicht wohl bestimmen. Bey einigen sind sie weiß, bey andern blau, und wieder bey andern roth und etwas isabellenfarb.

Der Kopf war nach der Grösse des Leibes proportioniret, und etwas länger als breit. Oben war er in etwas eingebogen, und an den Seiten ein wenig platt. Der Hals war sehr kurz, die Flügel sehr lang, und hatten von einem Ende bis zum andern vier Schuh sechs Zoll. Im schliessen legen sie sich dreyfach zusammen, und machen vermittelst der Gelencke der Beine und des mittleren (Carpe) und äussersten Theiles (Metacarpe) der Flügel, welche länger sind als an andern Vögeln dieser Gattung, drey Büge.

Der Schwanz war mittelmäßig lang, erstreckte sich aber doch weit über das Ende der Flügel hinaus, und endigte sich mit einer stumpfen Spitze, welche von den Endtheilen seiner Federn gemachet wurden. Seine Beine waren sehr kurz, die Füsse aber ziemlich gros und bestunden ein jeder aus fünf Zehen, welche mit kleinen Klauen bewaffnet, und wovon einige zackicht sind. Alle diese Zehen, waren durch einen dicken Knorpel mit einander verbunden, wie die Zehen der Gänse und Schwäne.

Alle Federn dieses Vogels, sonderlich die am Hals, an der Brust und am Bauch, bestunden aus sehr dicken und wei-

chen Pflaumen. Vom Anfang des Kopfes bis an das Ende des Schwanzes, ich will sagen über den ganzen Rucken hin, waren die Federn ganz gleichförmig: denn sie waren graufalb; manchmalen heller und manchmalen dunckler, aber glatt und glänzend. Doch habe ich auch, wiewohl selten, bemercket, daß es welche gebe, welche völlig weiß, wie Wolle, und wieder andere die halb weiß und halb falb aussehen. Die Weissen sollte ich fast für Junge halten, die erst aus dem Nest gekommen, und mit der Zeit das Weisse mit dem Falben verändert; in dieser Meinung werde ich aber dadurch bestärcket, daß als ich in den americanischen Inseln war, ich einen in seinem Nest gefangen habe, der ganz weiß und zum Flügen starck genug gewesen, weil der andere so ihn gleich war, und sich in eben dem Nest befand, davon flog und sich in die See hinein begab, als ich ihn haschen wollte. Auch habe ich ferner beobachtet, daß ihre Beine und Füsse verschiedener Farben seyen, als grau, blaulicht oder columbinfarb, wie auch fleischfarb oder rosenfarb.

Diese Vögel leben nur von Fischen, und begeben sich deswegen weit in die See hinein. Man trifft sie manchmalen bey fünfhundert Meilen weit von dem Land entfernet an. Man nennet sie Dölpel (Fol) wegen ihrer grossen Dummheit; wegen ihres albernen Ansehens, und weil sie beständig den Kopf schütteln, auch wenn sie auf einer Seegelstange, oder auf etwas anderem sitzen immerzu zittern, da sie sich denn ganz leicht mit der Hand ergreiffen lassen. Ich habe vielmals mit Vergnügen gesehen, wie sie von gewissen andern Vögeln (welche man wegen ihres leichten Fluges Fregatten nennet,) gejaget werden, wenn sie schaarenweis vom Fischfangen, welches insgemein des Abends geschiehet, zuruck kommen. Die Fregatten lauern alsdenn auf sie, und wenn sie auf selbige stossen, erheben die Dölpel alle zusammen

men ein Geschrey als ob sie um Hülffe ruffeten, im Schreyen aber geben sie einige von den Fischen von sich die sie ihren Jungen bringen, da denn die Fregatten vom Fischfang dieser Vögel ihren Nutzen ziehen, und sie fortfliegen lassen.

Die Neugierde trieb mich an, einen dieser Vögel zu zergliedern, und da fande ich nichts besonderes, ausser daß die Haut zwischen dem Hinterhaupt und den Schulterblättern gänzlich vom Fleisch abgesondert war, wie ein Beutel, oder eine Leinwand so man etwann auf ein Glied geleget hat. So waren auch die Brustmusceln völlig vom Brustbein los, und die Nerven, welche aus der Brust längst den Flügeln hinlauffen, lagen nebst den Blutadern, sonderlich aber nebst der Schlüsselblutader, ganz blos, und waren von einander abgesondert. Seine Zunge war sehr klein und kurz, und endigte sich mit einer kleinen runden Warze, da aber wo sie am Zungenbein anhienge, oder in der Gegend der Lufftröhre, war sie gespalten, welches machet daß er ein sehr heischeres Geschrey hören läßt.

Beschreibung einer Fregatte/ oder eines Seegeyers/ mit weissem Kopf.

Vultur marinus Leucocephalos.

Die Fregatten sind Vögel von der Grösse eines Huhnes. Die Seeleute haben sie also benennet, weil sie so schnell und geschwinde sind. Ihre Flügel erstrecken sich, wenn sie offen sind, auf achthalb Zoll, Ihr Kopf ist fast zwey Zoll gros, rund, aber etwas glatt. Sie sind insgemein schwarz, die Brust ausgenommen, welche schön weiß ist, und am Bauch ist gleiche Farbe wahrzunehmen, am Schwanz aber endiget sich selbige. Ihr Schnabel ist bey fünf Zoll

lang, um die Mitte blaulicht, am Ende krumm, und da, wo er anfängt krumm zu werden, scheinet er ein Gelencke zu haben. Ihre Augen sind gros, schwarz, glänzend wie ein wohl polirter Agat, und mit einem blaulichten Augendeckel eingefasset.

Der ganze Rucken ist dunckelfalb, die Federn, woraus die Flügel bestehen, sind mancherley Farbe: die kleineren sind falb, aber weiß eingefasset; die Schwingen sind wie die Schwanzfedern schwarz. Der Schwanz ist ziemlich lang, wie an den Schwalben gespalten, und bestehet aus zwölf Federn, von welchen die zwey längsten sich auf einen Schuh erstrecken. Ihre Beine sind sehr kurz und über und über mit Federn bedecket, wie an den Adlern und den meisten Raubvögeln. Die Füsse bestehen aus vier ziemlich langen Zehen, sind vornen durch einen röthlichten Knorpel mit einander verbunden, und am Ende mit sehr spizigen Klauen bewaffnet.

Diese Vögel sind in allen americanischen Inseln sehr gemein, und den Schiffleuten verkündigen sie am ersten, daß sie dem Land nahe kommen. Das Fett ihrer Jungen ist in allen Nerven-Kranckheiten sehr gut.

Man könnte diese Vögel zum Adlergeschlecht rechnen, und zwar nicht alleine wegen ihrer Form; sondern weil sie eigentlich nur vom Raub leben, wie ich bey der Beschreibung des Dölpels gemeldet habe.

Anmerckungen vom kleberichten Safft womit die Haut des Seehundes überzogen ist.

Der Seehund an welchem ich, was folget, beobachtet habe, war bey acht Schuh lang; kaum wurde dieses Thier auf dem Boden des Schiffes geworffen, als jeder

jeder von dem Schiffvolck theils mit Beilen, theils mit Sä-
beln bemühet war, seinen Theil davon zu nehmen; alleine es
kostete anfangs Mühe desselben Meister zu werden, ja man
getrauete sich nicht, demselben nahe zu kommen: denn ein
Bis, oder auch ein Streich vom Schwanz dieser Thiere ist
etwas sehr gefährliches; da aber alle Schiffleute aus langer
Erfahrung wissen, daß alle ihre Stärcke im Schwanz beste-
het, so suchte man vor allen Dingen ihm solchen vermittelst
des Beiles abzuhauen, aus Furcht er mögte etwann jeman-
den einen schlimmen Streich damit versetzen, und hernach
wurde der Rest des Körpers bald in Stücken zerschnitten.

Sobald diesem Seehund der Schwanz abgehauen war,
und ich mich ihme ohne Gefahr nähern durfte, öffnete ich ihm
den Kopf, und da fand ich im vordern Theil des Hirnsche-
dels eine grosse Höie, welche überall einen Durchmesser von
fünf Zollen hatte; nicht weit von selbiger traf ich noch ver-
schiedene andere an, so nicht so groß waren, und in welche
sich noch einige andere öffneten.

Alle diese Hölen waren mit einer weissen, durchsichtigen
und geronnenen Feuchtigkeit angefüllet, welche fast so dick als
eine Sulze war. Dieser Safft war in häutigen, weißlichten
dünnen Säcken enthalten, die auch ihr Blutgefäse hatten, und
die Hölen überzogen. An verschiedenen Orten machte die
Haut, worinnen erstgemeldte Feuchtigkeit enthalten war, im
Umkreis dieser Hölen, Verlängerungen, oder lange und durch-
sichtige Röhren so zwey Linien weit und mit der nämlichen
Feuchtigkeit angefüllet waren. Diese Röhren giengen bald
in die vesten Theile hinein, und nachdem sie durch selbige na-
he an die Haut gekommen, wurden sie enger, und durchbohr-
ten endlich die Haut, so, daß man in ihre Oeffnung eine gros-
se Nadel stecken konnte. Dieser Oeffnungen sind sehr viele,

und man kan sie leichtlich sehen, sonderlich am Kopf, eben dieses aber machte, daß ich sie genäuer untersuchte. Wenn man daran drücket so gehet eine Feuchtigkeit wie Fäden heraus, so einer Drittellinie dick und ganz weich sind. Diese Feuchtigkeit ist fett und kan die Haut gar wohl schlüpferig machen.

Ich sammlete alles was ich davon in der Höle des Hirnschedels fand, und lies selbige auf einem Papier trocknen, da sie denn ganz hart wurde, worauf ich sie verwahrte, in der Absicht solche wenn ich wieder in Europam käme, aufzulösen und genäuer zu untersuchen.

Beschreibung einer weisschwarzen Mewe/ mit dem sehr langen zweyfederichten Schwanz.

Larus leucomelanos, cauda longiſſima bipenni.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben. Sein Schnabel ist bey zwey Zoll drey Linien lang, steif, gerade und spizig; der Farbe nach ist er safranfarb und fällt in das ocker- oder wachsgelbe, etwas über den Nasenlöchern aber hat er einen kleinen schwarzen Flecken. Seine Augen sind gros, rund, schwarz und wie polirter Agat glänzend, auch werden sie manchmalen, wie an den Eulen, von einer blaulichten Haut bedecket, welche lateinisch nictatoria membrana, oder periophthalmiura genennet wird.

Sein Kopf ist ein wenig grösser als an einer Taube, oben etwas platt und weiß, einen schwarzen Streif ausgenommen, welcher an den Augen entspringet, und sich hinten am Kopf endiget. Brust, Rucken und Flügel, einige Federn dieser lezeren ausgenommen, sind weiß. Wenn sich die Flügel ausbreiten, haben sie bey drey Schuh, und die fünf grösten Schwing-

Schwingfedern derselben sind an ihrem innern Theil schwarz. Die Beine sind kurz und weiß; die Füsse aber schwarz und knorplicht, wie an den Gänsen und Schwanen.

Der Schwanz, welches der merckwürdigste Theil dieses Vogels ist, bestehet aus zwölf Federn, worunter die zwey mittelsten bey funfzehen Zoll lang sind; sie sind wie die zehen übrigen, welche aber viel kürzer ausfallen, schön weiß. Diese zwey lange Federn haben einen schwarzen glänzenden Schafft. Wo sie am breitesten sind, macht ihre Breite fünf Linien aus, welche aber gegen ihr Ende zu immer mehr abnimmt, auch sind sie so genau mit einander vereiniget, daß, wenn der Vogel flieget, sie nur eine auszumachen scheinen, daher denn auch viele geglaubet haben, er hätte am Hintern nur eine Feder, woher denn auch sein französischer Name Paille-en-cul gekommen, den man ihm in den französischen Inseln giebt, und die Spanier nennen ihn Rabos di junco. Sein Geschrey bestehet in *Chiric*, welches er immer hören läßet. Er lebt nur blos von Fischen, auf welche er, sobald er selbige entdecket, mit wunderbarer Geschwindigkeit losstösset, und solche unter dem Wasser herausholet. Man nennet diesen Vogel auch noch oisean du Tropique, weil, wenn man von Europa nach den americanischen Inseln schiffet, man ihn zu erst bey dem Sonnenwendekreis oder dem Tropico zu sehen bekommet. Sein Fleisch taugt nichts, indem es einen unangenehmen sumpfichten Geschmack hat, und sehr schwarz ist.

Sie nisten ordentlicher Weise in den Rizen und Löchern steiler Felsen, und legen niemalen mehr als zwey blaulichte Eyer, die etwas grösser als unsere Taubeneyer sind.

Nach-

Nachricht von der martiniquischen Otter.

So lange ich mich in Martinique aufhielte, wande ich fast alle meine Zeit auf die natürliche Historie, und ob man gleich in den dortigen Wäldern in Gefahr laufft von einer Otter gebissen zu werden, so unterlies ich doch nicht in solche, jedoch mit Vorsicht zu gehen. Als ich eines Tages Kräuter suchte, war ich schon weit in den Wald hinein gekommen, ohne an eine Schlange oder andere Gefahr zu gedencken, und da sprung mir mein Haushund, der allezeit mit mir lief, ganz plötzlich zwischen die Beine. Ich wunderte mich darüber, wurde aber noch mehr bestürzet, als ich zugleich gewahr wurde, daß er eine grosse Schlange so sich unten um einen Baum herum geschlungen hatte, und die auf mich losschiessen wollte, anfiel. Meine Verwunderung verwandelte sich nun in ein Entsetzen, sonderlich da ich eben im Begriff war auf die Schlange zu tretten, und es mir schwer gefallen seyn würde, ihr auszuweichen, ohne von selbiger gebissen zu werden. Es stritten diese beede Thiere hefftig mit einander. Der Hund packte die Schlange sogleich beym Kopf an, die Schlange aber wickelte sich um ihn herum, und druckte selbigen so hefftig, daß ihm das Blut zum Rachen heraus schos, unterdessen lies dieser doch nicht von ihr ab, bis er sie in Stücken zerrissen hatte. Dieses getreue und edelmüthige Thier, dem ich mein Leben zu dancken hatte, empfand währenden Streites, nichts von seinen Wunden; einen Augenblick hernach aber, lief sein Kopf, worein ihn die Schlange gestochen hatte, ausserordentlich starck auf, er selbst legte sich nieder, und ich hielte ihn für tod. Zum Glücke fande ich ganz nahe dabey einen Bananabaum, welches ein sehr wässeriger Baum ist. Ich nahm aus selbigem das Marck, druckte den Safft davon aus und lies ihn in des Hundes Rachen lauffen, aus dem ausgepreßten machte ich ein

ein Pflaster, welches ich ihme über den ganzen Kopf legte, den ich mit meinem Schnupftuch verband. Dieses Mittel verneuerte ich von Zeit zu Zeit; der Hund fieng wieder zu athmen an, ich trug ihn auf meinen Armen nach Haus, gab ihm Theriack ein, und da ich ihm öffters ein frisches Pflaster machte, wurde er völlig gesund.

Als ich eines andern Tages im Wald Kräuter suchte, wurde ich einer Schlange gewahr, welche sich eben dahin legen wollte, wo ich vorbey zu gehen hatte. Die Gefahr, worinnen ich mich vor einigen Tagen befunden, machte mich vorsichtig. Sobald ich die List dieses Thieres entdecket hatte, schnitte ich eine grosse Ruthe ab, und mit dieser versetzte ich ihr einen solchen Streich um die Mitte ihres Körpers, daß ich ihr das Rückgrad entzwey schlug, da sie sich nun, nur bis dahin wo ich sie verletzet hatte, bewegen und auf mich losgehen konnte, war es mir nicht schwer sie gar zu töden.

Ich habe die Lufftröhre dieser Schlange untersuchet. Sie war bey zwey Schuh lang, von ihrer Oeffnung an, welche gleich unter der Zunge lag. Es war ein Canal der aus einer gedoppelten Haut, und verschiedenen knorplichten Ringen bestund, so an einander in gerader Linie sassen, und gerade vorne an der Brust lagen. Diese Lufftröhre endiget sich unmittelbar am Herzen, sie dienet der Schlange statt der Lunge, und ihre innere Haut ist überall durchlöchert. Auf selbiger siehet man sechs Blutgefässe hinlauffen, wovon viere gerade vom Herzen nach den Kopf, zwey aber vom Kopf nach der Leber gehen. Ich ries dieser Viper das Herze aus, und beobachtete wie sich solches ausdehnte, und wieder zusammen zog; diese Bewegung hörte nach und nach auf, und vier Stunden darnach bewegte es sich gar nicht mehr.

Einige Tage hernach betrachtete ich die Zähne einer andern Viper, welche vier Schuh lang war. Die zwey grösten Hacken hatten sechs andere kleinere neben sich, welche in einer Art einer Höle steckten, die gerade unter jedem grösseren Hacken waren, und worein sich auch jeder Hacke verbarg, indem er sich nach dem Gaumen neigte. Ich bemerckte, daß alle diese Hacken, die grossen sowohl als die kleinen, mit Blut angefüllet waren. Der eine der größten machte mit dem Kiefer völlig ein Stuck aus, und der andere war mit ihm durch fleischerne Theile verbunden. Er gieng leicht vom Kiefer los, welcher am Ort wo sich der Zahn anlegte, hol war. Eben dieser Zahn war auch der Länge nach hol, wie ein Federkiel, und oben hatte er an beeden Enden ein Loch. Der Zahn, der mit dem Kiefer ein Stuck ausmachte, war nur oben an seiner Spitze durchlöchert.

Die kleineren Zähne waren von verschiedener Grösse, die zwey kleinsten waren sehr weis und zart, die zwey grösten stunden am Rand des obern Kiefers, und zwischen ihnen sahe man innen am Gaumen zwey Reihen anderer kleiner sehr spiziger Zähne, deren in jeder Reihe neune waren, und vornen waren am untern Kiefer zwey andere Reihen, von vier bis fünf andern kleinen Zähnen wahrzunehmen.

Einesmales traf ich eine andere Schlange an, welcher ich das Rückgrad mit einem Stock entzwey schlug. Weil sie nun verwundet war, fuhr sie zum zweytenmal auf mich los um mich zu beissen, alleine sie konnte mich nicht erwischen. Nachdem sie sich aber nicht mehr wehren konnte, betrachtete ich die zwey grösten Zähne, und fand daß sie mit Blut angefüllet waren. Diese Entdeckung diente zur Bekräfftigung meiner Meinung, welche ich schon lange geheget, daß der Gifft der Viper in der That in den gereizten Geistern des Geblütes

seye,

seye, nicht aber in dem Speichel, oder in dem gelben Safft des Zahnfleisches, wie Redi will. Wäre der Gifft der Viper in diesem gelben Safft, so würde dadurch in der Wunde etwas bösartiges, als ein Geschwür, rothe oder blaue Flecken, oder andere Kennzeichen einer Fäulnis sich zeigen, dergleichen man doch in den Wunden derjenigen, so von dergleichen Thieren gebissen zu werden, das Unglück gehabt, niemalen wahrgenommen. Severinus und Charas sind in den Schrifften so sie von der Viper herausgegeben gleicher Meinung; und dieser saget, daß als er mit diesem gelben Safft die Wunden verschiedener Thiere gerieben, nichts schlimmes darauf erfolget, wodurch er denn in seiner vorigen Meinung bestärcket wurde. Hodierna hatte geglaubet, der Gifft der Viper stecke in diesem gelben Safft, aber er erkannte seinen Irrthum, und nahm die Meinung des Severinus an. Baccius behauptet der Gifft der Viper seye in keinem gewissen Ort ihres Körpers befindlich, sondern nur blos in den Geistern, und es habe mit den Vipern eben die Beschaffenheit wie mit andern Thieren, deren Bisse und Stiche nur alsdenn vergifftet seyen, wenn sie in der Wuth wären, und dieses bekräfftiget, was mit einem Menschen vorgegangen, den ein wütender Hahn gebissen, woran er drey Tage hernach gestorben ist.

Beschreibung der schwarzen, oder braunen americanischen Amsel.

Cornicula americana nigra aut fusca.

In dem Hof der vor unserm Haus war, fanden sich öffters einige Amseln ein, so nennet man nämlich diese Vögel in den americanischen Inseln, und giengen daselbst ihrer Nahrung nach. Eine von unsern Katzen gab darauf Acht, und verbarg sich hinter einer Kiste mit Cacau; ihre List gieng auch gut von statten, indem sie verschiedene der-

selben fieng. Ich kam auf das erste Geschrey aus meinem Zimmer, und da sie eine zwischen ihren Klauen hatte, nahm ich ihr solche ab um sie zu beschreiben.

Diese Vögel gehen dem Aas starck nach, weswegen man sie vielmehr vor eine Art Krähen, als vor eine Amsel halten sollte; ihr Fleisch ist ungeschmack, hart und schwarz, worinnen sie wieder mit unseren gemeinen Krähen überein kommen; übrigens aber sehen sie unsern europäischen Amseln vollkommen gleich, indem sie eben so groß sind, und gleiche Form und Farbe haben, mit dem einigen Unterschied, daß ihr Schnabel nebst den Füssen gelb ist; da sie hingegen an unsern europäischen Amseln schwarz sind.

Die Männlein sind von den Weiblein der Farbe nach unterschieden. Das Männlein ist ganz schwarz, und das Weiblein völlig grau. Der Stern des Auges ist in beeden schwarz und mit einem schönen gelben Kreis eingefasset, der am Weiblein heller als am Männlein ist. Der Kopf und die Brust ist an diesem schön schwarz wie Agat, und dabey ein wenig indigblau, welches ihm ein sehr feines Ansehen giebt, der Rest aber hat keinen solchen Glanz; am Ende sind die Flügel etwas röthlicht.

Diese Vögel gehen stolz und kühn einher, sie sind in den Inseln sehr gemein, und thun den Einwohnern grossen Schaden; weil sie die jungen Pflanzen ausreissen, wenn sie hervorzukommen anfangen.

Im Jahr 1710. habe ich in Westindien, unter einer südlichen Polhöhe von 30. Gr. eine andere Art von Amseln gesehen, welche die Eingebohrnen des Landes Tilli nennen. Diese sind so gros wie unsere Krametvögel; ihr Schnabel ist zehen

hen Linien lang, sehr spizig, gerade, an seiner Wurzel dick und schwarzgraulicht. Ihre Augen haben einen schwarzen mit einem braunrothen Kreis umgebenen Stern. Ihr Kopf, ihr Rucken, die Brust, und ihre übrigen Federn alle sind hellschwarz, die Beine ausgenommen, welche, wie die Zehen, roth sind, und die lezteren endigen sich mit einer schwarzen sehr krummen Klaue. Einige Federn der Kopfplatte, welche eine schöne weisse Einfassung haben, wie die an den Flügeln, und dem Schwanz, sind nebst denen so oben an der Schulter stehen, alle sehr schön gelb.

Als ich im Jahr 1705. aus Neuspanien zurück kam, habe ich in der Insel St. Thomas eine andere Art von Amseln gesehen, welche viel kleiner als vorige war. Diese Amseln haben oben am Ende der Schultern gelbe Federn, alle übrige am Leib aber sind schön glänzend schwarz; doch habe ich nicht beobachten können, ob zwischen dem Männlein und Weiblein ein Unterschied seye.

Da ich keine astronomischen Instrumente bey mir hatte; weil ich solche in Peru bey einem meiner Freunde zuruck gelassen, in der Hoffnung, daß er selbige sehr nüzlich gebrauchen würde: so wande ich alle meine Zeit, so lange ich mich in Martinique aufhielte, auf die natürliche Historie. Eines Tags gienge ich nach dem Fort Royal drey Stunden weit von der Wohnung des Herrn la Chapelle, und war auf dieser kleinen Reise so glücklich, daß ich bey einem meiner Freunde, eine ziemlich grosse Schildkröte fand, die er um meine Neugierde zu stillen, eben gekauffet hatte, damit ich von dem Fleisch dieser Thiere essen mögte, welches sowohl das Geblüte reiniget, als auch verschiedene Kranckheiten heilet. Aus dieser Ursache bringen viele Leute in der Insel St. Aloisia vierzehen Tage zu, wo sie nichts als das Fleisch dieser Thiere essen,

welche sich daselbst in Menge aufhalten; worauf sie wieder ganz munter und gesund nach Martinique zurück kommen.

Beschreibung des Herzens einer Schildkröte.

Das Herz dieser Schildkröte hatte die Form einer grossen etwas platten Birne, und in Ansehung der Grösse war es nach der Schildkröte proportioniret. Dieses Herz hat keinen Beutel, sondern ist mit einer ziemlich starcken Haut bedecket, so an ihm sehr vest anhanget, und die Stelle des Beutels vertritt. Es hat zwey grosse ziemlich dicke, häutige Ohren, eines zur rechten und das andere zur lincken; aussen ist es ganz runzlicht, und innen ist es voller Hölen, zwischen welchen sehr viele Bündel fleischerner Fasern sind. Jedes Ohr öffnet sich in seine Herzkammer, aber auf eine ganz besondere Weise: denn an statt daß das Blut bey dem Menschen zu erst in das Ohr kommet, ehe es sich in die Herzkammer ergiesset, so wird hingegen hier das Blut, vermög des durch seine Bewegung ihm gegebenen Triebes, in die Höle der Herzkammern geführet, und die Herzohren scheinen nur deswegen dazuseyn, um dasjenige einzunehmen, so nicht in die Kammern hinein kan.

Das Herz hat drey Hölen, die rechte empfängt das Blut von der Holader und dem rechten Herzohr; die lincke erhält das Blut von der Lungenader und vom Herzohr der nämlichen Seite. Das Blut gehet aus der lincken Höle in die rechte vermittelst eines besondern Loches, wodurch sie sich in einander öffnen, und von da kommet alles Blut in zwey Schlagadern, welche aus dieser rechten Höle entspringen, und sich in die verschiedenen Theile des Körpers vertheilen; doch ist ein Theil dieses Blutes davon auszunehmen, welcher durch ein Loch der dritten Höle gehet, so vornen ist, um in

die

die Lungen Schlagader sich zu ergiessen, welche aus dieser dritten Höle entspringet. Diesemnach empfängt die lincke Herzkammer ihr Blut einig und alleine aus der Lungenblutader und dem lincken Herzohr; in die rechte Herzkammer kommt es aus der lincken, aus dem rechten Herzohr und aus der Holader zugleich aber giebt es solches den beeden Schlagadern, welche die Stelle der grossen Schlagader vertretten, und der dritten Höle, aus welcher das Blut in die Lungenschlagader gehet.

Anmerckungen über einige innere Theile der nämlichen Schildkröte.

Die Schildkröte welche mir zur vorhergehenden Untersuchung Gelegenheit gegeben, war ein Männlein so bey drey Schuh lang gewesen. Nachdem ich die Gedärme derselben wohl gereiniget hatte, nahm ich sie, und fand, daß sie, von ihrem Anfang bis an den After, eine Länge von fünf und vierzig Schuhen hatten. Der Schlund war sehr weit, und ich konnte mit meiner Faust sogar bis an den Magen kommen, wo er sehr enge war. Er hatte eine Länge von sechzehen Zollen; innenher war er vom Anfang bis um die Mitte, mit einer Menge weicher Spitzen besetzet, welche weiß und jenen kleinen Flocken gleich sahen, die man am Rand einiger wollener Decken findet, und hatten ihre Richtung gegen dem Magen zu; im übrigen ganzen Theil waren zwar auch einige dieser Spitzen, alleine mehr einzeln und kürzer.

Der Magen war bey zwey Schuh lang. Nach einer Länge von achtzehen Zollen, wird er enger, und ist gleichsam zusammengeschnieret, so, daß es das Ansehen hat, als ob zwey Mägen da wären, die mit einander zusammen hiengen; beede

beede sind innenher gefältelt, und die Falten des zweyten sind viel dicker als die im ersteren.

Der Pförtner ist zwey Zoll lang und so enge, daß kaum der kleine Finger durch kan, überdem ist er auch der Länge nach innenher gefältelt, der ganze übrige Rest der Gedärme aber, vom Pförtner an bis zu dem After, läßt sich nur in zwey Därmer theilen. Der dünne Darm ist bey zwölf Schuh lang, vom Pförtner an bis zum Anfang des dicken; die Häute desselben sind beym Anfang viel dicker als am Ende. Innenher ist er bey vier Schuh lang, und durch eine Menge kleiner Oeffnungen, welche die Maschen eines Netzes vorstellen, wie zerrissen. Im Grund jeder solcher Oeffnung sind wieder andere kleinere, und in diesen noch kleinere, so, daß es das Ansehen hat, als ob drey oder vier Netze über einander lägen, indem die innersten Oeffnungen viel enger und kleiner, als die äussersten sind. Diese erhabene Maschen halten vielleicht den Milchsafft auf, welcher durch die kleineren Oeffnungen in die Milchgefäse gehet. Der übrige Theil der Gedärme ist bis an den After, wie ein Chorrock, der Länge nach gefältelt, ohne daß man etwas nezförmiges darinnen sehen sollte. Der ganze Darm ist innenher von einem dicken zehen Schleim überzogen, und der Gallengang gehet zwey Schuh unter dem Pförtner in selbigen hierein. Wie ich bemercket habe, so war der ganze übrige Theil dieses Darms, nämlich von der Oeffnung des Gallenganges an bis zu dem Anfang des dicken Darms, von einer ganz grünen Galle angefeuchtet, welche aus eben diesem Gallengang kam. Der dünne Darm ist von dem dicken durch einen starcken Schliesmuscel abgesondert, der einen sehr engen Durchgang hat.

Der dicke Darm ist, auf anderthalb Schuh lang, sehr weit, der übrige Theil ist bis an den After von einer Dicke, ausgenom-

genommen etwas vor dem Affter, wo er dicker als der ganze Rest ist, weil die Häute, woraus der ganze Darm bestehet, daselbst viel dicker sind.

Der ganze Darm vom Schlund an bis zum After bestehet aus dreyen Häuten, einer inneren, einer mittlern und einer äusseren. Die innere ist sehr zart und voller Aeste von Blutadern und Schlagadern; die mittlere ist sehr dick, sehr weiß, und bestehet vornehmlich aus länglichten zarten fleischernen Fasern, hin und wieder gehen viele Blut- und Schlagadern durch sie durch, um sich in die innere Haut durch verschiedene Aeste zu vertheilen. Die äussere Haut ist sehr dünne, sie kommt vom Gekröse, welches mit der Lunge und der Leber zusammen hänget, und so zart ist, daß man selbige, wenn nur ein wenig starck daran gezogen wird, zerreiset. Es ist ganz von vielen Aesten von Blutadern überzogen, welche aus einer sehr dicken Haut bestehen. Alle diese Aeste von Blutadern haben andere Schlagadernaeste neben sich, deren Häute viel dünner als an den Blutadern sind, längst dieser Aeste von Blut- und Schlagadern laufft ein sehr gelber Streif von Fett hin, und alle Ende dieser Aeste gehen über die Gedärme, und geben in das Innerste derselben verschiedene andere Aeste ab.

Ich habe bemercket, daß das Herz unmittelbar über der Leber liege, die Leber aber über der Lunge. Die Leber ist bis um die Mitte ihrer Länge hin gespalten, daher sie denn gleichsam zwey Lappen hat, einen grossen und einen kleinen, ob sie gleich eigentlich nur aus einem Stück bestehet; der grosse ist zur Rechten, und der kleine zur Lincken. Die zwey Lungenlappen sind durch eine ziemlich starcke und dicke Haut mit einander verbunden; sie sind röthlicht und schwammicht; jeder derselben bekommt von der Lufftröhre einen Ast, welcher der

Länge nach ganz durch sie durchlauffet, und sich in selbigem in mehrere kleine vertheilet. Das Herz giebt auch an jeden Lungenlappen zwey grosse Gefäse ab, welche unter den Aesten der Lufftröhre hinlauffen, sich in selbige hinein begeben, und überall mit den Aesten der Lufftröhre vergesellschafftet sind; die beeden andern lauffen aussen, der Länge nach, über den hintern Theil hin, und machen die grossen Aeste, so über das Gekröse gehen; sie sind mit einander durch ein anderes Gefäs wie durch ein Querholz oder durch einen Sprossen einer Leiter verbunden.

Die Zunge der Seeschildkröte ist kurz, stumpf und ziemlich dicke; sie ist ganz musculös, etwas hart, und oben voll Runzeln, innenher aber hat sie einen kleinen länglichten Knorpel, wie eine kleine Steckrube geformet. Dieser kleine Knorpel hängt oben an der Spitze eines knorplichten Beines, so dem Bruststück eines Harnisches gleich siehet. An beeden Seiten hat dieses Bein drey andere Beine, welche ebenfals knorplicht sind, und eine solche Einrichtung haben, daß sie mit dem Bruststück gleichsam einen Frosch formiren, und diese mit einander vereinigte Beine, vertretten die Stelle des Zungenbeines, und können auch gar wohl dafür gelten.

Die Zunge ist mit diesem Bruststück, und denen dabey befindlichen Beinlein, durch sehr starcke Musceln verbunden, und etwas hinter ihrer Wurzel, siehet man eine kleine etwas länglichte Grube, bey deren Anfang der Kopf der Lufftröhre lieget.

Die Lufftröhre bestehet ungefähr aus vierzig knorplichten Ringen, welche eyförmig und mit einander, ohne in einander zu stecken, durch eine dicke Haut verbunden sind. Sie theilet sich in zwey grosse Aeste, welche der Länge nach durch die

die Lunge durchgehen. Aus diesen Ringen kommen andere kleinere so sich in verschiedene Aeste vertheilen, welche wellenweis aus Ringen, so mehrere Theile haben, bestehen.

Anmerckungen über ein und andere besondere Dinge im Aug der nämlichen Schildkröte.

Die Muſceln, welche das Aug an der Seite ſeiner Höle bedecken, führen eine zähe Materie bey ſich, und verſchiedene weiſſe Drüſen, ſo in der Mitte ſchwarze Flecken haben, und an der Seite des groſſen Winckels mit einander verbunden ſind. Die Haut, ſo das Weiſſe vom Aug machet, und unmittelbar unter dieſen Muſceln lieget, und den ganzen Augapfel bedecket, hängt an der Hornhaut ſehr veſte an, und iſt überall graulichter Farbe, ausgenommen vornen, wo ſie etwas weißlicht iſt. Die Hornhaut iſt ſo dick als ein geſtämpfter Sol, in ihrem Umkreis iſt ſie nicht ganz kugelförmig, ſondern vornen und hinten etwas platt; ſie beſtehet eigentlich aus zweyen Theilen, dem hintern oder der Sclerotica und dem vordern oder der Hornhaut. Dieſe iſt wiederum aus acht Stücken zuſammengeſetzet, welche wie durch Nahten mit einander verbunden ſind; dieſe Nahten ſiehet man aber nur im holen Theil der Hornhaut. Dieſe Hornhaut iſt auch ringsherum ausgezackt; innenher ganz ſchwarz und mit einer ſehr dunckelbraunen Haut überzogen. Dieſe Haut umgiebt auch eine ſulzichte Materie, welche wie in einer Blaſe enthalten iſt, die aus einer ſehr zarten Haut beſtehet, und voll ganz hellen Waſſers iſt, worinnen ein ſehr reiner durchſichtiger und mit ſeinem zarten Häutlein umgebener Cryſtall ſchwimmet, der vornen viel gewölbter oder erhabener als hinten iſt. Vor dieſem Cryſtall iſt wieder eine auſſerordentlich zarte Haut, welche wie das Traubenhäutlein beym Menſchen durchlöchert iſt, damit das Licht durchkönne.

Diese Haut hängt am Grund des zackichten Plättleins oder an der Hornhaut an, und ihre Oeffnung in der Mitte wird wieder durch eine sehr zarte Haut gemachet, welche wie das Trommelfell im Ohr gespannet ist.

Stücken woraus das Ohr der Schildkröte bestehet.

Nachdem ich das vorige betrachtet hatte, zergliederte ich das Ohr der Schildkröte, und zeichnete die vornehmsten Theile davon ab, wie die hier vorgestellten Figuren ausweisen.

A, Der Kopf der Seeschildkröte von der Seite.

B, Die Gegend unter welcher das Ohr lieget.

C, D, E, F, stellet dasjenige vor, was man zu sehen bekommet, wenn um die Gegend B die Haut hinweggenommen worden, C ist der obere oder erhabene Theil des Trommelfelles.

D, ist eine weisse Materie, welche weich ist, und sich als ob sie aus Wachs und Unschlit bestünde, zerreiben läßt.

E, F, ist ein musculöses Fleisch, so unmittelbar an der Haut hängt: denn es ist auch ein leerer Raum an der nämlichen Haut, und was in D, enthalten ist, macht daß sich die Haut B hineinziehen, und wieder erheben kan, wenn sie die angetriebene Lufft drucket.

F, G, H, ist der Theil C, D, von oben.

H, das Trommelfell von der holen Seite, wo man siehet wie der häutige oder vielmehr der nervichte Theil des Hammers, durch die Ausbreitung verschiedener kleiner Fasern angehefftet ist.

G, eine

p. 148.

A

X S R T V

B

D E E

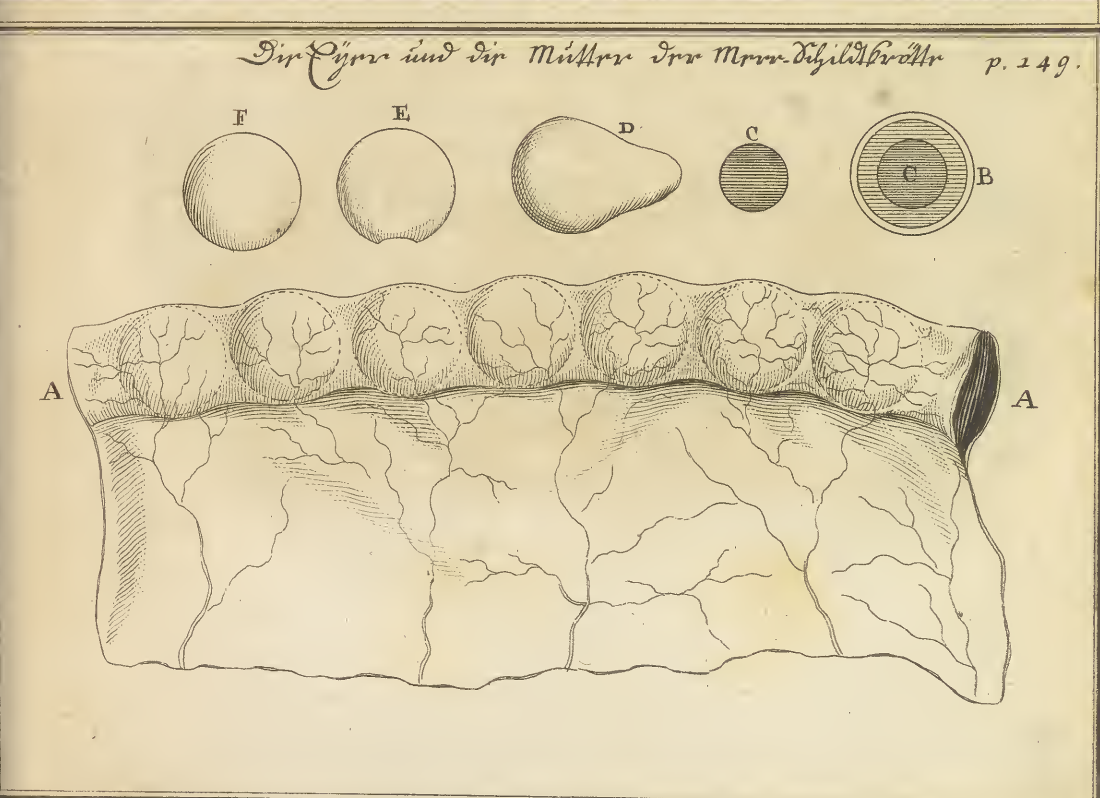
P O N

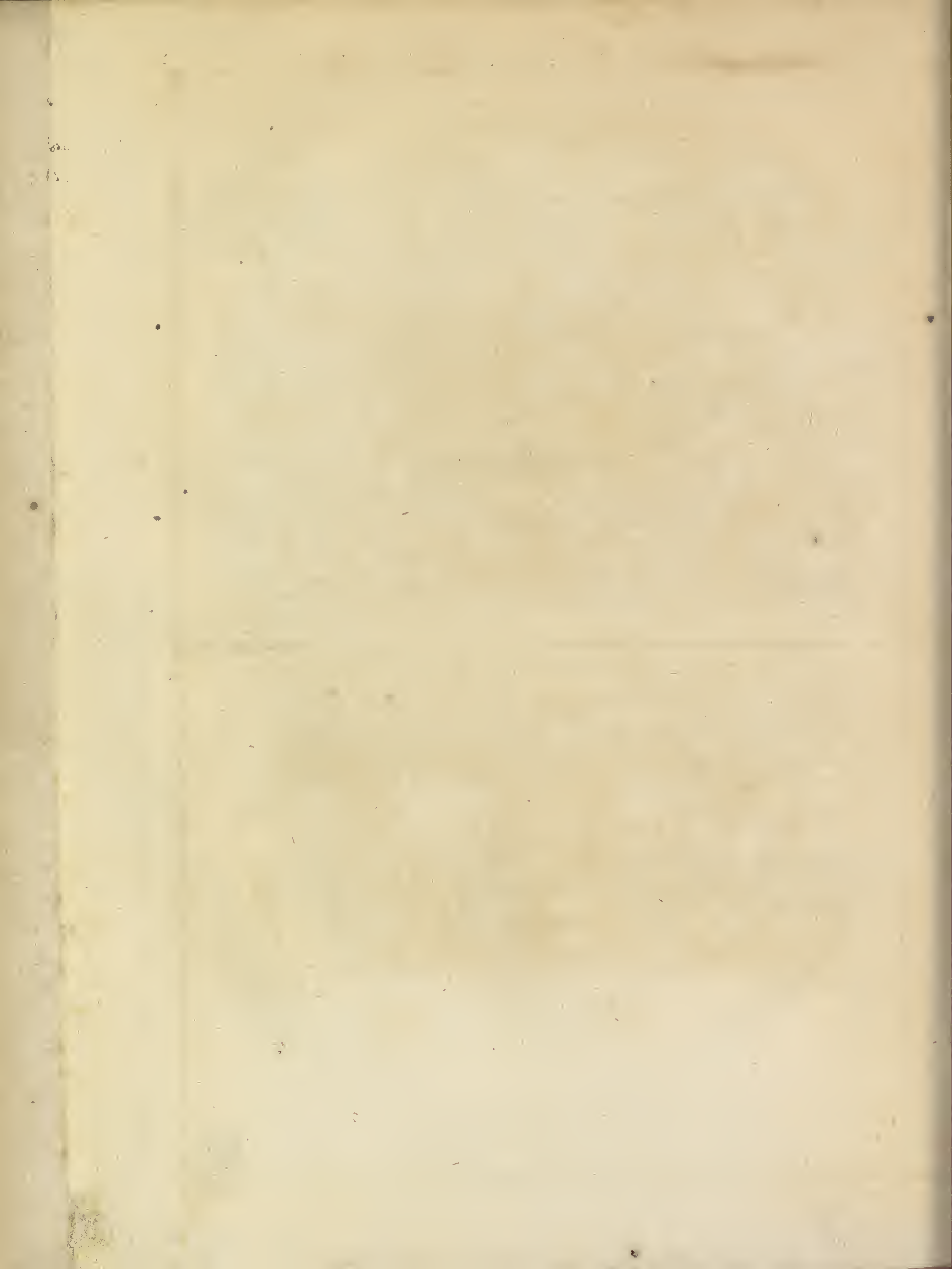
G H F

I P K

M L

Die Eyer und die Mutter der Meer-Schildkrötte p. 149.





G, eine kleine beinerne Verlängerung, welche ein Loch hat, wodurch der Stiel des Trommelfelles gehet.

J, P, K, das Trommelfell mit seinem Stiel und Griffel, von dem ganzen Ohr abgesondert, von der holen Seite anzusehen.

P, O, der ganze Hammer vom Trommelfell abgesondert, L, das blose Trommelfell von der erhabenen Seite.

M, das blose Trommelfell, von der holen Seite, da es gleich einem kleinen Löffel ausgehölet ist, und ringsherum einen runden Rand hat.

R, S, T, V, der inere Theil der Trommelhöle, von innen beym Hirn.

S, eine Verlängerung, welche gedachte Höle gleichsam in zwey Hölen theilet.

X, der Ort, wo der Griffel R, T, durch die Höle durchgehet, um sich mit dem Stiel des Trommelfells zu vereinigen, T, der Kopf des Griffels R.

V, das eyförmige Loch welches der Kopf T, machet.

Die folgenden Figuren stellen ein Ey der Schildkröte vor.

A, ein Theil der Muttertrompete, oder der mit Eyern angefüllten Mutter.

B, der Umkreis eines Eyes um zu zeigen, wie das gelbe C, im Weissen enthalten ist.

D, Abbildung des ersten Eyes so herausgehen soll, wann die Schildkröte legen will; es ist birnförmig, und die Spitze kommt zu erst.

F, Grös-

F, Grösse und Dicke der Eyer.

E, an jedem Ey siehet man einen Eindruck, eben als ob man in weiches Wachs mit dem Finger einen Eindruck gemachet hätte; wenn man aber das Ey mit der Spitze einer Nadeldurchbohret, so erhebt sich dieser Eindruck, und das Ey wird ganz rund, wie ein Billardkugel.

C, Grösse des Dotters und seine Form.

Die Schale des Eyes ist nicht hart, wie an den Vogeleyern, oder an den Eyern der Crocodile, sondern sie bestehet aus einer sehr zarten Haut, die aber doch starck genug ist, und nicht leicht zerreiset. Diese Eyer sind sehr weiß, und die Schildkröte leget derselben auf einmal 80. ja wohl 100.

Beschreibung einer/ einen Kamm habenden Eydexe/ mit sehr langem Schwanz.

Lacertus cristatus, cauda longissima.

Diese Eydexe hatte ein sehr anmuthiges Ansehen. Sie war von iher Schnauze bis zu Ende des Schwanzes vierthalb Schuh lang, und gegen den Bauch zu zwölf Zoll dick. Uber den ganzen Leib war sie mit kleinen Schuppen bedecket, die am Kopf, an den vordern und hintern Füssen und am Schwanz ausgenommen, welche viel grösser waren.

Der Kopf dieser Eydexe war zwey Zoll vier Linien lang, und einen Zoll vier Linien dick; ihre Schnauze war am Ende stumpf; ihr Rachen erstreckte sich vom Ende der Schnauze bis an den Winckel welchen die beeden Lippen machen, und hatte oben und unten eine Weite von einem Zoll vier Linien. Die Schuppen um die Lippen herum waren dreyeckicht und ziem-

ziemlich klein, an ihrem Grundtheil aber waren sie gros und fast länglichte Vierecke. Die Nase dieses Thieres, so zwey runde Nasenlöcher hatte, und etwas aufgeworffen war, stunde am Ende der Schnauze. Ihre Augen waren so groß wie Erbsen, glänzend und rund. Sie hatten schwarze Sterne, und diese waren mit einem weissen Kreis eingefasset, und mit sehr kleinen Schuppen umgeben. Die Ohren stunden ganz nahe am Hals, waren rund und mit weissen Schuppen von verschiedener Grösse eingefasset.

Unter der Kehle hieng ein grosser halbrunder Knorpel, der sich von der Schnauze bis an das Ende des Halses erstreckte, und über und über mit sehr kleinen Schuppen bedecket war. Bey dem Ursprung dieses Knorpels, sahe man an der Schnauze neun bis zehen, an beeden Seiten, platte Spitzen, so sehr biegsam, und weis und grün waren; das merckwürdigste aber an diesem Thier, ist eine Art einer Krone, so vornen auf dem Kopf stehet, und fünf himmelblaue Spitzen hat, die so viel kostbare Steine vorstellen, und unvergleichlich aussehen.

Der Hals dieser Eydexe war sehr kurz und dick. Vom Anfang des Halses bis an das Ende des Schwanzes stunde auf dem Rucken eine Art eines Kammes, welcher sägenförmig aussahe, und platte, sehr spitzige Zähne hatte. Die grösten so gegen den vordern Füssen über stunden, waren neun Linien lang; bis gegen das Ende des Schwanzes hin wurden sie immer kleiner und endlich so klein, daß sie kaum zu sehen waren.

Die vordern Füsse dieses Thieres, waren bey drey Zoll lang und einen Zoll dick. Sie hatten fünf Zehen, von welchen sich jede mit einer schwarzen Klaue endigte, welche sehr scharf war. Die hintern Füsse waren viel grösser, wie auch die

die Zehen, so ebenfalls mit Klauen versehen, und angezeigter massen mit grössern Schuppen, als der Leib, bedecket gewesen.

Die Eyer der Eydexen, welche in unsern americanischen Inseln sehr hoch geachtet werden, sind an Form und Grösse unsern Taubeneyern gleich. Sie haben nichts Weisses, und ihre Schale, welche weiß und biegsam ist, enthält blos eine gelbe Materie, die niemalen hart wird, man mag sie auch noch so lange über dem Feuer halten. Man bedienet sich insgemein dieser Eyer zu allen Arten von Brühen, und sonderlich zu derjenigen so man an das Fleisch der Eydexen machet.

Wenn die Weiblein der Eydexen legen wollen, machen sie in den Sand ein Loch, bedecken hernach mit selbigem die gelegten Eyer, ohne sie ferner auszubruten, als worzu die Sonnenhitze schon hinlänglich genug ist.

Beschreibung des Manicou.

Der Manicou ist ein besonderes und wunderbares Thier, wie ich in meinen Anmerckungen, über die Reisebeschreibung des Herrn Frezier nach der Sudsee, gemeldet habe. Derjenige den ich gesehen habe, schiene mir aus einer Raze, einem Fuchsen, einem Affen und Dachsen zusammen gesetzet zu seyn. Dem lezern siehet er wegen seines falben und schwarzen Felles gleich, welches so weich als feine Wolle ist. Der Kopf ist einem Fuchskopf ähnlich, indem er einen lange, spizige Schnauze und sehr scharfe Zähne hat. Der Schwanz und seine Ohren, sind vom Schwanz und den Ohren einer Ratze nicht viel unterschieden, ob sie gleich grösser und länger sind. Die Pfoten gehen nur in so ferne von den Pfoten des Affen ab, daß sie keine so lange Zehen, an selbigen aber sehr krumme Klauen haben.

Ins=

Insgemein ist dieses Thier so gros, als ein Caninichen bey uns zu seyn pfleget, dabey ist es mittelmäßig dick, und der Form nach scheinet es aus einem Ratzen und Fuchsen zusammen gesetzet zu seyn. Denn sein Kopf ist fast so rund wie an diesem und seine Schnauze lang und spitzig. Die Ohren sind nackicht, knorplicht, eyförmig, schwärzlicht und ziemlich gros. Der Schwanz ist fast zehen Zoll lang, und wie an einer Ratze, beym Ursprung bey acht Linien dick, ganz schuppicht und hin und wieder mit kurzen Härlein besetzet, ausser an seiner Wurzel, wo er ganz haarig ist, wie der Rest des Körpers.

Sein Maul öffnet sich sehr weit; der untere Kiefer ist länger als der obere, weil das Fleisch der Schnauze an diesem Ort dicker ist. Seine Hundszähne sind sehr spitzig, am Ende krumm und haben kleinere aber ebenfals spitzige Zähne neben sich. Die Nasenlöcher sind größ, die Augen rund, erhaben und schön schwarz. Die Beine sind kurz, aber starck, und jeder Fuß ist in fünf fleischerne Zehen getheilet, so am Rand wie bey den Affen rund sind, und jede Zehe hat eine kurze und sehr spitzige Klaue, die grosse Zehen der hintern Füsse ausgenommen, welche ohne Klauen sind. Der Schwanz ist halb graulicht und halb schwärzlicht, und siehet wegen der länglichten Schuppen wie eingekerbet aus.

Das merckwürdigste an diesem Theil ist der Bauch des Weibleins, woran die Haut der Länge nach wie ein Beutel eine Oeffnung hat, und mit kleinen röthlichten und wollichten Härlein bedecket ist, und worinnen es seine Junge, wie in einem Beutel träget. Es träget selbige überall mit sich hin, ohne sie heraus zu lassen, da sie denn fast beständig an den Dutten hangen.

Dieses Thier ist ein Todfeind des Geflügels, wie der Fuchs, im gehen aber ist es so langsam, daß es nicht leicht eines derselben ohne List fangen wird; sonst aber ist es von wunderbarer Hurtigkeit: denn wenn es sich auf einem Baum befindet, springet es so leicht von einem Ast auf den andern, daß man seiner ohne es zu schiessen nicht wohl habhaft werden kan.

Beschreibung einer Scholle.

Passer oculatus.

Diese Scholle ist, wie diejenigen so wir in Europa haben, platt, aber doch mehr rund. Ihre Farbe ist hellbraun, und auf eine anmuthige Weise himmelblau gefleckt; das besonderste aber an selbiger ist, daß sie auf dem Rucken, gegen den Schwanz zu, einen grossen schwarzen Flecken hat, und über und über mit vielen blauen Kreisen besetzet ist, welche gleichsam die Augen am Kopf des Argus vorstellen.

Das Fleisch dieses Fisches ist sehr weis, niedlich und wohlgeschmack, aber voll kleiner, dünner und sehr zarter Gräten, wie fast bey unsern europäischen Elften (Alauses). Für die Vielfräse ist dieser Fisch nicht gemachet: denn man muß ihn mit vieler Vorsicht essen.

In den americanischen Inseln ist auch eine andere Scholle; so viel kleiner als diese ist, zu sehen, welche von Farbe grau und voll kleiner, weisser Flecken ist.

Beschrei-

Beschreibung eines Landkrebses.

Cancer terrestris sanguineus.

Ich werde hier von diesem Thier keine weitläufige Beschreibung machen, weil solches der Pater du Tertre bereits gethan, und nach ihm auch der Pater Labat dieselbe erst kürzlich mitgetheilet hat.

Es giebt wenig Orte in den americanischen Inseln, wo man nicht eine sehr grosse Menge dieser Art Krebse sehen sollte, welche insgemein Krabben genennet werden, deren sich der meiste Theil der armen Einwohner, und sonderlich die Negern zur Nahrung bedienen. In einer gewissen Jahrszeit siehet man in einigen Inseln die Erde fast ganz davon bedecket, und da gehen sie hauffenweis nach der See, um daselbst ihre Eyer zu legen, hernach begeben sie sich wieder auf das Land, wobey sie ein solches Geräusche machen, daß man glauben sollte, es fiele der stärckste Regen. Das merckwürdigste ist an diesen Thieren, daß sie geraden Weges auf die See zugehen, und niemalen des Weges verfehlen, sie mögen gleich herkommen wo sie wollen, und von der See noch so weit entfernet seyn. Eines Tages hatte ich das Vergnügen sie auf ihrer Reise anzutreffen; ich war im Wald, und traf daselbst von Zeit zu Zeit so grosse Hauffen an, daß ich fast nicht gehen konnte, ohne auf einige dieser Thiere zu treten; zum Glücke hatte ich gute Stiefleten an, welche mich gegen ihre Bisse bewahrten.

Diese Krebse sind verschiedener Farbe; einige sind völlig grauweißlicht, einige roth wie faules Geblüte, und einige veilblau. Grösse und Form ist fast einerley, die Scheeren aber sind verschieden, als welche bey einigen grösser sind, und sich weiter öffnen können, als bey andern.

Ihr Körper ist grösser als eine Faust; ihr gewölbter Rucken ist ziemlich eingedruckt, und fast eyförmig, aber gegen die Füsse etwas breiter und runder, als von dem Schwanz nach dem Kopf zu. Unter dem Kopf verstehe ich diejenige Seite, wo die Augen stehen, und unter dem Schwanz, den gegen über befindlichen Theil, wo man wircklich den Schwanz siehet, welcher eigentlich wie ein Brustbein ist, so am Bauch lieget, worunter man den After und den ganzen Darm sehen kan, den man den Mastdarm nennet. Ich habe öffters bemercket, daß dieser Theil an den Männlein viel kleiner und schmäler als an den Weiblein seye, bey welchen er zur Bedeckung und Erhaltung der Eyer dienet, ehe sie solche noch von sich geben. Was den Kopf anbelanget, so siehet man da keinen vom Leib unterschiedenen Theil, ausgenommen die zwey Augen, welche zwey kleine länglichte, runde und bewegliche Körper sind, deren jeder in seiner Höle sitzet, die nicht weit von einander entfernet sind, und unter selbigen ist der mit zwey sehr grossen Mahlzähnen versehene Mund wahrzunehmen.

Die Füsse sind unmittelbar unter dem Bauch, an jeder Seite des Brustbeines eingelencket; es sind ihrer an jeder Seite viere, ohne die Scheeren dazuzurechnen, welche eigentlich ihnen statt der Arme und Hände dienen, weil sie sich damit vertheidigen, und dasjenige was sie haschen können, vesthalten. Alle diese Füsse sind bey vier Zoll lang, die zwey hintern ausgenommen, welche etwas kürzer sind, sie biegen sich alle vermittelst etlicher Gelencke, welche von verschiedener Länge, und wovon dreye wegen einiger kleinen Spitzen rau sind, das lezere aber sich mit einer harten Spitze endiget.

Die Scheeren bestehen aus einem ziemlich dicken und bey zwey Zoll langen Arm, einer runden und dicken Handwurzel

wurzel, (Carpe) und einer länglichten Mittelhand, (Metacarre) so sich in zwey länglichte Finger theilet, die spitzig und krumm sind, und wovon der eine beweglich ist, der andere aber mit der Mittelhand ein Stuck ausmachet. Diese zwey Finger sind zackicht, so, daß die Zacken des einen sich in den Zwischenraum der Zacken des andern hinein begeben, wie an den Nahten des Hirnschedels.

Das Fleisch dieser Krebse ist sehr weis, ziemlich zart und von gutem Geschmack; aber es giebt wenig Nahrung. Es ist mir etliche mal begegnet, daß da ich nichts als solche Krebse zu essen bekam, ich eine Stunde nach der Mahlzeit mehr Appetit hatte, und matter war, als wenn ich den ganzen Tag nichts gegessen hätte.

Beschreibung des Vogels so der Musicant genennet wird.

Erithacus è cinereo niger.

Ich hatte diesen Vogel bereits öffters pfeiffen hören, da er sich aber längst den Flüssen, und in den grossen Wäldern aufhält, so ist es schwer ihm nahe zu kommen, und auf das geringste Geräusch begabe er sich hinweg, so, daß man seiner nicht leicht, als mit grosser Mühe, wird habhaft werden. Etnsmal gieng ich durch den Wald, und schos daselbst einen mit der Flinte, eben da er sang, so, daß ich dadurch Gelegenheit bekam meine Neugierde zu stillen. Sobald als ich ihn hatte, zeichnete ich selbigen ab, und machte ihn in meiner Thierhistorie mit natürlichen Farben vorstellig.

Es ist dieser Vogel etwas grösser, als eine unserer europäischen Nachtigallen. Sein Schnabel ist kurz, schwarz,

spitzig, am Ende krumm und am Grundtheil breit. Seine Augen sind schwarzblau und mit einem goldfarben Kreis eingefasset; über den ganzen Rücken ist er aschfarb schwarz; an der Brust aber und unter dem Bauch, bis an den Schwanz, hat er die Farbe welcker Blätter. Seine Schwingfedern sind schwarz und haben einige aschfarbe Flecken. Beine und Füsse sind gelb, und die Zehen endigen sich mit grauen und spitzigen Klauen. Sein Schwanz ist drey Zoll lang, und bestehet aus zwölf Federn, wovon die zwey mittelsten wie der Rücken gefärbet, aber doch nicht so gar dunckel sind, die übrigen zehen sind ganz schwarz, und die zwey Nebenfedern sind die Hälfte weiß.

Dieser Vogel wird der Musicant genennet, weil er im Singen die vier Musicnoten ut, re, mi, fa, ausdruckt, und hernach in dem nämlichen Thon wieder anfängt, so, daß man ihn für einen Meister halten sollte der Singen lehret.

Beschreibung eines kleinen Habichts.

Accipiter minor pullivorax.

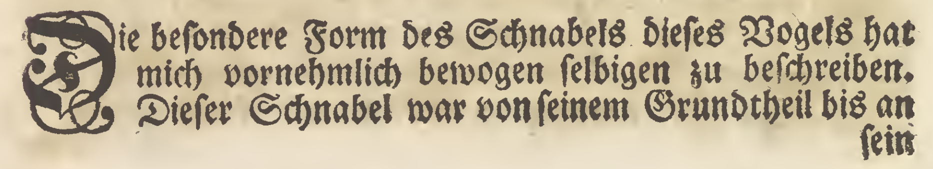
Seit etlichen Tagen kam ein kleiner Habicht alle Morgen in unser Hühnerhaus, wo er grausamen Schaden that, und wie ich merckte fiel er nur die jungen Hühner an. Da wir nun seiner Visiten genug hatten, erschos ich ihn, und bildete selbigen in meiner Thierhistorie nach dem Leben ab.

Dieser Habicht war etwas grösser als unsere Drosseln; sein Schnabel war wie an allen andern Vögeln seiner Art, kurz, dick und spitzig. Der obere Theil so den untern an Länge übertraf, war am Ende sehr krumm, und der untere kurze Theil hatte eine stumpfe Spitze, und war für zwey kleine run-

runde Zähne ausgeschnitten. Der obere Theil war oben, wo die länglichten Nasenlöcher stunden, gelb, und gegen das Ende wurde diese Farbe immer dunckler und an der Spitze ganz schwarz. Der Grundtheil, des obern und untern Theiles des Schnabels, welchen ich den Mund des Vogels nennen könnte, war von gleicher Farbe wie der obere Theil. Die feurigen Augen dieses Habichts waren schwarzblau, und hatten einen gelben goldfarben Kreis. Die Krone des Kopfes war dunckel himmelblau und mit langen schmalen Flecken durchzogen, welche sich bis an die Wangen erstreckten, bis wohin die blaue Farbe der Krone reichte, und nach und nach weniger dunckler wurde, so, wie sich auch die Flecken verlohren. Der Rucken war wie welcke Blätter gelb und mit bogenförmigen himmelblauen Flecken besetzet, seine Flügel waren schön blau und eben so geflecket, und hatten vier schöne schwarze mit einem weissen Streif eingefaßte Schwingfedern, die übrigen waren gleicher Farbe, und eben so eingefasset auch weis geflecket. Die Brust und der Bauch waren bis an den Schwanz schön weiß und dunckelblau ins schwarze fallend gefleckt. Die Beine waren unrein weiß, die Füsse schön gelb wie die Zehen, welche sich mit krummen, schwarzen und sehr spitzigen Klauen endigten. Der Schwanz hatte die Farbe welcker Blätter, am Ende aber war er schwarz mit einer weissen Einfassung.

Beschreibung einer Kropfgans mit blauen kurzen Füssen und einem löffelförmigen Schnabel.

Onocrotalus pedibus coeruleis et brevioribus, rostro cochleato.



Die besondere Form des Schnabels dieses Vogels hat mich vornehmlich bewogen selbigen zu beschreiben. Dieser Schnabel war von seinem Grundtheil bis an sein

sein Ende, einen Schuh und anderthalb Zoll lang, dieses Maas aber wurde nur am obern Theil genommen: denn der untere Theil ist an seinem Ursprung ein wenig schmal, hernach wird er gleich einem Spatel breit, so, daß seine Breite anderthalb Zoll ausmachet, am Ende aber gehet er rund zu, und hat eine dicke hackenförmige Spitze, so einen grossen holen Nagel vorstellet, als ob es ein kleiner Löffel mit einem stumpfen Ende wäre. Der untere Theil nimmt bey seinem Anfang den obern ein, weil er ein wenig breiter ist; hernach aber hat er mit dem obern gleiche Breite, und endiget sich mit einer Art eines Knopfes, der in die Höle des obern Nagels passet, wenn der Vogel den Schnabel geschlossen hat. Die Hälfte dieses Schnabels ist grünlicht und die andere Hälfte taubenfarb, worunter sich am Ende, nahe am obern Hacken und am untern Knopf, etwas weniges rothes mischete. Am untern Theil dieses Schnabels siehet man unten einen grossen Sack, der aus einer starcken und dicken Haut besteht, und mit vielen taubenfarben Streifen besetzet ist. Diese Haut hängt zum Theil an den beeden Seitentheilen des untern Schnabels, und zum Theil sitzet sie vornen längst der Hälfte des Halses vest. Sie dienet dem Vogel, gleich einem grossen Löffel um die Fische zu verschlingen, wenn er aufs Fischen ausgehet. Im Grund dieses Sackes siehet man den ziemlich offenen und gespaltenen Kopf der Lufftröhre, und etwas darunter, eine so kleine Zunge, daß man fast glauben sollte, dieses Thier hätte gar keine: denn sie ist nicht grösser, als der Kopf einer grossen Stecknadel, und hänget am Zungenbein, und steckt recht in der Haut. Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Gänse; oben ist sein Kopf platt, hinten rund, vornen etwas eingezogen, und an den Seiten hat er ein Paar platter, nackichter und weißlichter Wangen, in deren Mitte zwey ziemlich grosse Augen zu sehen, so etwas länglicht und dunckelblau sind, dabey aber in das taubenfarbe spielen.

Sein

Sein Hals war eilf Zoll lang, und mit zarten Federlein besetzet, die so lind und weich wie die feinste Seide waren. An den alten ist der Kopf ganz weiß, die Brust braun und der Rucken, wie die Schwingfedern schwarz; doch haben diese noch eine schmale weisse Einfassung. Ihr Schwanz ist sehr kurz, von gleicher Farbe wie die Schwingfedern, und auch so eingefasset.

Seine Flügel sind sieben Schuh breit, die Beine sehr kurz, und die Füsse haben, wie an unsern Gänsen und Schwanen eine Haut, und sind von Farbe blaulicht.

Beschreibung eines Fisches welcher Turdus niger, maculis cæruleis oculatus genennet wird.

Dieser Fisch wird nicht grösser, als einer unserer Karpfen von mittlerer Grösse, er siehet viel unsern europäischen Schleyen gleich. Seine Schuppen sind auch klein. Am Rucken ist die Grundfarbe schwärzlicht, an den Seiten, bis an den Bauch röthlicht, über und über aber hat er kleine himmelblaue Flecken, so rund und mit einem kleinen schwarzen Kreis eingefasset sind, so, daß diese Schuppen so viel kleine Augen vorstellen.

Seine Augen sind sehr gros, schwarz wie Agat, und mit einem grossen weissen, blauen und rothen Kreis umgeben. Innerlich im Rachen ist er fast mennigroth, und seine Kiefer sind mit einer Reihe kleiner, krummer und sehr spitziger Zähne besetzet.

Es ist ein sehr guter Fisch, man findet ihn nur in solchen Gegenden, wo der Grund der See steinigt ist, und es viele Felsen giebt. Der Neger so mir ihn brachte, hatte

ihn an einem Sonnabend gefangen, welches für einem Ordensmann ein wahres Geschenck war.

Beschreibung einer Schwalbe.

Oder:

Hirundo cantu Alaudam rerfens.

Eines Morgens hörte ich einen Vogel, dessen Gesang von dem Gesang einer Lerche nicht unterschieden war. Weil es noch nicht recht Tag war, konnte ich ihn nicht sehen, als er aber anbrach, sahe ich mit ziemlicher Verwunderung eine wahre Schwalbe auf einem Felsen sitzen, worauf sich die Vögel dieser Art ordentlich aufhalten.

Diese Schwalbe ist von eben der Grösse, Form und Farbe wie die in Franckreich, so wir (Martinets) Rauchschwalbe, und die Naturalisten Apus nennen, weil ihre Füsse so kurz sind, daß man glauben sollte, wenn man sie irgendwo sitzen siehet, als hätte sie keine.

Der Kopf, der Rucken und fast ihr ganzes Gefieder ist schön glänzend schwarz. Die Brust und den ganzen Bauch, bis an den Schwanz ausgenommen, welche schön weiß sind: Die Schwingfedern und die am Schwanz sind von matter Farbe; unter den Flügeln ist sie dunckelgrau, wie an den Beinen und Füssen. Die Zehen endigen sich, wie an allen Vögeln dieser Art, mit einer kleinen, sehr scharfen und krummen Klaue. Im May, Junio und Julio, siehet man in den americanischen Inseln eine Menge dieser Vögel.

Beschrei-

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus albo-niger Hirundinis cauda.

Der Körper dieser Mewe ist nicht völlig so groß als an einer unserer Tauben. Ihr Schnabel ist schwarz, anderthalb Zoll lang, gerade, steif und spitzig. Oben auf dem Kopf, am Rucken, an den Flügeln und an der Brust ist sie schön schwarz, einen weissen Flecken vornen am Kopf ausgenommen, und die zwey Hauptfedern des Schwanzes so gleicher Farbe sind, aber doch eine schwarze Einfassung haben. Ihre Flügel breiten sich auf dritthalb Schuh aus. Ihre Schwingfedern sind untenher grauaschfarb, und der Bauch ist schneeweis. Ihr Schwanz ist sechs Zoll lang und gespalten, wie an den Schwalben. Ihre Beine sind sehr kurz und wie die Füsse schwarz, deren jeder aus vier Zehen bestehet, worunter die kleinste innen und die drey grossen vornen hinaus stehen, auch wie an den Gänsen durch eine Haut mit einander verbunden, und mit kleinen spitzigen Klauen besetzet sind.

Diese Vögel nisten auf dem blosen Felsen, und legen ordentlich nur zwey Eyer, welche noch einmal so gros als unsere Taubeneyer, sehr unrein weis und mit Flecken, so wie faules Blut gefärbet, aussehen, worunter einige dunckler und einige heller, marmorirt sind.

An dem nämlichen Tag schos ich eine andere Mewe, welche von dieser durch den vordern Theil ihres Kopfes unterschieden war, und wollenweis aussahe, aber nach dem obern Theil des Kopfes zu ins Aschfarbe fiel; ihr Schwanz war nicht gespalten und ich nannte sie, Larus alter nigrocinereus.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia.

Ich fand diesen Reiger an einem Wassergraben nahe an der See. Der Grösse nach war er einem grossen Huhn gleich, von den europäischen Reigern war er aber nur durch die Mannigfaltigkeit seiner Federn unterschieden. Oben auf dem Kopf sind sie blauaschfarb, oben am Rucken aber loh- und welckblätterfarb, der übrige Theil desselben aber ist schön blauaschfarb, grünbraun und gelb gemischet. Die Federn der Brust sind weis und mit einigen welckblätterfarben untermischet. Die Federn der Flügel sind verschieden gefärbet, die Hälfte sind sie grünbraun und gelb eingefasset, die andern sind schwarz, und die Schwingfedern haben gleiche Farbe und eine schmale, weisse Einfassung. Am Bauch sind sie ganz aschfarb, wie an den Beinen, und am kurzen Schwanz schwärzlicht. Die Beine sind schön gelb, wie die Füsse, deren Zehen sich mit schwarzen Klauen endigen. Sein schwarzer Schnabel ist am untern Theil auch etwas gelb; die goldfarben Augen haben einen sehr runden Stern welcher dunckelblau ist und starck glänzet.

Man findet diese Reiger nur an den Flüssen. Unsere Franzosen nennen ihn Cracra, weil er im Fliegen so schreyet, und die Caribanen heissen ihn Jaboutra.

Beschreibung einer Pflanze so Draconticus triphillus, laciniatus et perforatus, caule serpentem referente genennet wird.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie zu beschreiben, ob ich gleich in der Pflanzenkunde kaum ein Lehrling war.

Ihre

Ihre Wurzel ist gar nicht regelmäßig; einige sind fast rund, und einen halben Schuh dick, einige aber dünner, so, daß sich wegen ihrer Dicke nichts gewisses bestimmen läßt, sie ist fleischig, und fast von gleicher Consistenz wie die Wurzel des Saubrodes; innerlich ist sie blas und safftig, ihr Geschmack ist taub und ohne Schärffe. Ihr erhabener Theil ist mit vielen Sezlingen bedecket, so spitzige Warzen vorstellen, und dunckelgrau sind, zwischen welchen viele starcke, lange, ästige und zarte Fasern hervorkommen, die mit vielen andern, kleinern Fasern bedecket sind. Zwischen diesen Warzen kommt ein schöner, gerader, runder und bey zwey Zoll dicker Stengel hervor, der zwey Ruthen hoch wird, und wegen vieler in einem silberfarben Grund stehender rother Linien, Puncte und Flecken scheckig und gewässert aussiehet. Ausser diesem hat er auch noch viele schwärzliche Fortsätze, welche kleinen, stumpfen Stacheln gleichsehen. Seine Oberfläche scheinet ziemlich glatt zu seyn, ob sie gleich der Länge nach von verschiedenen vertieften Streifen durchzogen ist. Seine ganze Substanz ist ziemlich zart, weil sie nur aus einer häutigen Materie und vielen Röhren von verschiedener Grösse bestehet, welche hin und wieder durch kleine ausgespannte Häute, wie eine Trommel, oder wie die Trommel im Ohr verschlossen sind.

Dieser Stengel ist gegen die Wurzel zu gespalten und hol, wie eine Scheide, und die eine Lippe des Spaltes gehet über die andre und bedecket selbige; mit der Zeit aber öffnen sie sich, und da kommet ein anderer, dem ersteren ähnlicher Stengel zum Vorschein. Alle diese Stengel haben am Ende ein einiges, gleich bey seinem Ursprung, in drey gleichweit von einander abstehende Zweige getheiltes Blat, so, daß es wie ein umgewandter Dreyfus aussiehet. Ein jeder Zweig ist der Länge nach in andere, und diese wieder in andere noch kürzere vertheilet. Alle diese Zweige sind an beeden Sei-

ten mit Flügeln besetzet, welche an ihnen der Länge nach, gleich kleinen Blättern stehen, auch haben sie wieder gespaltene Blätter, so, daß ein ganzes Blat, mit den Blättern und Ausschnitten unserer Angelica überein kommet, welche wir insgemein die Böhmische Angelica nennen: denn sie sind eben so ausgeschnitten und haben verschiedene an beeden Enden spitzige Lappen, wie die Lorbeerblätter. Sie sind so zart wie die Blätter unseres Aronkrautes. Noch ist an dieser Pflanze als etwas sehr besonders zu bemercken, daß ihre Blätter über und über grosse Schlizöffnungen haben.

Ich habe weder die Früchte noch Blüten dieser Pflanze gesehen, und einige Einwohner haben mich berichtet, daß die Caribanen aus dieser Pflanze ein Geheimnus machen, so sie niemalen haben offenbaren wollen.

Beschreibung eines Waldhuhnes mit langem Schwanz, so insgemein Katrakas-Katrakas genennet wird.

Gallina silvestris cauda longiori, vulgo Katrakas-Katrakas.

Diese Hühnerart siehet wie unsere Fasanen aus; sie ist aber etwas kleiner; gehet wie unsere Haushühner einher, und führet auch eben so ihre Küchlein mit sich.

Ihr Schnabel siehet fast dem Schnabel unserer Holztauben ähnlich, und ist nur hierinnen unterschieden, daß er etwas kürzer und vester ist, er hat eine blaulichte Farbe, und um die Mitte grosse, nach der Länge gespaltene Nasenlöcher. Ihre Augen sind gros dunckelblau, und mit einem kleinen rothen Kreis eingefasset. Oben auf dem Kopf ist sie dunckelgrau, und

und bis an die Brust columbinfarb. Die Brust ist castanken-braun, und gleiche Farbe hat er auch unter den Flügeln. Der Rucken, der Hals und der übrige Körper sind graulicht, röthlicht und grün gemischet, das Ende der Schwingfedern aber ist etwas dunckler.

Der Schwanz ist bey achthalb Zoll lang und bestehet aus zwölf columbinfarben Federn, die auch etwas dunckelgrün spielen, welches man nur unter einer gewissen Lage wahrnimmt; die zwey mittleren Federn haben gleiche Farbe, die an den Seiten aber sind am Ende dunckelwelckblätterfarb.

Die Beine sind von den Beinen unserer Hühner nur darinnen unterschieden, daß sie länger und ziemlich hellschwarz sind. Die Zehen sind oben röthlicht, und haben lange, spitzige, krumme Klauen.

Der Hahn ist von der Henne, weder durch die Grösse des Körpers; noch durch einige Verschiedenheit der Federn; noch durch sonst ein anderes äusserliches Kennzeichen zu unterscheiden. Aber die Lufftröhre des Männleins macht einigen Unterschied: denn nachdem selbige bis unter den Bauch gegangen, gehet sie zurück nach der Kähle, um sich in die Lungen zu begeben, welches ich an sechsen, so ich geschossen, untersuchet hab. Dieses ist der einige Unterschied, so ich zwischen dem Hahn und der Henne gefunden. Da wir an dieser Reede nur eine kurze Zeit vor Ancker lagen, konnten wir keine andere Beobachtungen anstellen.

Dieser Vogel ist von vortrefflichem Geschmack; man siehet ihn in verschiedenen Orten an der Küste des vesten Landes. Die Wilden nennen ihn Katrakas-Katrakas, welcher Name von seinem Geschrey herkommet.

Beschrei-

Beschreibung eines Reigers.

Oder:

Calidris leucophæa.

Dieser Reiger sieht demjenigen sehr viel gleich, den die Lateiner Ardea stellaris nennen. Sein Schwanz ist kurz, sein Schnabel, seine Füsse und der Hals sehr lang, auch halten sie sich in sumpfichten Gegenden und an Flüssen auf.

Der Grösse nach kommt er mit unsern Tauben überein. Der Schnabel ist dritthalb Zoll lang, er ist gerade, am Ende stumpf und schwarz, übrigens aber himmelblau. Oben am Kopf, auf dem Rucken und an den Flügeln ist er hellgrau, einige Flügelfedern ausgenommen, welche schwarz sind, und die Schwingfedern sind halb schwarz halb weiß. An der Brust und am ganzen untern Leib ist er weis. Die Beine, und die aus vier Zehen, welche kleine schwarze Klauen haben, bestehende Füsse, sind gleicher Farbe wie der Schnabel.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Gallinula palustris.

Dieses Huhn ist so gros als eines unserer Rebhühner, der Schnabel ist den Hühnerschnäbeln gleich: von seiner Wurzel an bis um die Mitte bey den Nasenlöchern, ist er, sowohl oben als unten schön gelb, der Rest aber, bis an das Ende, graugelblicht. Die nach der Länge gespaltene Nasenlöcher gehen durch und durch. Vornen hat dieses Huhn am Kopf ein Schildlein, welches den Ursprung des Schnabels bedecket, und aus einer starcken, glatten und dicken Haut bestehet, so die Form eines Spieseisens hat. Seine Augen sind klein, der Stern derselben ist schwarzblau und glän=

glänzend, mit einem goldfarben Kreis eingefasset. Auf dem Kopf ist es schön glänzendschwarz, und diese Farbe endiget sich an der einen Seite, beym Ursprung der Brust, und an der andern am Rucken. Die Brust, der Rucken und die Flügel sind schön indigblau, mit etwas himmelblauem vermischet. Die Schwingfedern sind oben dunckelblau und unten dunckelgrau. Der gleichfärbige Schwanz ist sehr kurz, und um den After herum sind die Federn weiß.

Die Henne unterscheidet sich von dem Hahn durch den dunckelfalben Kopf; durch den gleichfärbigen Rucken, durch die weisse Brust, durch die Flügel, welche grünlicht, und mit etwas Falben vermischet sind, und durch die himmelblauen in das grüne spielende Schwingfedern.

Diese Vögel sind sehr mager; sie haben ein sumpfichten unangenehmen Geschmack.

Beschreibung eines Vogels so Hæmantopus marinus genennet wird.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben und siehet einer Schnepfe sehr gleich. Sein Schnabel ist vier Zoll sechs Linien lang, gerade und corallenroth, am Ende aber scharf, gleich einem kleinen Beil. Seine Augen sind gelb, der Stern derselben dunckelblau, und der Augendeckel roth wie der Schnabel. Das Häutlein womit er, wie die Käutzlein die Augen bedecket, ist blas, zart und dünne. Oben am Kopf ist er schön schwarz; die Brust ist bis an den Schwanz schön weis, der Rucken und die Flügel braunfalb. Die Schwingfedern sind von der Mitte an bis zum Kiel weiß, und ihr Rest bis an das Ende von gleicher Farbe, wie der Rucken. Der Schwanz ist halb weiß und halb grau. Schen-

ckel und Beine sind sehr lang und unrein weiß. Die Füsse haben drey Zehen, die mit kleinen Klauen besetzet sind.

Man findet diese Vögel nur am Ufer, sie leben von kleinen Muscheln, die sie mit dem Schnabel, an den Felsen zerdrucken. Ihr Fleisch ist von angenehmen Geschmack und von dem Fleisch des erstbeschriebenen Huhns sehr unterschieden.

Beschreibung des Tamarindenbaumes.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, sein Stamm ist von einer dicken Rinde bedecket, so braun und voll Schrunden ist. Er treibt viele auseinander stehende Aeste, woraus wieder verschiedene andere kommen, die sich in noch kleinere theilen, alle aber wechselsweis mit verschiedenen, vier bis fünf Zoll langen Reisern, der Länge nach besetzet sind. Uberdem haben sie, von einem Ende bis zum andern, funfzehen bis sechszehen Paar Blätter, welche sehr nahe an einander stehen, fast wie an unserer gemeinen Caßie. Den Tag über sind sie ausgebreitet, mit anbrechender Nacht aber schliessen sie sich, da sich dann jedes Blat mit dem vordern Theil an das gegen ihm über stehende anleget.

Diese Blätter sind an beeden Enden rund, am obern aber etwas ausgeschnitten. Sie haben ihrer ganze Länge nach fast einerley Breite, und diese Breite erstrecket sich auf drey bis vier Linien, einige wenige ausgenommen, welche nach obenzu etwas breiter werden. Die längsten dieser Blätter sind nicht über zehen Linien lang, sie haben einen sauern Geschmack wie die Blätter unseres Sauerampfers, oder die Knospen unserer Reben. Sie sind etwas fleischicht und dunckelgrün, und zwar mehr oben als unten, und dabey glatt. Die Ribbe so mitten durch sie durchlauffet, ist ziemlich dünne, und die andern so aus ihr entspringen und sich bogenweis an beeden Seiten

ten ausbreiten, sind sehr zart, so, daß man sie kaum sehen würde, wenn sie von Farbe nicht etwas dunckler als das Blat wären.

Die Blumen wachsen traubenweis an andern Reisern, welche etwas länger und dicker, als die an den Blättern sind. Dem ersten Ansehen nach sollte man sie für Blumen des Knabenkrautes, oder der wilden Nieswurz halten: denn sie bestehen aus einem unter sich gekehrten Kelch, der in vier spitzige, schmale, blasse und auswärts gebogene Theile getheilet ist, so den äussern Blättern unserer Schwertellilie gleichen. Aus dem untern Theil dieses Kelches kommen drey andere spitzige Blätlein, so wie der Klee beysammen stehen, nebst einem grossen und anfangs dreyfachen Faden, woraus hernach drey grüne, krumme Fäden werden, auf deren jedem ein kleines röthlichtes Knöpflein stehet. Das mittelste dieser drey Blätlein ist etwas kleiner als die andern; sie sind alle zusammen rosenfarb, und mit purpurfarben Adern durchzogen, am Rand aber gleich einem Kragen gekrauset.

Aus diesen dreyen Blätlein und dem dreyfachen Faden, kommt ein kleiner, krummer, grüner, fast einem Angel ähnlicher Stempfel, woraus eine falbe Schote wird, die zehen Linien dick und vier Zoll lang ist, und fast wie unsere grossen Bohnen aussiehet, an den Seiten aber nur ein wenig platt ist. Die Schale dieser Schoten ist dünn und gebrechlich, und enthält ein abgesondertes, leimiges, sehr saueres und röthlichtes Fleisch, so am innern Ende der Schale durch drey Fäden anhänget, welche durch selbiges oben und unten nach der Länge durchgehen und zu einem häutigen Sack führen, der mit zwey bis drey, und höchstens mit vier sehr harten, glatten, lohfarben, oder castanienbraunen Saamen, oder die wie die Haut der gemeinen Cassie, Cassia fistula Alexandrina aussehen angefül-

let ist. Diese Saamen bestehen aus zwey Stücken, so mit dieser Haut bedecket sind, und haben oben einem Keim, der bey einer Linie lang ist, und dessen Lage durch eine kleine Erhöhung angezeiget wird.

Dieser Baum giebt einen zehen, sauern und röthlichten Safft von sich, der mit der Zeit hart und weißlicht wird.

Der Gebrauch der Tamarinden ist in Europa bekannt genug, weswegen ich weiter nichts davon zu melden habe.

Beschreibung einer americanischen Schüsselmuschel.

Lepas Americana.

Diese Art einer Schüsselmuschel ist so gros als ein neuer Thaler; sie hat nicht sowohl eine runde, als vielmehr ovale Form. Sie ist sehr hart, schön weis, an der einen Seite platt und an der andern erhaben. Mit ihren platten oder untern Theil, welcher vom Mittelpunct nach dem Umkreis zu gestreift ist, oder kleine Vertiefungen hat, hängt sie sich an die Felsen, wie auch an den Rucken und Bauch der Schildkröten an. Der erhabene oder obere Theil, ist durch kleine Vertiefungen, welche einen Stern formiren, in sechs ungleiche Theile getheilet. In der Mitte hat sie ein mit ihrem Umkreis gleichförmiges Loch, welches ungefähr vier Linien im Durchmesser hat. In diesem Loch siehet man vier Zähne die an einer weissen Haut, wie an einem Zahnfleisch hangen. Mitten zwischen diesen Zähnen ist der Mund, welcher, da er sich wie zwey Lippen öffnet, dem Thier, so hinten an der nämlichen Haut, woran die Zähne veststitzen, hänget, Gelegenheit giebt, seine Nahrung durch eine andere Mündung, welche wieder vier zarte und kleine Zähne hat, an sich zu ziehen.

Die-

Dieses kleine Thier siehet einem kleinen Krebs, oder einem kleinen Fühlfus sehr ähnlich, es hat zehen Füsse, an jeder Seite fünf. Jeder diese Füsse ist krumm, mit Gelencken versehen, sehr zart wie die Fühlhörner eines Krebses, und unten mit zarten Härlein besetzet, welches machet, daß alle diese Füsse kleinen, mit Zähnen versehenen Sicheln gleich sehen. Ich hatte schon welche an einigen Schildkröten gesehen, die aber an selbigen so vest anhiengen, daß ich sie, ohne selbige zu zerbrechen, nicht davon losmachen konnte.

Zur Historie des Crocodils dienliche Nachrichten.

Das Crocodil oder Caiman, dessen anatomische Beschreibung ich hier liefere, war von der Schnauze an, bis zum Ende des Schwanzes, siebendhalb Schuh lang. Von der Schnauze bis hinter den Kopf hatte es eilf Zoll, von da an bis zu den Schulterblättern neune, von den Schulterblättern bis zum Anfang des Schwanzes, das ist, bis an das letzte Gewerbe des heiligen Beines, einen Schuh und neun Linien, und die drey übrigen Schuhe von dieser Länge des Thieres, machte der Schwanz aus.

Der Schus wodurch dieses Thier ausser Stand gesetzet wurde, sich zu wehren, hatte ihm fast den ganzen Hirnschedel und einen Theil des obern Kiefers zerschmettert, weswegen ich dann die Beschaffenheit der Knochen dieses Theiles, nicht genau genug untersuchen konnte. Der untere Kiefer, welcher ganz geblieben war, bestunde aus zweyen, am Ende durch eine Naht mit einander verbundenen Beinen. Sie waren von Substanz sehr veste und weiß, und hatten innenwendig eine Höle. Jedes dieser Beine bestunde wieder aus dreyen Stucken, so vest mit einander verbunden waren. Im

obern Theil dieses Kiefers sahe man an jeder Seite funfzehen bis sechzehen Hölen, worinnen die Wurzeln so vieler Zähne stacken, die den Hundszähnen, der Hunde ähnlich waren, ausser daß sie an ihren Seiten zwey kleine scharfe Kämme hatten, ihre Wurzel aber war lang und gleich einer Röhre hol.

Im obern Kiefer waren an jeder Seite siebenzehen Zähne, der vierte und der zehende jeder Seite, und der erste und vierte jeder Seite am untern Kiefer, waren viel grösser und länger als die übrigen alle. Wenn die beeden Kiefer geschlossen sind, begiebt sich jeder Zahn des untern Kiefers in den Zwischenraum der Zähne des obern hinein, und die Zähne des obern begeben sich ebenfalls in den Zwischenraum der Zähne des untern, ja es sind im Zahnfleich wie kleine Hölen da, welche selbige aufnehmen.

Als ich dieses Thier völlig in meiner Gewalt hatte, sonderte ich den Kopf vom Rest des Leibes ab, und lies ihn im Wasser sieden, bis die Zähne leichtlich aus ihren Löchern giengen; nachdem ich selbige herausgenommen hatte, fande ich andere neue, viel kleinere und noch nicht so vollkommene Zähne als die erstern waren, welche, wie es scheinet, diese heraus treiben, um an ihre Stelle zu tretten, wie bey den Elephanten die langen Zähne ausfallen, wenn neue an ihre Stelle kommen.

Einige Reisende, welche vielleicht nicht Zeit gehabt haben, alle Theile des Kopfes am Crocodil genau zu untersuchen, haben ohne Bedencken gesaget, das Crocodil habe keine Zunge; weil ich nun begierig war hierinnen gewis zu werden, öffnete ich den Rachen dieses Thieres, und glaubte, dem ersten Ansehen nach, daß es sich wircklich also verhielte, nachdem

dem ich aber die Sache genäuer untersuchte, fande ich in seinem Rachen eine Zunge die durch eine ziemlich lange Haut am untern Kiefer anhieng. Sie war sechs Zoll lang, und an ihrer Wurzel, wo sie fast die Dicke eines Zolles hatte, etwas über zwey Zoll breit. Der Form nach stellet sie ein etwas langes und stumpfes Spieseisen vor. Sie war weiß und vest und mit zwey Häuten bedecket. Die erstere war ziemlich dick, gelb und dunckelgrau marmoriret, und hatte viele Striemen und Furchen, wie ein Netz, und im Zwischenraum dieser Art der daher entstehenden Maschen, waren verschiedene nicht viel über diese Haut herausstehende Wärzlein. Die zweyte Haut war fleischern, und dicker als die erstere, und bestunde aus den fleischernen Fasern der Zunge, von deren äussersten Theilen sie formiret wurde.

Die zwey Nasenlöcher waren am Ende der Schnauze, in einer grossen ästigen Hervorragung. Sie hatten die Form des Neumonden und schlossen sich vermittelst eines Knorpels wie ein Augendeckel. Die Höle dieser Nasenlöcher gienge theils oben nach der Nase, und theils unten nach dem Schlund zu, und diese Hölen waren mit einer weissen und weichen Haut überzogen.

Um die Gegend des untern Kiefers waren zwey eyförmige Drüsen, die an Grösse dem äussersten Glied des Zeigefingers gleich kamen, in der Haut sassen, unreinweiß aussahen, und innenher weich waren. In ihrer Mitte war eine Höle, woraus durch eine Oeffnung, so jede unter einer Hautfalte des Halses hatte, eine gelblichte Materie kam.

Das Ohr lag gleich hinter dem Aug fast in einer Linie, es fängt gleich am kleineren Winckel an und endiget sich am Ende des Hirnschedels oder am Hinterhaupt. Nach diesem zu ist es weiter offen als beym kleinen Winckel, und vermittelst

telst eines etwas dicken Knorpels, der einem Ohrläpplein gleichet, und den das Thier angeschlossen hält, so vest vermachet, daß man die Oeffnung nur vermittelst eines kleinen schregen Spaltes entdecket; unterdessen kan das Thier dieses Lärlein nach Belieben öffnen, und schliessen. Innen sind in diesem äusseren Gehörgang statt einer Trommelhaut, zweye, eine grosse und kleine; diese ist nahe am kleineren Augenwinckel; die andere stehet mehr nach dem Hinterhaupt zu. Die kleinere ist dick und graulicht, die andere ist weiß, zart, durchsichtig, eyförmig und so gros als ein halber Nagel. Der Hammer so eigentlich nur ein zarter Griffel, dunckel und an beeden Enden breit ist, wie eine Trompete, gehet durch die ganze Trommelhöle; mit dem einen Ende sitzt er am Trommelfell innenher vest, mit dem andern aber am eyförmigen Loch, so, daß er dabey ziemlich beweglich ist. Das nämliche Trommelfell liegt auf zwey langen Körpern so durch die Trommelhöle wie Schnüre gehen.

Das Aug des Crocodils siehet einigermassen dem Aug eines Schweines gleich, seine Blicke aber sind düster und zeigen des Thieres Grausamkeit an. Dieses Aug stehet starck am Kopf heraus, es ist ziemlich gros, und mit zwey grossen Augendeckeln bedecket. Der untere beweget sich insgemein, wenn das Thier das Aug öffnen oder schliessen will, der obere aber bleibt unbeweglich. Der Theil des Auges den man das Weisse nennet, ist sehr glatt und glänzend: das Schwarze und Goldfarbe ist in selbigem so künstlich mit einander vermischet, daß man nicht wohl unterscheiden kan, ob der Grund schwarz oder goldfarb sey, und dem Ansehen nach sollte man glauben man hätte einen schwarzgefirnisten Grund mit Goldpulver bestreuet. Der Stern im Aug ist blaulicht, ziemlich gros und rund, wenn er offen ist; wenn er aber geschlossen, wird er an den beeden Enden sehr spitzig, eben wie eine mit der

der Lanzette gemachte Oeffnung. Das Crocodil kan das Weisse im Aug, nach Belieben, mit einer Haut, wie die Eule bedecken, und ob selbige gleich ziemlich dick ist, so ist sie doch sehr durchsichtig und hat am Rand zwey grosse Falten, welche schregs über das Aug weglauffen. Wenn diese Haut, um das Aug zu bedecken in Bewegung ist, scheinet sie aus dem grossen Winckel hervorzukommen, und nach dem kleinen hinzugehen, und wenn das Thier das Aug wieder blos haben will, geht sie wieder nach der Seite zurück, wo sie hergekommen. Diese Anmerckungen über das Aug, sind an einem andern Crocodil gemachet worden, welches die Freybeuters (Flibustiers) lebendig gefangen, und mit zwey Stricken vestgebunden hatten, daß es ihnen nicht schaden konnte. Es war viel kleiner als dasjenige, dessen anatomische Beschreibung ich hier mittheile.

Die Lufftröhre hatte eine besondere Richtung; anfangs gieng sie nach unten, schreg, ziemlich nahe zur Leber hin, nach der lincken Seite zu, hernach stieg sie rechts in die Höhe und nahe zur Mitte des Brustbeines, sodenn krümmte sie sich wieder abwärts und theilte sich in zwey Aeste, die sich in die Lungen verlohren.

Die Substanz der Lunge ist ganz schwammicht und bestehet aus Häuten, die gleich einem Gewircke durchlöchert waren, man sahe auch darinnen verschiedene Säcke oder Hölen, so sich in einander öffneten: denn wenn man durch die Lufftröhre einblies, giengen die Lungenlappen auf, wie ein Ballon. Die ganze Substanz der Lunge war röthlich, und voll Feuchtigkeit.

Der Herzbeutel bestunde aus einer starcken, weissen und glatten Haut, er war so weit daß er ein grosses Gansey ent-

halten konnte, und von einem sehr hellen, aber röthlichten Wasser angefüllet. Mit seinem Grundtheil hieng er am Gekröse und an der Verdopplung des Darmfelles, und mit einer Seite an der Leber.

Das Herz war ungefähr so gros als ein Hühnerey, und hatte fast gleiche Form. Der Farbe nach war es dunckelroth und wie blaulicht. An seinem Grundtheil sahe man zwey grosse, an Grösse ungleiche Ohren. Das rechte war das größte und roth wie ein sehr brauner Bolus; das lincke war kleiner und von gleicher Farbe mit dem Herzen. In dem inneren des einen, wie des andern, waren verschiedene fleischerne Erhöhungen, welche durch ihre Verwicklung eine Art eines Netzes machten. Jedes dieser Ohren nahm zwey Blutgefäse ein, und gab auch zwey von sich, welche durch den, das Herz umgebenden, Beutel giengen.

Dieses Crocodil hatte eine Art eines Zwergfelles, so aus einem ziemlich dünnen Körper bestunde, und gerade unter dem Brustbein der Länge nach ausgespannt war, und ein anderes, so durch seine Verlängerung, das nämliche Brustbein innenher überzog, und dieses Zwergfell war mit etwas Fett bedecket.

Der Schlund war bey zwey Schuh vier Zoll lang, und bestunde aus verschiedenen Häuten, von welchen die innerste weiß und glatt, aber nach der Länge, wie der Chorrock eines Priesters, gefältelt war. Er hatte eine solche Weite, daß ich leicht mit der Faust durchkonnte.

Der Magen war fast von einem Dutelsack nicht unterschieden, er konnte anderthalb grosse Maase Feuchtigkeit enthalten, ohne sich zu erweitern, und bestunde aus dreyen durchaus ziemlich dicken Häuten. Die mittlere Haut war mit einer

einer Menge Fett besetzet; die innere sahe fleischfarb aus, und machte verschiedene Falten, die an der obern Mündung ihren Anfang hatten, und innenher im Magen zu sehen waren.

Am Pförtner war eine Valvel wie ein Ring, wodurch leichtlich ein Finger zu bringen war, nach derselben sahe man gleichsam einen zweyten, aber sehr kleinen Magen, und auf diesen folgte wieder eine ringförmige Valvel, als ein zweyter Pförtner, so enger als die erstere war. Als ich den Magen öffnete, fand ich in selbigem viele Federn, welche wie ich sahe, die Federn eines in den Inseln so genannten Tauchers waren, den wir lateinisch Mergus nennen.

Ich fand in den nämlichen Magen auch noch eine ganze Schildkröte, und viel von dem Kraut einer Art Potamogeton foliis pennatis C. P. Pin. 141. nebst einigen kleinen Kieseln. Es hatte bereits vorher im Sterben vielen Schleim, einen grossen Ballen Federn, und einige kleine Meerschildkröten, so noch ganz waren, von sich gespien.

Alle Gedärme waren vom Anfang des Schlundes, bis an den After, funfzehen Schuh und anderthalb Zoll lang, und bestunden aus dreyen Häuten. Die äussere Haut war sehr dünne und faserig, die zweyte sehr dick, aber nach einer Länge von sechs Schuhen und einen Zoll, fieng sie an dünne zu werden, und blieb so bis an den Mastdarm, wo sie wieder sehr dicke wurde, sonderlich gegen den After zu. Die innere Haut war voll kleiner sehr zarter Drüsen, welche zusammen ein Nez formirten, so mit einer bisamartigen Materie überzogen waren.

Ich beobachtete ferner, daß der grosse Darm (Colon) welcher zwey Schuh acht Zoll lang war, dünner als die üb-

rigen Gedärme war. Der Mastdarm war sehr weit, und innen voller Runzeln, sonderlich gegen den After zu; dieser war bey eilfthalb Zoll lang, und hatte am Ende einen Schließmuschel, womit sich alle die Gedärme endigten.

Die Gedärme waren bis gegen den grossen Darm hin mit einem sehr weissen Milchsafft angefüllet; was hernach in den dicken Därmen enthalten war, wurde nach und nach immer von Farbe brauner, bis es endlich gar im Mastdarm schwärzlich, wie schwarzer Koth aussahe, und Brocken eines Zolles gros ausmachte, welche den ganzen Darm anfüllten.

An den beeden innern Seitentheilen des Afters fand ich zwey Drüsen, so von Farbe wie gelbes Wachs aussahen, und die Dicke und Form einer Olive hatten. Diese Drüsen waren hol wie ein Sack, und mit einer dicken gelblichten Feuchtigkeit angefüllet, welche, wenn man diese Drüsen ein wenig drückte, zu einer kleinen Oeffnung heraus kam, die alsdann wie ein kleiner runzlichte Schliesmuscel aussahe, und dieses sind diejenigen Drüsen, worinnen der wie Bisam riechende Safft enthalten ist.

Zwischen den Falten, welche der Zwölffingerdarm nahe am Magen machte, war ein drüsichter und röthlichter Körper der nichts anders als das Rücklein (Pancreas) seyn konnte. Der Gallengang öffnete sich an zweyen Orten in den leeren Darm, bey zwey Schuh und einen Drittelzoll weit vom Magen, wobey zu mercken, daß die Gedärme ausgespannet waren. Dieser Gallengang gieng durch den drüsichten Körper durch, und dieser hatte zwey Canäle, so in den Darm unter dem Gallengang hinein giengen.

Die Leber war in zwey ungleiche Lappen getheilet, und sahe von aussen blaulicht, fast indigfarb, aus; innenwendig aber

aber war sie umbrafarb; ihre Substanz schiene drüsicht und schwammicht zu seyn, und einen gleichfärbigem Saft zu enthalten. Der untere Rand der beeden Lappen, war gleichsam von einem in einer Haut enthaltenen Fett eingefasset, und diese Haut hieng mit dem Gekröse zusammen. Die Leber war von zwey Häuten bedecket, wovon die eine die äussere war und von dem Darmfell und Gekröse kam, die andere aber war der Leber eigen, dünne und an der Substanz der Leber vest. Am rechten Lappen der Leber, an der Gallenblase und dem Milz, fande sich ein besonderer Körper, welcher einer zweyten Leber gleich sahe, und in zwey Lappen, einen grossen und kleinen getheilet war. Sein oberer Theil war eben, und der untere hatte, seiner Länge nach, eine grosse kammförmige Hervorragung, welche ihn bucklicht machte. Dieser Körper war innen und aussen fleischfarb, von Substanz sehr weich, und aus gleichförmigen und gleichgrossen kleinen Drüsen zusammengesetzet, wie das Milz, und seine besondere Haut, oder diejenige welche alle diese Drüsen bedeckte, war sehr dünne.

Die Gallenblase sahe einer länglichten Birne gleich, war drey Zoll lang und mit einer fetten, grünlichtschwarzen Galle angefüllet. Sie hieng mit dem aus der Leber kommenden Gallengang zusammen, bestunde aus dreyen Häuten und war mit vielem Fett bedecket.

Das Milz war an Form von der Gallenblase fast nicht unterschieden, erstreckte sich vier Linien lang, und war von einer Haut bedecket so vom Darmfell kam und etwas mit Fett besetzet gewesen. Die eigene Haut desselben war sehr dünne, und an der Substanz des Milzes vest anhangend, welche aus lauter sehr feuchten, rothbraunen in das dunkelbraune fallenden Drüsen bestunde.

Die Nieren waren zwey länglichte Körper, so unmittelbar auf den Wirbelbeinen der Lenden lagen, drey Zoll acht Linien lang, und um die Mitte einen Zoll acht Linien breit waren. Ihre Substanz war zart, drüsicht und eisenfarb, doch fiel sie dabey etwas in das grüne. Man sahe an selbigen etliche Erhöhungen zwischen welchen an der Oberfläche verschiedene Furchen durchliefen, so daß sie wie Würmer aussahen, so ein paarmal gebogen waren. Das Becken des Nierens war mit einem starkriechenden Harn angefüllet, und aus selbigem kamen verschiedene Canäle, so sich miteinander vereinigten um den Harngang zu machen, der sich in den Mastdarm, ungefähr drey Finger über dem After, öffnete, und da sahe man zwey kleine Oeffnungen, so durch eine Art eines ringförmigen und gefältelten Schliesmuscels gemachet wurden.

Wenn man in den After hineinsahe, erblickte man zwey spitzige Erhöhungen, deren jede eine durch eine ringförmige und gefältelte Klappe verschlossene Oeffnung hatte, und diese Oeffnung führte in die Höle des Bauches. Etwas weiter vorwärts sahe man in diesem Crocodil, so ein Weiblein war, die beeden Oeffnungen oder Endtheile der Eyergänge, welche wenn man sie von der Seite des Afters an aufsuchte, nach vielen Beugungen zur Leber hingiengen, ein jeder zu einem Lappen, von da begaben sie sich ganz unvermerckt nach den zwey grossen Eyerstöcken zu, so auf den Wirbelbeinern der Lenden, etwas unter den Nieren, jeder an einer Seite, lagen. Die Eyergänge waren der Länge nach durch eine Haut bevestiget, als ob sie ein Gekröse hätten, auf welcher verschiedene Gefäse liefen. Sie bestunden aus zweyerley Fasern, wovon einige im Kreis herum giengen, einige aber der Länge nach ausliefen.

Die

Die beeden Eyerstöcke sahen zwey langen Trauben gleich, so aus einer unzählichen Menge Eyer bestunden, wovon die grösten nicht grösser als ein Hirsekorn waren.

Den Tag darauf brachte mir ein anderer Freybeuter, der mir ein Vergnügen zu machen glaubte, wie es auch in der That war, ein anderes Crocodilenweiblein, so eine Länge von ungefähr acht Schuhen hatte. Die beeden Eyergänge desselben waren mit bereits vollkommenen Eyern angefüllet. In dem rechten stacken neune dieser Eyer und in dem lincken zehne. Ausser diesen bestunde der Eyerstock noch aus einem Trauben von Eyern, welche theils weiß, und so gros als der Saame kleiner Rüben war, und aus ungefähr zwanzig andern gelben Eyern, so die Grösse der Haselnüsse hatten.

Die Eyer so zum legen bereits vollkommen waren, hatten eine Länge von drey, und eine Dicke von zwey Zollen und drey Dritteln. Sie waren ganz weiß, länglicht, eyförmig, gleichdick und an beeden Enden gleichrund. Sie waren alle von einer schleimichten Materie überzogen, welche ihren Ausgang befördern hilft. Ihre Schale war ziemlich dick, aber sehr zerbrechlich, und gieng, wenn man sie nur ein wenig druckte, gleich entzwey. Diese Schale hatte einige Grüblein, wie diejenigen sind, so von den Kinderblattern im Gesichte bleiben, sonst würden sie ziemlich glatt seyn. Wenn man sie zusammenstöst, haben sie einen Klang wie Metall. Innenher war diese Schale mit einer sehr weissen, glänzenden und dünnen Haut überzogen. Das Weisse dieser Eyer bestunde aus einem durchsichtigen Schleim, welcher aber so dick als eine Sulze war, die sich mit dem Messer zerschneiden lies. Der Dotter war flüßig und etwas dicker als Milch. Es umgab denselbigen eine so dünne Haut, daß sie auf die geringste Berührung sogleich zersprang. Sie sind von schlechtem Geschmack,

schmack, und nicht gut zu essen. Wenn man sie kochet, wird der Dotter hart und blas, das Weisse aber lauft nicht so starck wie in den Hühnereyern zusammen.

Die Crocodile haben ein sehr weisses und dem Ansehen nach schönes Fleisch, welches aber so ungeschmack und eckelhaft ist, daß man keinen Bissen davon verschlucken kan, sollte es auch gleich noch so gut gekochet seyn, und dieses habe ich aus eigener Erfahrung. Die Negern welche nicht so genäschig wie die Weissen sind, essen solches mit gutem Appetit. Sie lauern auf die Weiblein, wenn diese ihre Eyer legen wollen, indem sie alsdann sich von den Seeküsten hinwegbegeben, und weit in das Land hinein gehen, um sie zu verbergen, welches sie im Merzen und April thun, wie mich unsere Freybeuter berichtet haben, von welchen verschiedene sich lange in St. Dominique aufgehalten. Sie haben mir auch noch für gewis gesaget, daß sie nicht mehr als dreyssig Eyer auf einmal legen, und daß die Männlein grausam mit einander streiten, so, daß wenn sie zusammen treffen, selbige nicht ehender von einander ablassen, bis eines auf der Walstatt bleibet, daher denn an einem Ort niemalen mehr als nur ein Männlein ist.

Anmerckungen über die Knochen des Crocodils.

Der Hals bestunde aus sieben Wirbelbeinern; der Rucken aus zwölfen, wenn diejenigen mit dazu gerechnet werden, woran die Ribben stehen; die Lenden aus fünfen; das Heiligebein, oder die Wirbelbeiner woran die Hüftbeiner vest sitzen, aus zweyen, der Schwanz oder das Schwanzbein aus sechs und dreyssigen, so, daß das ganze Ruckgrad aus sechs und sechzigen zusammengesetzet war.

Der

Der Träger oder der Atlas, so das erste Wirbelbein ist, bestunde aus sechs kleinen Knochen, nämlich aus einem so dem Halskragen eines Officiers gleich siehet, aus zweyen so einem grossen krummen Nagel ähnlich sind, aus einem vierten so einen halben Ambos vorstellt, und aus noch zweyen, die die Form eines kleinen ausgeschnittenen Spatels haben. Die vier ersten waren so miteinander vereiniget, daß sie eine grosse Oeffnung machten, wodurch daß Ruckenmarck in den langen, von den Wirbelbeinen zusammgesetzten Canal gieng. An diesem ersten Wirbelbein, war der Hirnschedel durch ein starckes häutiges Band vest, und hatte auf selbigem seine Bewegung.

Das zweyte Wirbelbein bestund aus zwey durch eine starcke Naht, mit einander vereinigten Stücken. Das untere Stück sahe fast wie eine kleine Spule aus, worum man Faden oder auch Seide windet, ausgenommen daß es oben eine Rinne hatte. Vornen daran stunde ein grosser Fortsatz, welcher sehr dick, und einen kleinen Schild vorstellte, nebst einem grossen, runden Zahn wie eine halbe Kugel geformet. Dieser Zahn stunde in einer grossen Höle, im Kopf des dritten folgenden Wirbelbeines. Der obere Theil war nach Art einer Brücke gebauet, welcher mit der Rinne des untern Theiles einen ganzen Canal ausmachte. Uber dieser Brücke stunde ihrer ganzen Länge nach ein grosser, breiter und zarter Fortsatz, wie ein Kamm, und an den beeden Enden stunden vier andere gabelförmige Fortsätze, wovon zwey vornen, und zwey hinten waren, und vier Zähnen oder runden Pfälen gleich sahen, so glatt waren, und wie vier kleine Flügel ausgebreitet dastunden. Die zwey vördern waren kleiner als die zwey hintern, und diese sassen gerade auf den zwey innern Fortsätzen des folgenden Wirbelbeines auf, die zwey vördern aber hielten die beeden Hacken des ersten Wirbelbeines. Dieses zwey-

te Wirbelbein hatte noch zwey kurze spitzige Fortsätze mit zwey Köpfen, welche vermittelst eines Knorpels an den grossen Kopf verbunden waren, der vornen so vest sas, daß man ihn nicht anders als mit grosser Mühe ablösen konnte. Diese zwey Fortsätze giengen auch nach der Quere, und kehrten ihre Spitzen nach dem Schwanz der Wirbelbeiner zu, auf ihnen lagen die beeden Spatel des ersten Wirbelbeines, und waren vornen mit selbigen durch einen Knorpel verbunden.

Das dritte Wirbelbein bestund auch aus zweyen miteinander durch eine Naht vereinigten Theilen, welche von den Theilen des ersteren nur dadurch unterschieden waren, daß der Kopf des untern Theiles eine grosse Höle hatte, und sein Schwanz hatte einen grossen in die Höhe stehenden Kopf oder halbrunden Zahn, der wie die Platte eines Kutschennagels aussahe. Der obere Theil hatte auch drey kleine Fortsätze, zu jeder Seite einen, zwischen welchen der dritte in der Mitte stunde. Der obere Theil hatte ebenfalls einen Fortsatz wie einen Kamm, der aber schmäler als an dem ersten war. Die vier Fortsätze, von welchen ich gesaget habe, daß sie vier runden platten Pfälen gleich wären, waren etwas grösser, und alle viere gleich. Dieses Wirbelbein hatte zwey Fortsätze, so kleinen Ambosen, mit zwey in die Höhe gekehrten Schenckeln gleich sahen, und der obere Theil so etwas rund war, war unterwärts gekehret, und lag längst den Wirbelbeinern hin, wie die Fortsätze der zwey ersten Wirbelbeiner. Bey den vier folgenden Wirbelbeinern war gerade das Gegentheil zu beobachten, wie an dem dritten, jedoch mit dem Unterschied, daß ihre obern Fortsätze länger, dünner und schärfer ausfielen.

Nach den sechs und zwanzig Wirbelbeinen des Halses, des Ruckens, der Lenden und des heiligen Beines, waren für den

den ganzen Schwanz sechs und dreyßig Wirbelbeiner noch übrig. Diesemnach fand ich, daß das ganze Ruckgrad aus zwey und sechzig Wirbelbeinen bestunde, wenn man vom Hirnschedel bis an das letzte Ende des Schwanzes zählte, und dieses mit dazu rechnete, obgleich Olaus Borrichius, an demjenigen so aus Indien nach Coppenhagen gebracht worden, nur sechzig gefunden hat, wie er in seinem Werck, Hermetis et Aegyptiorum sapientia S. 270. meldet.

In einem andern kleinen Crocodil, so mir unsere Freybeuter brachten, fande ich, daß die Hüfftbeine an dreyen Wirbelbeinern sassen, unterdessen waren ihrer doch überhaupts nicht mehr als zwey und sechzig. Die neunzehen Wirbelbeiner so den Rucken, die Lenden und das heilige Bein ausmachen, sind von denen, woraus der Hals bestehet, nicht viel unterschieden; ihr Unterschied zeiget sich nur darinnen, daß die obern Fortsätze fast viereckicht sind, und einander beynahe berühren, so, daß sie alle zusammen einen langen Raum machen, der den ganzen Rucken herunter gehet; auch haben sie zwey grosse Seitenfortsätze, die mit den Wirbelbeinern senckrecht stehen, und wie die Zähne eines Kammes gegeneinander über sitzen. Die sechs ersten Wirbelbeiner des Ruckens haben auch noch unten einen Fortsatz, und die vier ersten, ausser diesem, einen andern kleinen zur Seite, so gleich unter dem grossen stehet, gerade da wo einer der Köpfe der vier erstern Ribben ansitzet. Die vierzehen folgenden haben gar keine Hervorragung, ausser an ihren Enden, welche etwas auswärts stehen, wie eine Lippe, daher denn jedes Wirbelbein in der Mitte vertiefet ist, wie eine Werbel, und dieses haben sie mit allen andern Wirbelbeinern gemein.

Ich habe an diesem Thier zwölf paar Ribben gezählet; zwölf zu jeder Seite, und alle diese Ribben hatten zwey Köpfe,

pfe, die zwey lezern, falschen ausgenommen, die nur einen Kopf hatten. Die beeden Köpfe, jeder Ribbe der vier ersten Paare, sassen an zwey von einander abgesonderten Fortsäzen, aber die Köpfe der übrigen Paare stunden nur an einem. Einer am Ende des Fortsatzes und der andere in einer kleinen Höle, des vordern Kopfes des Fortsatzes selbst. Die zwey ersten und die zwey letzten Ribben jeder Seite, waren ganz beinern, ohne einen Knorpel, da hingegen die andern Ribben alle aus dreyen Theilen bestunden, wovon einer ganz beinern, die beeden andern aber knorplicht waren; der eine derselben hieng unmittelbar mit dem Brustbein zusammen. Alle diese Theile waren platt, in der Mitte breiter, als an den Enden, und alle mit einander, sowohl unter sich, als mit dem Brustbein und den Fortsätzen der Wirbelbeiner durch Knorpel verbunden. Der beinerne Theil hatte sehr wenig Marck, und die knorplichten kamen ihren Bestandtheilen nach den Beinen ziemlich nahe: denn sie waren etwas hart, sehr weis, aber auch sehr gebrechlich, und ich glaube, daß sie mit der Zeit an den alten Crocodilen beinern werden.

Die zwölff Wirbelbeiner woran die Ribben sitzen, habe ich die Wirbelbeiner des Ruckens genennet; die fünf folgenden nach den Schwanz zu, die Lendenwirbelbeiner, und die zwey oder drey so nach diesen kommen, Wirbelbeiner des heiligen Beines, weil die Hüfftbeiner mit ihnen zusammen hingen. In diesem Crocodil fand ich daß die Hüfftbeiner nur an den zwey letzten Wirbelbeinern hiengen, und an einem andern, an den drey lezten. Auch waren die Seitenfortsätze dieser drey lezten Wirbel, woran die Hüfftbeiner stunden, in diesem Crocodil viel stärcker als in andern.

Dieses Hüfftbein siehet dem Ohr eines Menschen, oder vielmehr einer Auster ziemlich ähnlich: denn der Rucken ist sehr

sehr erhaben, der vordere Theil aber hat eine grosse Höle, die jedoch nicht gar tief ist, damit der Kopf des Schenckelbeines mehr Freyheit hätte, welches sich solchergestalt bewegen kan, das der Schenckel zusamt dem Bein, sich der Länge nach an den Seiten, oder an den Schwanz anlegen könne, so wie sich die vordern Beine längst den Hals oder den Seiten anlegen, daß wann das Thier die vordern und hintern Beine an den Leib hält, man es vielmehr für einen wahren Fisch, als ein Crocodil halten sollte.

Das Schambein war mit dem untern Theil des Hüftbeins durch zwey Köpfe vest verbunden, wovon der eine gros und der andere klein war, es sahe zwey Schulderblättern gleich, so durch einen Knorpel mit einander zusammen hiengen. Ausser diesem ersten Schambein, war gleichsam noch ein zweytes da, so mit den kleinen Köpfen des erstern verbunden war. Dieses war beweglich, und ebenfals zweyen Schulderblättern ähnlich, und mit einem grossen Bogen bekrönet, der aus zwey Beinen bestunde, welche zwey kleinen an ihren Enden miteinander vereinigten Bogen gleichsahen. Dieses zweyte Schambein und der daran stehende Bogen, lagen platt am Unterleib an, und zwischen dem Bogen und dem schwerdförmigen Knorpel, war etwas wie ein zweytes Brustbein, welches sich längst der Mitte des Unterleibes hinerstreckte. Dieses zweyte Brustbein war wie beinern und knorplicht, und hatte an jeder Seite fünf Paar kleiner Ribben anhangen, davon jede aus zwey zarten, länglichten und durch einen Knorpel vereinigten Stucken bestund, wovon eines mit seinem Ende über dem andern lag. Das zweyte Schambein, der Bogen und alle diese kleine Ribben, waren zusammen mit einer dicken Haut bedecket und verbunden, so über die Muscheln des Unterleibes ausgebreitet war.

Die Wirbel woraus der Schwanz bestunde, hatten mit denen vom Rucken fast gleiche Form; aber ihre Fortsätze waren viel kleiner und nahmen immer ab, jemehr sie dem Ende des Schwanzes nahe kamen. Sie hatten auch nach der Quere stehende Ansätze zwischen den Fugen des untern Theiles, welche eine solche Richtung hatten, daß alle ihre Spitzen nach dem Ende des Schwanzes stunden. Alle diese Ansätze hatten einen gedoppelten Kopf, welcher machte daß sie wie ein V mit einem langen Schwanz aussahen. Die ersten dieser Ansätze waren die längsten, und hatten fast lauter stumpfe Spitzen, aber die lezern welche immer kleiner wurden, sahen wie Schulderblätter aus.

Auch ist noch zu mercken, daß alle Wirbel, sowohl die am Hals und Rücken, als die am Schwanz durch eine tiefe Einlenckung (Enarthrosis) miteinander vereiniget waren: denn jedes Wirbelbein hatte vornen eine ziemlich tiefe Aushölung, und hinten einen starck hervorragenden Kopf, der in diese Aushölung hinein paßte, eben wie das Hüfftbein mit dem Schenckelbein verbunden ist; doch sind hiervon die Wirbelbeiner des heiligen Beines, woran das Hüfftbein vest sas, auszunehmen: denn sie waren miteinander wie verwachsen, so daß sie keine Bewegung hatten. Ferner ist noch zu bemercken, daß das erste Wirbelbein des Schwanzes zwey runde Köpfe hatte, einen vornen, womit es sich mit der Hölung des lezten Wirbels vom heiligen Bein vereinigte, und einen hinten, welcher in die Höle des zweyten Wirbels vom Schwanz passete.

Ausserdem habe ich auch beobachtet, daß die Verlängerungen an den Seiten aller Wirbel, lauter Fortsätze des obern Theils jedes Wirbels waren, ausgenommen an den Wirbeln des heiligen Beines, als an welchen selbige Fortsätze des untern Theils waren. Alle Wirbel des Schwanzes be-

bestunden nur aus einem Stuck oder aus einem Bein. Ich konnte an selbigen weder eine Nacht, noch sonst eine Art einer Vereinigung an den Seiten, oder irgend einem andern Ort bemercken, ob ich sie gleich auf das sorgfältigste kochte und her= nach mit einem Messer säuberte, um dergleichen Vereinigung zu finden. In allen Wirbelbeinern stack, in einer schwam= michten Substanz, die aber dabey hart war, etwas Marck.

Das Crocodil ist nicht so muthig und starck, als man mich bereden wollte, da ich versichert wurde, das kleinste wäre starck genug einen Ochsen oder Pferd zu überwältigen und in das Wasser zu ziehen; hingegen ist es sehr geschickt die wilden Vögel, womit das Meer und sein Ufer fast das ganze Jahr hindurch angefüllet ist, als Enten, Kriechent= lein und andere Wasservögel zu fangen, und wenn es wel= che fangen will, gehet es in das Wasser, entfernet sich vom Ufer, und giebt sich eine solche Lage, daß das obere Theil des Ruckens ganz über das Wasser heraussteht; so aber bleibt es unbeweglich, wenigstens siehet man nicht, daß es sich rege, ob man gleich wahrnimmt, daß es sich ganz unver= merckt von seinem Ort wegbegiebt: denn seine Bewegung ist ausserordentlich langsam, und man sollte es wohl für ein schwimmendes Stück Holz halten; dieses aber machet, daß sich das Geflügel nichts Böses versiehet; sich ihme nähert und verschlungen wird, ehe es nur einmal seine Flügel aus= gebreitet oder aufgehoben hat, um diesem listigen Thier zu entgehen. Wenn sich das Crocodil seiner Beute nahet, hat es die Augen immer über dem Wasser erhaben, so, daß man selbige für ein Paar Nüsse ansehen sollte. Ueberdem ist es auch so listig, daß es dem untern Kiefer so weit herab läßt, als ob er nur von selbigem herab hienge, und daß er mit ihm fast einen rechten Winckel machet; wenn es aber seiner Beute so nahe ist, daß es selbige erlangen kan, zieht es ihn mit solcher Geschwindigkeit in die Höhe, daß ihm jene niemalen entwischt.

Zu

Zu Lande pfleget es eben so vorsichtig und listig zu seyn: es verbirget sich im Gras, am Ufer der Seen und Flüsse, an solchen Orten die recht buschich sind, so, daß man desselben gar nicht gewahr wird, und da weis es seine Augen so geschickt zu richten, daß es alles was ihm nahe kommt leicht entdecket, da ihm denn nichts entgehet.

Beschreibung einer Schlange mit glänzenden sehr schwarzen Schuppen.

Serpens squamis splendentibus & nigerrimis.

Währender Zeit da ich diese Anmerckungen zusammenschrieb, sahe ich einige Schlangen, welche ich, wie man mich berichtet hat, hätte fangen können, ohne zu fürchten von ihnen beschädiget zu werden. Ich wollte aber solches doch nicht wagen, sondern tödete lieber eine, und machte folgende Beschreibung davon.

Diese Schlangenart unterscheidet sich von denjenigen so wir in Europa haben nur dadurch, daß sie in Ansehung ihrer Dicke sehr lange ist: denn bey einer Dicke von einem Zoll, hat sie fast eine Länge von zwey Ruthen. Ausserdem aber daß sie schwarz ist, und wie wohlpolirter Agat glänzet, und dabey etwas blau und taubenfarb spielet, nachdem das sie ansehende Aug eine Lage hat: so ist auch ihr Rücken der Länge nach mit einer doppelten Reihe spitziger, und wie mit einem kleinen Kamm in die Höhe stehender Schuppen besetzet, und dergleichen hat sie auch an den Seiten. Diejenigen Schuppen aber so den Rest des Körpers bedecken, sind länglicht, am Ende rund und ganz besonders geordnet: denn sie stehen zu fünf bis sechsen, vom Rücken bis an den Bauch beysammen, welcher untenher mit grossen, nach der

Quere stehenden, weißlichten wie ein Spiegel glänzenden Schuppen besetzet ist.

Ihr Schwanz ist sehr dünne, rund und spizig, und die Schuppen so ihn bedecken, sind etwas breiter, kürzer und runder als die andern. Ihr Kopf ist etwas lang, oben glatt, am Ende schmal und stumpf, und mit zwey ziemlich grossen, runden, schwarzen und crystallhellen Augen besetzet, welche einen häutigen und grauen Augendeckel haben.

Diese Schlange ist nicht gifftig, ob sich gleich die Caribanen sehr dafür fürchten, auch hat sie keine solche hackenförmige Zähne, wie die Schlangen in Martinique; sondern es sind ihre beeden Kiefer mit einer Reihe kleiner, zarter und spiziger Zähne besetzet. Man siehet dergleichen Schlangen auch in andern Inseln, und sonderlich in der Insel St. Vincent, wo sie die Caribanen Baira und die Franzosen Tête du chien, wegen ihres Kopfes nennen.

Beschreibung einer Art eines Sperlings.

Passer maculosus.

Einer unserer Leute, der mir ein Vergnügen zu machen hofte, brachte mir einen ziemlich besondern Vogel. Er war so dick und gros als einer unserer Sperlinge. Sein Schnabel war etwas stärcker und blas; die Augen roth und ihr Stern blauschwarz. Sein ganzes Gefieder war verschiedener Farbe. Oben vom Kopf an, war er bis an den Rucken roth, und grau gemischet; der ganze Rucken hatte wie der Schwanz, eine graue Farbe, ohne daß eine andere darunter gemischet wäre; die Schwingfedern waren eben so gefärbet, doch hatten sie eine schmale, grüne Einfassung, welche ihnen ein liebliches Ansehen gab. Die Brust, der ganze Bauch

und die Schenckel waren etwas blasweiß, und dabey, wie unsere Drosseln in Franckreich, schwarzgrau gefleckt.

Ich glaube diese Vögel seyen eben diejenigen, so Oviedo Passeri che vivono insiéme, Sperlinge so sich bey einander aufhalten, nennet. Sie sehen wircklichen Sperlingen gleich, fliegen auch so, und haben mit ihnen einerley Geschrey. Sie fliegen hauffenweis mit einander, und halten sich in einem Nest beysammen auf, welches sie oben auf den Palmenbäumen machen, und dazu brauchen, sie viel Holzspäne so sie überall sammeln, und sowohl in einander fügen, daß sie so veste halten, als ob sie durch Kunst mit einander verbunden worden wären.

Ich habe auch noch einen andern Vogel von gleicher Art gesehen, durch dessen obern rothen Theil zwey schwarze Streife giengen; sein ganzer Rucken war grün, Brust und Bauch bis an den Schwanz weiß, und nur die Brust hatte schwarze Flecken. Das Ende am Schwanz war grau, wie der Rand der Federn an den Flügeln. Beine und Füsse waren weislicht; der Schnabel gelblicht, die Augen saffranfarb und ihr Stern blauschwarz. Diese Art ist sehr rar, und ich habe sie sonst nirgend gesehen.

Beschreibung eines gegitterten purpurfarben Schwammes.

Boletus cancellatus, totus purpureus.

Dieser Schwamm ist von dem Fungus cancellatus coralloides Clusii nicht viel unterschieden: denn anfangs ist er eine weisse Kugel, welche sehr zart und so gros als ein Ball vom Ballspiel ist. Innenher hat er eine Substanz welche wie eine Gallarte aussiehet, und von einer sehr zarten Haut

Haut umgeben wird, in deren Mitte man etwas wie das Gelbe von einem harten Ey siehet, so, der Farbe und dem Geruch nach, was schwefelhaftes hat. Bey Regenwetter öffnet sich die äussere Haut, und aus dem gelben wird ein Schwamm von einem ganz besondern Bau. Er siehet einem eyförmigen Beutel gleich, der grösser als eine Faust, und voll grosser runder Löcher, wie ein Gitter oder Nez ist, welche rings herum einen der Breite nach gefältelten, und im Umkreis wie eine zarte Säge ausgezackten Rand haben. Von Substanz ist er ganz schwammig und corallenroth, aber dabey so gebrechlich und zart, daß sie, wenn man selbige nur ein wenig druckt, entzwey gehet, wenn der Schwamm noch frisch ist. Alle die grossen Löcher, welche ihm ein gegittertes Ansehen geben, sind wie die Trommel im Ohr, durch eine sehr zarte, zehe Haut verschlossen, so schwärzlicht schwefelfarb ist, und rings herum an dem ausgezackten Theil der Löcher, wie eine Spinnenwebe vest sitzet.

Diese Schwämme haben einen sehr starcken schwefelhaften Geruch.

Beschreibung einer Art eines Tauchers.

Oder:

Mergus major leucophæus.

Diese Taucherart ist so gros als ein junges Huhn. Ihr Schnabel ist einen Zoll lang, spitzig, wie an unsern Sperlingen, gerade, aber am Ende etwas krumm, und hat ziemlich weite Nasenlöcher. Die eine Hälfte desselben ist nach der Spitze zu unrein weiß, die andere aber von den Nasenlöchern an bis zu seinen Ursprung, schwarz. Die Augen sind grauröthlicht, weis eingefaßt, und haben einen weissen

Flecken neben sich, der zwischen dem Ursprung des Schnabels und dem grossen Augenwinckel stehet.

Die Federn dieses Tauchers sind sehr zarte Pflaumen, und sehen mehr Haaren als Federn gleich. Sie sind sehr glänzend dunckelgrau, die an der Brust ausgenommen, indem diese weiß ist, und in der Mitte einen schwarzen Flecken hat. Der Bauch ist weis und mit grauen Flecken marmoriret. Er hat fast keinen Schwanz, und seine sehr kleine und kurze Flügel sind unten ganz weiß, und an den Schwingen blasröthlicht.

Seine Beine sind ziemlich lang, dick und mit hellschwarzen Schuppen besetzet, und da er niemalen aus dem Wasser gehet, sondern nur schwimmet und sich untertauchet, so hat ihn die Natur mit ziemlich breiten Füssen versehen, so aus einem einigen Knorpel bestehen, und wie ein Kleeblat, drey Zehen haben, wozu auch noch hinten eine ziemlich kleine, als ein Anhang, kommet. Die Füsse sind schuppicht, wie die Beine, und haben eine kleine sehr zarte Klaue.

Die Einwohner nennen dergleichen Taucher, Duc-Laart.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Oder:

Fulica varia calyptrata.

Dieses Wasserhuhn ist einer der schönsten Vögel, so ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und am Ufer des vesten Landes von Neuspanien gesehen habe, so wohl wegen seiner glänzenden Farben, als auch wegen der Mannigfaltigkeit seiner Federn: denn das Himmelblaue, das Weisse, das Aurorafarbe, das Grüne und Carminrothe, machen an ihm die wunderbarste Mischung.

Es

Es siehet vollkommen, der Form nach, einem unserer Haushühner gleich; seine Beine sind etwas kürzer, der Hals ein wenig länger, das Huhn selbst aber etwas kleiner. Der Schnabel ist fast ganz schwefelfarb, und gegen seinem Ursprung zu etwas aurorafarb, auch mit zwey ziemlich weiten Nasenlöchern versehen. Oben auf dem Kopf hat es eine fleischerne sehr hellscharlachfarbe Platte. Am Ursprung des Schnabels ist ein kleiner erhabener Beule, und am Kopf sind zwey grosse Ausschnitte. Seine Augen sind gros, roth und stehen mitten in einer nackenden blaulichten Wange, haben auch einen schwarzen glänzenden Stern. Unten siehet man am Ursprung des untern Schnabels, einen kleinen fleischichten, herabhangenden Kamm so zwey kleinen Warzen gleichsiehet, und mit der Kopfplatte einerley Farbe hat.

Die Beine sind etwas kürzer, als an unsern gemeinen Hühnern, wie ich bereits gesaget habe. Die Füsse sind wie an unsern Enten und Gänsen häutig, blasgelb und mit schwarzen Klauen besetzet; der Schwanz ist ein wenig länger als seine Flügel.

Der Hals ist etwas länger als an unsern Hühnern, die Brust blaulichtaschfarb, und diese Farbe gehet bis an die Mitte des Bauches; der übrige Rest ist bis unter den Schwanz ganz weiß, wie die Federn an den Schenckeln. Der ganze Rucken ist grün, wie auch der gröste Theil der Flügel, deren Schwingfedern halb blauaschfarb und himmelblau, und halb ganz himmelblau sind. Der Schwanz ist schön gelb.

Zwischen allen diesen Farben, siehet man in der Sonne, etwas Goldfarbes starck durchschimmern, welches ihm ein wunderbar schönes Ansehen giebt.

Beschreibung einer Ente
oder
Anas varia cristata.

Diese Ente unterscheidet sich von den europäischen durch ihr scheckiges Gefieder, und durch einen Busch der oben auf dem Kopf, wie ein Kamm stehet.

Ihr Schnabel ist weiß, hat zwey fleischerne, schwarze Nasenlöcher, die sich mit einem schwarzen Schild, und mit einem hackenförmigen Nagel von gleicher Farbe, endigen. Ihre Augen sind gros, himmelblau und mit einem blau und weissen Augendeckel eingefasset, auch haben sie einen schönen schwarzen Stern.

Der Kopf, der Rucken, der Schwanz und ein Theil der Flügelfedern sind schön dunckelgrün, und mit einem Goldglanz vermischet, so zwischen den Federn durchschimmert. Die ganze Brust ist schön weis, wie die Federn in der Mitte der Flügel. Die Schwingfedern sind ganz schwarz und glänzend; der Rest der Flügelfedern, der ganze Bauch und die Federn an den Schenckeln sind schön meerblau, und werden gegen den Schwanz zu immer dunckler.

Beschreibung eines Wasserhuhnes
oder
Fulica Chloropos.

In dem nämlichen See schos ich auch eine andere Art eines Vogels, den ich Fulica Chloropos nennte. Diese Vögelart ist etwas grösser als unsere Tauben, siehet fast eben so aus wie unsere Hühner, und gehet auch so einher.

Der

Der Schnabel ist spitzig, steif und gerade. Der obere Theil desselben ist länger als der untere, die Spitze ist schön gelb, und der Rest corallenroth; endiget sich auch an der Wurzel mit einem fleischernen Schild, der ebenfalls corallenroth ist, und bis oben an den Kopf reichet. Die Augen sind dunckelroth, haben einen schönen himmelblauen Stern, und unten stehet ein weisser Flecke daran.

Der Kopf, die Brust, der Bauch und die Schenckel sind mit sehr schönen aschgrauen Federn besetzet, mit diesem Unterschied, daß die oben auf dem Kopf und am Anfang des Ruckens etwas dunckler sind, wie die am Bauch, welche weisse Flecken haben. Der Rucken fällt am Anfang etwas in das grüne, übrigens ist er ganz dunckelroth. Der Hals ist gleicher Farbe, die Schwingfedern aber sind ganz dunckelgrau.

Der Schwanz ist etwas kurz, ob er gleich länger als die Flügel ist. Die mittlern Federn sind schwarz und die daran stehenden weiß. Beine und Füsse sind grün schwefelgelb, ausgenommen daß man zwischen dem Knie und Schenckelbein einen grossen rothen Flecken siehet.

Dieser Vogel hält sich meistens in Sümpfen und Seen auf, und am Bauch hat er vortrefliche Pflaumen; sein Fleisch ist sehr hart und schmeckt starck nach den Sümpfen. Ich habe in der Insel St. Thomas eine Menge dieser Vögel gesehen, wo sie von den Einwohnern Water-Coude, daß ist Wasserhuhn genennet werden.

Beschrei-

Beschreibung eines martiniquischen Rebhuhnes oder

Turtur rubeus cruribus & oculis corallinis.

Diese Turteltauben werden von den Criolen in Martinique Rebhühner genennet; weil ihre Augen mit einem breiten rothen Augendeckel eingefasset sind, und ihr Schnabel an seinem Ursprung, die Beine und Füsse aber oben schön roth sind, wie unserer rothen Rebhühner (perdrix rouges) in Europa.

Der Kopf, der Rucken, die Flügel und der Schwanz sind dunckelroth und spielen dabey violet, auch haben sie eben so mancherley und eben so glänzende Farben als unsere europäischen zahmen Tauben. An der Brust sind sie unrein weiß und etwas rosenfarb. Bauch und Füsse sind ganz weiß, doch mit einigen grauen Federn marmoriret. Diese Vögel sitzen selten auf den Aesten, sie nisten in den Stauden, und legen niemalen mehr als zwey Eyer, wie fast alle andere Vögel dieser Inseln.

Beschreibung einer Aelster oder

Pica Antillana.

Diese Aelster ist vom Leib etwas kleiner als die europäischen, sonst siehet sie fast eben so aus und hat einen eben so langen Schwanz. Ihr Schnabel ist dünner, an der Spitze etwas krumm, unten blaulicht und oben schwarz. Die Augen sind gros und blau mit einer breiten rothen Haut eingefasset, und in der Mitte haben sie einen erhabenen schönen schwarzblauen Stern.

Ihre

Ihre Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, wie auch den Bauch und die Schenckel welche hellroth sind, und die Hälfte der Schwingfedern ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschiedener Farben, die längsten endigen sich schwarz, und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, und von Farbe blauachatfarb, wie die Füsse, woran die Zehen wie bey den Papageyen stehen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die zwey kürzern stehen allezeit innen am Bein, gerade gegen einander über.

Beschreibung eines Wasserhühnleins.

Pluvialis, miniatis cruribus.

Dieses Wasserhühnlein ist etwas grösser als eine unserer Drosseln. Sein Kopf ist vollkommen rund und mit einem kleinen sehr runden und schwarzen Aug gezieret. Der Schnabel ist bey einem Zoll lang, gerade, und spitzig. Der obere Theil desselben ist länger als der untere, und beede sind hellschwarz. Der ganze Rucken ist grauröthlich und weiß marmoriret. Die Brust und der Bauch sind röthlicht weiß. Die Spitze der Flügel erstrecket sich etwas über den Schwanz; ihre Federn sind schön weiß, die Schwingfedern aber hellschwarz, und an ihrem untern Theil haben sie einen breiten röthlichten Streif. Die Federn an den Schenckeln sind gleicher Farbe wie die an der Brust; Beine und Füsse aber sind sehr hell mennigfarb, und mit kleinen, schwarzen, spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel ist gleicher Art und gleicher Form wie unsere europäische Wasserhühnlein, er schreyet zuweilen auch so, und lauft sehr geschwind. Man siehet ihn insgemein nur an den sandigen Seebusen, wo er von kleinen Muscheln und Krebsen lebet.

Beschreibung einer Mewe.
Oder:
Larus minor Melanocephalos.

Diese Art ist um die Hälfte kleiner als die ordentlichen Mewen. Ihr Schnabel ist gerade, steif, spitzig und hellschwarz; das Aug schwarzblau. Der Kopf hat eine schwarze Kappe, welche nach vornen mit einigen weissen Flecken marmoriret ist. Der ganze Körper ist von zwey verschiedenen Farben getheilet. Die Brust und der Bauch sind milchweiß, aber dabey sehr schön mit Rosenfarb gemischet. Der Rucken und die Flügel sind nebst den Beinen aschfarb mit etwas Weisem vermischet, zwey grosse Schwingfedern ausgenommen so schwarz sind, Beine und Füsse sind rothfeuerfarb und mit kleinen schwarzen Klauen besetzet.

Beschreibung eines Reigers.
Oder:
Ardea cinerea rostro crassiori.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner; sein Schnabel ist etwas kürzer als an andern Arten, schön glänzend schwarz und am Ursprung dick. Sein Kopf ist schwarz, ausgenommen an den Seiten, wo er einen breiten weissen Streif hat, der sich von den Augen bis an den Rucken erstrecket. Oben auf dem Kopf hat er einen Busch, der aus milchweissen Federn bestehet, die sehr zart sind, und bis an den Rucken reichen, welcher aschgrau ist, und einige schwarze Federn hat, so länger und schmäler als die andern sind. Die Schwingfedern sind sehr schwarz, Beine und Füsse schön gelb, und die Klauen an den Zehen spitzig und hellschwarz.

Beschreibung eines caribanischen Kohles.
Oder:
Arum esculentum majus.

Diese Pflanze ist in unsern americanischen Inseln starck im Gebrauch, man nennet sie daselbst den caribanischen Kohl,

Kohl, weil man sich ihrer Blätter in den Suppen, statt des ordentlichen Kohles bedienet, und die Caribanen unsern Franzosen den Gebrauch derselben gelehret haben. Eigentlich ist sie ein Aronsart; ihre Wurzel ist eine grosse fleischerne Rübe, so innen weiß ist, und wenn man sie nach der Quere durchschneidet, eine sehr weisse Milch von sich giebt, so einen etwas scharfen Geschmack, fast wie unsere Bohnen hat. Aussenher siehet sie lohfarb aus, hat viele im Kreis gehende Falten, und verschiedene kleine mit einigen zarten Fasern besetzte Erhöhungen.

Unten treibt diese Wurzel viele grosse, weisse Fasern, und oben sieben bis acht grosse Blätter, die eben so beschaffen und geformet sind, wie die Blätter an unserem europäischen Aronskraut. Alle diese Blätter sind mehr oder weniger als zwey Schuh gros, nachdem die Erde beschaffen, wo die Pflanze gezogen worden. Sie haben die Form eines grossen starck ausgeschnittenen Herzens; unten haben sie eine starcke Ribbe und viele erhabene Adern, zwischen welchen viele zärtere sind, die sich alle an einer andern kleinen Ribbe endigen, so rings um die Blätter herum laufft, und eine doppelte Einfassung zu machen scheinet. Oben haben diese Blätter an den Orten, wo unten die Adern sind, starcke Vertiefungen, auch sind sie daselbst von Farbe höher. Man siehet dergleichen Blätter von zweyerley Farben; einige sind unten weißlichtgrün, und oben schön hellgrün, und andere sind ganz dunckel veilblau, so wie ihre Stiele, welche an beeden zwey Schuh lang sind, und alle zusammen bey ihrem Ursprung gleichsam einen Stamm machen, indem fast ein Drittel derselben hol ist, wie eine Scheide, da sie denn einander wechselsweis umfassen, und immer eines nach dem andern in den übrigen wächst. Alle diese Stiele sind hernach rund, Fingers dick, und innenher wie schwammig.

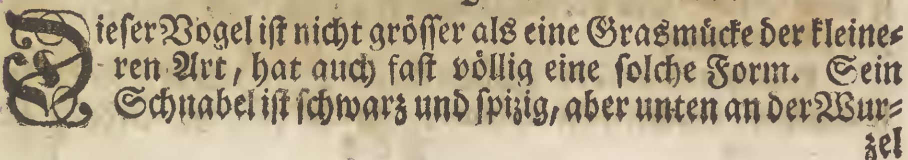
Unten und an den Seiten dieses Stengels den die Stiele machen, wachsen die Blumen, welche häutige Behältnisse

sind, so auf Stielen stehen, die eines kleinen Fingers dick, und eine Länge von sieben bis acht Zollen haben. Vom Anfang sind sie gleich einem Beutel aufgeblasen, auf einmal aber sehen sie wie zugeschnüret aus, indem sie einen sehr engen Hals bekommen, worauf hernach eine Art eines spitzigen Löffels folget. Dieser Beutel ist grün und der Löffel weiß, fällt aber dabey etwas in das gelbe. Innenwendig ist ein Stempfel, der im Grund des Beutels entspringet.

Dieser Stempfel bestehet anfangs aus einem gelben Handgriff und ist mit erhabenen kleinen Vierecken besetzet, so stumpfe Ecken haben, auf diesem stehet ein rother Kegel, der mit erhabenen, ungleichen und unregelmäßigen Sechsecken besetzet ist. Diese Art eines Kegels verlängert sich hernach und wird fast walzenförmig, siehet auch in einigen schwefelgelb und an andern rosenfarb aus, dabey ist er so lang und dick als der Zeigefinger und bestehet aus regelmäßigen Sechsecken, welche durch eine Art einer Naht mit einander verbunden sind, und alle in der Mitte eine hole Vertiefung haben. Dieser Stempfel ist durchaus ganz dichte aber doch sehr zart, und faulet gar leicht; der Kegel aber worauf er stehet, wird hernach zu einem Körper so aus vielen eckichten Körnern zusammen gesetzet ist, welche den Granatenkernen gleichsehen, aber fleischicht sind und innenher keinen andern Kern haben.

Diese Pflanze blühet im Monat Januario und Februario, ihre Blätter sind etwas scharf wann man sie gekauet hat. Man findet sie an verschiedenen Orten längst den Bächen, und in schattigen und nassen Gegenden; doch werden sie für die Küche ordentlich in den Gärten gezogen.

Beschreibung eines Vogels so Erithacus sive Chloris Eritachoides genennet wird.



Dieser Vogel ist nicht grösser als eine Grasmücke der kleineren Art, hat auch fast völlig eine solche Form. Sein Schnabel ist schwarz und spizig, aber unten an der Wur-

zel

zel ein wenig blau. Sein Aug ist schön schwarz und sehr glänzend und glatt, oben am Kopf aber und bis an die Brust ist er welckblätterfarb oder röthlichgelb. Die ganze Brust ist gelb und wie unsere europäische Drosseln mit gleichen Flecken besetzet, so die Farbe des Kopfes haben. Der ganze Rücken ist grünlicht, die Flügel aber und Seitentheile sind schwarz, und die Federn, woraus sie bestehen, haben eine grüne Einfassung. Die Beine und der obere Theil der Füsse sind grau, unten aber sind sie ganz weiß und haben etwas gelbes beygemischet; die Zehen sind mit kleinen, schwarzen und sehr spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel hüpfet beständig, und sitzet nur wenn er frißt stille; er hat einen zarten aber lieblichen Gesang.

Beschreibung eines Fisches Trachurus maximus, squamis minutissimis genannt.

Dieser Fisch kommet der Form nach mit dem europäischen Thunfisch oder mit der Mackrele viel überein, ob er gleich an den Seiten, wie ein Hering oder eine Sardelle platt ist. Er hat grosse, schwarze und mit einem gelbgoldfarben Kreis, worunter etwas blaues und rothes gemischet ist, eingefaßte Augen. Sein Rucken ist dunckelblau, die Seiten und der Bauch silberfarb, nachdem man sie aber ansiehet, sind sie mit etwas hellpurpurfarben untermischet, welches zwischen den Schuppen hervorschimmert. Oben ist der Kopf nebst dem Ende der Schnauze schwarz, und an dem Ort wo die Nasenlöcher stehen, etwas blau gemischet. Der Schwanz ist graulicht, mit etwas wenigem Gelben vermischet, und an der untern Spitze hat er einen breiten, schwarzen Streif, wie die Flosse welche fast von der Hälfte des Ruckens bis nahe an den Schwanz sich erstrecket.

Dieser Fisch ist von vortrefflichem Geschmack. Sein Fleisch ist vest und weiß, er ist bey zwey Schuh lang, und unsere Criolen nennen ihn Carangue grasse.

Beschreibung eines Palmbaumes.

Palma altissima nucifera, siliquis ventricosis.

Dieser Palmbaum treibet einen Stamm der bey achtzig Schuh hoch wird, und unten, wo er sich immer mehr und mehr ausbreitet, im Durchmesser funffzehen bis sechzehen Zoll hat, an der Erde aber, durch eine Menge Fingers dicker und zwey bis drey Schuh langer Wurzeln, welche röthlicht lohfarb und fast so hart als ein Bein sind, vest sitzet; innenher gehet durch diese Wurzeln ein sehr harter Kern.

Dieser Stamm hat eine gleiche Substanz wie die andern Palmbäume, das ist, er bestehet innenher aus Fasern die zum Theil sehr hart und schwarz, und zum Theil weich, weißlicht und mit einer fleischernen Substanz untermischet sind. Von aussen ist er ganz platt und sonder Rinde, aber grau und von den Merckmalen der abgefallenen Zweige wie gewässert.

Oben endiget sich dieser Stamm mit einer Art eines Capitäles, welches aus den Grundtheilen der Zweige bestehet, so unten sehr breit, und wie grosse Löffel ausgeholet sind, sich auch wechselsweis, wie Schuppen, umfassen, und verursachen, daß dieses Capitäl viel dicker als der Stamm ist.

Jeder Zweig verlängert sich hernach bis auf sechzehen oder achtzehen Schuh; bey drey Schuh lang sind sie wie eine Rinne ausgeholet, der Rest aber ist oben platt und unten rund, und nimmt immerzu an Dicke ab, bis er sich endlich in eine Spitze endiget. An den Seiten sind sie viereckicht und der Länge nach mit Blättern besetzet, die wie die Zähne eines Kammes geordnet sind, und den Blättern unserer Schilfrohre sehr gleich sehen, ob sie gleich viel vester, glatter und länger sind: denn sie sind wohl drey bis vier Schuh lang, und dritthalb Zoll breit. Sie sind alle von Farbe etwas dunckelgrün, und der Länge nach durch eine gelblichte und etwas harte Ribbe erhoben.

Wegen

Wegen aller dieser angezeigten Besonderheiten, kommt dieser Baum mit dem grossen gemeinen Cocosbaum sehr wohl überein, indem er gleiche Form und gleiches Ansehen hat, den Unterschied zwischen beeden aber machen die Scheiden so zwischen den Zweigen herauskommen: denn sie sehen grossen starck angefüllten Schläuchen ähnlich, so dicker als der Leib eines Menschen, und wie der Chorrock eines Priesters gefältelt sind; auch endigen sie sich mit einer langen Spitze, welche dem Schnabel einer Galere ähnlich siehet, und ihre Hülse bestehet aus einer harten Substanz so stärcker als Leder ist, und eine Dicke von einem halben Zoll hat. Sie enthalten einen dicken Bündel von unzähligen Zweigen oder Aehren, so voller goldfarber und wohlriechender Blumen sind.

Der mittelste Theil jeder Aehre siehet einer Raspel gleich, wie diejenigen sind, woran die Körner des Getreydes wachsen, er ist auch eben so zackigt und trägt auf jedem Zacken, entweder einen Embryon oder eine Blume; die Embryonen auf den untern, und die Blumen auf den übrigen. Der Kelch jeder solcher Blume bestehet aus drey kleinen ein Dreyeck machenden Blätlein, und diese haben in ihrer Mitte drey andere goldfarbe, gerade, spitzige und fast hornharte Blätlein. In der Mitte derselben, siehet man einige sehr kurze Fäden mit weissen mehlichten Spitzlein, so wie ein Glied einer kleinen Kette gebogen sind.

Alle diese Blumen fallen ab ohne etwas sonst herfür zu bringen, und sind eigentlich nur unfruchtbare Blumen; aber die an unterm Theil stehende unreife Früchte, sehen kleinen Oliven gleich so sich mit einem dreyspitzigen Stempfel endigen, der mit einigen dicken, häutigen und recht schön gelben Blätlein bedecket ist, welche ihm statt eines Kelches dienen. Nachgehends werden sie ein wenig grösser als Taubeneyer und sind mit einer etwas dicken Schale bedecket, welche goldgelb, etwas fleischicht und von sehr angenehmen Geschmack ist.

Diese

Diese Schale enthält eine Nus, so der grossen Cocosnus sehr ähnlich siehet. Ihr Schale ist grauschwarz, etwas dicker als ein Thaler und sehr hart. Innenher hat sie einen sehr weissen Kern der einer Muscatnus ähnlich ist, die von Geschmack sehr angenehm, und recht gute Nahrung giebt.

Beschreibung einer Art eines Kukuks.

Cuculus cinereus rostro longiori.

Dieser Vogel ist vom Leib etwas kleiner als unsere gemeine europäischen Aelstern, er hat gleiche Form und sein Schwanz ist eben so lang; sein Schnabel ist etwas dünner, am Ende ein wenig krumm, oben blaulicht und unten schwarz. Seine Augen sind gros und blau, mit einer breiten rothen Haut eingefasset, und haben in der Mitte einen schönen schwarzblauen Stern. Seine Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, und die Kehle, die Schenckel nebst dem Bauch sind röthlich; die Hälfte der Schwingfedern aber ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschieden an Farbe. Die längsten endigen sich schwarz und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, ihre Farbe ist, wie an den Füssen blau, und die Zehen von diesen stehen wie an unsern Kukuken, oder wie an den Papageyen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die beeden kürzern stehen allezeit einander gegenüber und innen am Fus.

Diese Vögel sind in den Inseln gemein.



Verzeich-



Verzeichnis
der in diesem zweyten Theil beschriebenen Pflanzen.

❀ ❀ ❀

Ger- Co-

※ ※ ※

Die

Dd 2

Jnga

Die Re-

Thil- Thil-

Verzeichnis der zur natürlichen Historie gehörigen Beobachtungen.

✿ ✿ ✿

Beschrei-

NB. Aus Versehen sind folgende beede Pflanzen in der Beschreibung der Pflanzen ausgelassen worden.

S. 19. Die peruvianische fruchttragende Fackeldistel, mit gelber Blume. Cereus fructiferus Peruvianus flore luteo. Tabern. icon.

S. 29. Golondrina. XL. Platte. Golondrina.

Ihre Wurzel ist gerade, zwey Zoll lang, einer Linie dick, braun und mit vielen Fasern besetzet. Ihr Stengel wird einen halben Schuh hoch, er ist rund, grünbraun, einer Linie dick, und mit einigen wenigen Blättern

Blättern besetzet, so paarweis gegen einander überstehen und einen zwey Linien langen Stiel haben. Ihre Länge erstrecket sich auf einen und einen Drittelszoll und die Breite auf einen halben Zoll. Sie endigen sich in eine Spitze, sind oben dunkelgrün und unten blasgrün. Neben der Ribbe so der Länge nach durch selbige durchgehet, lauffen zwey Adern, die sich etliche Linien weit von der Spitze der Blätter endigen, sie machen einen Bogen und theilen sich in andere Seitenadern, die sich durch das Blat ausbreiten. Aus den Winkeln der Blätter, kommen andere Zweige an welchen die Blätter eben so wie an dem Stengel stehen; der Stengel selbst aber endiget sich allezeit mii einem Büschel kleiner, weisser Blumen, worauf kleine schwarze Saamen folgen.

Diese Pflanze vertreibet das Fieber und hat eine erfrischende Kraft. Die Indianer geben den abgekochten Trank davon, denen die das Fieber haben, mit Zucker versüsset ein.

Man findet diese Pflanze in den Feldern bey Lima im Königreich Peru.





